# Martin,

## das Findelkind,

oder

## Memoiren eines Kammerdieners.

Roman

von

**Eugen Sue.**

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

**Fünfter Theil.**

**Augsburg, 1846.**

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

# Sechszehntes Kapitel.

## Die neue Basquine.

In dem Maße, als wir uns dem Flecken näherten, wo wir Jeanette finden sollten, die neue Basquine, wurde meine Neugier immer ungeduldiger; die Mutter Major lenkte den Wagen, auf welchem die Kufe des Fischmannes sich befand. La Levrasse saß auf dem gedeckten Bocke unsers großen Wagens, in dessen Innerem ich allein mit Bamboche war. Den Anfällen wahnsinniger Freude, die ihm die Hoffnung verursachte, sich Jeanetten zu nähern, folgten Momente von Furcht, von Niedergeschlagenheit; er sagte dann mit bewegter Stimme zu mir: „Wenn Jeanettens Vater, der sie so sehr liebt ... sie La Levrasse nicht mehr geben wollte, sieh . . . ich weiß nicht, was ich thäte."

Und auf dieser dreizehnjährigen Stirne, in diesen gekrampften Zügen, zuckte das Wetterleuchten eben so heftiger als verfrühter Leidenschaften.

„Beruhige Dich nur," erwiederte ich ihm, „wenn man dem La Levrasse die Jeanette nicht geben will, nun denn, dann verlassen wir ihn, und treten in die Dienste von Jeanettens Vater."

Bamboche zuckte die Achseln bei diesem naiv-romantischen Einfalle. „Ihr Vater stirbt vor Hunger," ant-

wortete er mir; „kann er Jemand in seine Dienste nehmen? Und wenn er uns auch nähme, so wäre ich deßhalb nicht weiter vorgerückt.“

„Wie so?“

„Wie einfältig Du bist! Würden ihr Vater, ihre Mutter, ihre Brüder mir nicht hinderlich seyn? Wären wir frei, sie und ich, wie wir es bei der Truppe von La Levrasse seyn werden, in Erwartung des Momentes unserer Flucht?“

„Ah! mein Gott!“ rief ich plötzlich aus, von einer augenblicklichen Idee ergriffen.

„Was fehlt Dir?“

„Du bist in Jeanette vernarrt ... Du willst mit ihr fliehen; wenn sie Dich aber nicht lieben wollte; hast Du an dieß gedacht?“

„Bisweilen.“

„Wohlan ... was thätest Du?“

„Ich würde sie schlagen, bis sie mich liebte.“

„Du wirst sie schlagen,“ rief ich aus, „diese arme Kleine ... Du wirst sie schlagen!“

„Es fiele mir schwer; aber desto schlimmer ...“

„Du wirst sie schlagen, damit sie Dich liebe!“ wiederholte ich erstaunt; „aber sie wird Dich im Gegentheile verabscheuen.“

Bamboche lächelte über meine Einfalt, und antwortete mit einem Tone wilder Energie und unglaublicher Zuversicht: „Um von Frauenzimmern geliebt zu werden, muß man ihnen Furcht einflößen ... der Muldenhocker sagte es mir hundertmal; er hat Liebchen gehabt, die sich seinetwegen mit Messerstichen schlugen; sie wären

für ihn ins Feuer gesprungen, und gaben ihm Alles, was sie verdienten. Dennoch fürchteten sie ihn so sehr, daß sie ihn den schwarzen Tiger nannten, und ein kalter Schweiß befiel sie, wenn sie nur von ihm sprachen."

Ich hatte vor der Erfahrenheit des Muldenhockers allen Respekt. „Wenn Du dessen gewiß bist . . . dann laß ich mir's gefallen," antwortete ich ihm mit gekrampftem Herzen, „aber schlag sie nicht zu stark . . . Die arme Kleine! . . ."

„Wenn sie mich gutwillig liebt, werde ich sie erst späterhin schlagen . . . (nicht zu meinem Vergnügen, denn thäte dieß die nämliche Wirkung, so möchte ich lieber hundertmal selbst geschlagen werden . . .) sondern ich werde sie schlagen, damit sie mich fürchte, denn, wie der Muldenhocker sagte: ein Frauenzimmer, das Dich nicht fürchtet, läßt Dich laufen."

„Es ist Schade, daß man so viel schlagen muß," sagte ich seufzend zu meinem Freunde.

Bamboche sann einige Augenblicke nach, und fuhr nach diesem Schweigen mit einer düsteren und gepreßten Miene fort: „Nur Eins erschreckt mich."

„Was denn?"

„Daß auch La Levrasse in Basquine sich verlieben könnte . . ." antwortete mir Bamboche mit vor Zorn und Wuth knirschenden Zähnen.

„Er! . . . In seinem Alter?" versetzte ich.

„Hat nicht die Mutter Major mich zu ihrem Liebhaber genommen?" entgegnete Bamboche auf brutale Weise; „daher wird auch sie Basquine verabscheuen. Und wenn dann der Hanswurst, den wir erwarten, auch eine

solche Canaille ist, wie der vorige Hanswurst, Giroflée, der in das Seminar ging, so ist er im Stande, sich ebenfalls in Basquine zu verlieben. Ich weiß recht gut, wie Giroflée die Kleine quälte, welche gestorben ist." Dann rief Bamboche aus, vor Wuth mit dem Fuße stampfend, seine großen grauen funkelnden Augen rollend, mit zorngeschwellten Stirnadern: „Siehst Du, Martin... ich fühle, daß ich wegen Basquine Unheil stiften werde."

Die schreckliche aber mögliche Liebe von La Levrasse oder unserm künftigen Hanswurste zu diesem Kinde, der eifersüchtige Haß der Mutter Major, die seltsamen Mitteln zu denen Bamboche greifen wollte, um sich Liebe zu verschaffen, schienen mir von so furchtbarer Verwickelung für die Zukunft von Basquine und Bamboche, daß ich schwieg, während mein Gefährte immer mehr in seine traurigen Gedanken zu versinken schien.

Erst jetzt, da ich diese Zeilen nach so vielen, seit jenen Ereignissen verflossenen Jahren schreibe, fühle ich Alles, was Abscheuliches in ihnen lag, und leider bewies mir die Erfahrung, eine traurige Erfahrung, daß diese Abscheulichkeiten weit entfernt waren, Ausnahmen zu seyn; jene, die nie mit Gewalt in die tiefeste Tiefe gewisser socialer Schlammstätten gedrungen sind, werden nie wissen, nie glauben, wie viele Laster und Scheußlichkeiten das Elend, die Unwissenheit, die gänzliche Verlassenheit erzeugen. Aber zu der Zeit, von welcher ich spreche, als ich noch ein Kind war, und, mit Ausnahme einiger guter Neigungen, keine Kenntniß des Guten oder Bösen besaß, inmitten einer cynischen Verderbtheit, ge-

wöhnte ich mich schnell daran, und lebte bald darin wie in meiner natürlichen Atmosphäre; was mich jetzt empört, schien mir damals, aus Mangel eines Vergleichungspunktes, sehr einfach; ich klagte nicht die Laster Anderer an, sondern meine dumme Unwissenheit; freilich verwunderten mich bisweilen gewisse Grundsätze, gewisse übertriebene Handlungen, aber entrüsteten mich nicht... sie konnten mich nicht entrüsten. In welcher Moral- oder Tugendschule hätte ich diese Entrüstung gelernt? Nein, so wie ein mit der zärtlichsten, mit der strengsten Sorgfalt erzogenes Kind eine unbestimmte Hinneigung zu gewissen Eigenschaften, zu gewissen Tugenden hat, die, wenn man so sagen kann, seinem Geiste, seinem Herzen, seinem Charakter anpassender sind, hegte ich, seit meinem Aufenthalte bei La Levrasse, eine unbestimmte Hinneigung zu gewissen Lastern: die Faulheit, der Betrug, die Landstreicherei, selbst der Diebstahl als letztes Auskunftmittel, verlockten mich zur Genüge, aber die Gewaltthätigkeiten, die Grausamkeiten, widerten mich an, und ungeachtet der erotischen und verliebten Anvertrauungen Bamboche's empfand ich noch nicht das Bedürfniß zu lieben. Und dennoch... (ein offenbarer Beweis, daß im Allgemeinen der Mensch gut geboren wird, oder, wenigstens, aller hochherzigen Gefühle fähig), ungeachtet der abscheulichen Beispiele, von denen ich umgeben war, ungeachtet der bedauernswerthen Neigungen, die sie täglich in mir entwickelten, war ich im Stande, alle Pflichten gebührend zu erfüllen, alle Opfer zu bringen, welche die Freundschaft auferlegt. Mit Bamboche verhielt sich's eben so: mehr als einmal schon hatte er mir seine Hingebung

bethätiget, obgleich schreckliche Einweihungen seit langer Zeit diesen unglücklichen Knaben in eine weit ärgere, weit abscheulichere Verderbtheit, als die meinige, gestürzt hatten.

---

Es war bald Nacht, als wir im Flecken ankamen; wir stiegen im Gasthause zum großen Hirsche ab, wo La Levrasse gewöhnlich einkehrte. Vom Wagen steigend, fragte er den Wirth, wie es Vater Paillet, dem Wagner, gehe.

„Er ist dem Tode nahe,“ antwortete der Wirth, „und dann, welches Elend! Eilf Kinder, eine bresthafte Frau, die Mairie giebt ihnen aus Barmherzigkeit wöchentlich zwei Brode, aber was will dieß für so viele Leute sagen?“

„Sehr gut!“ rief La Levrasse aus, ohne seine Zufriedenheit zu verhehlen. Dann nahm er alsogleich eine mitleidige Miene an, und sagte zum Wirthe: „Sagen Sie, haben Sie etwas kalte Küche, die ich gleich mitnehmen könnte?“

„Ja, mein Herr, einen herrlichen Truthahn, der gerade vom Bratspiese gezogen wurde, und eine große Pastete, die aus dem Ofen kommt.

„Gut, ich nehme den Truthahn und die Pastete; wickeln Sie sie ein, legen Sie dieselben in einen Korb nebst zwei vierpfündigen Broden und sechs Flaschen Wein.“

„Für jene arme Familie?“ rief der Wirth mit Bewunderung aus; „ah! Herr La Levrasse, Sie sind nicht genug gekannt! Welch' ein Wohlthäter sind Sie!“

„Stille, stille, mein Freund,“ antwortete mein Meister

mit einem bescheidenen und betrübten Tone, „ich thue noch nicht Alles, was ich thun möchte.“

Während der Wirth sich beeilte, die Eßwaaren in Bereitschaft zu setzen, sagte La Levrasse zur Mutter Major: „Gieb mir den Sack.“

„Da ist er.“

„Ist die Krone darin?“

„Alles ist darin.“

„Gut,“ versetzte La Levrasse, „nun laß den Pferden Haber geben, und wenn sie genug werden gefressen haben . . .“

Ich konnte nicht hören, was dann mein Meister der Mutter Major in's Ohr flüsterte, welche antwortete: „Es bleibt dabei; so wird's besser seyn.“

„Also,“ äußerte La Levrasse, „in einer Stunde dort unten.“

„In einer Stunde dort unten,“ erwiederte die Mutter Major.

Dann wendete sich mein Meister zu mir und sagte: „Da, Martin, trag diesen Sack in der einen Hand, und hänge den Korb an den andern Arm.“

Und er gab mir einen sehr leichten, obgleich ziemlich aufgeblähten Sack von alter grüner Leinwand. Bamboche war mit der Bewachung des Fischmannes beauftragt; ich bedauerte, eine Commission besorgen zu müssen, die für meinen Kameraden so angenehm gewesen wäre, da sie ihn sogleich zu Basquine gebracht hätte. Wir gingen fort, sobald der Wirth einen schweren Korb gebracht hatte, aus welchem der appetitlichste Duft emporstieg. Ich nahm diese Bürde, und folgte meinem

Meister, der, gegen seine Gewohnheit, in einen Mantel sich hüllte; er schien besorgt, und schritt rasch vor mir hin. Wir kamen in ein kothiges Gäßchen, das auf der einen Seite in den Flecken, auf der andern in die Felder führte; einige alte, halbzerbrochene, an die Mauer gelehnte Räder, und ein die Thüre verlegender Haufe Werkholztrümmer, bezeichneten die Behausung des Wagners. Die Nacht kam, als wir in eine Art von großem Schoppen traten, die dem Handwerker zur Werkstätte, und seiner zahlreichen Familie zur Wohnung diente. Diese Art von großem, düsteren, feuchten Schoppen, war durch ein oberhalb der Thüre befindliches, vorspringendes, verglasetes Simswerk erleuchtet, und durch den blassen Schimmer eines kleinen Feuers von rauchenden Hobelspänen, um welches sich ein Dutzend Kinder drängten, von denen das Aelteste höchstens vierzehn Jahre zählte, alle abgezehrt, mager, schaudernd, und kaum mit einigen schmutzigen Lumpen bedeckt. Diesen Haufen von kleinen Geschöpfen überragend, die sie umgaben, kauerte eine Frau von finsterem Blicke, hohlen Augen, kränklicher Bläße, deren Knochen so zu sagen die Haut durchbohrten, halb liegend auf einer langen hölzernen Bank mit Lehne. Der untere Theil des Leibes dieser fast gänzlich gelähmten Frau, verschwand unter Deckenfetzen. Im Momente unsers Eintrittes schrien und seufzten mehrere von diesen kleinen Kindern, und ihre Mutter antwortete auf ihre Klagen mit einer wehmüthigen, erschöpften Stimme. „Aber, mein Gott! mein Gott! wenn kein Brod mehr da ist? Was soll ich Euch denn geben? Morgen . . . werdet Ihr essen, weil es der Tag des Gnadenbrodes

ist; aber bis dahin müßt Ihr warten, meine armen Kleinen."

„Bis morgen, Mütterchen, ist's zu lange," erwiederten die Kinder weinend, „wir haben noch heute Abend Hunger!!"

In dem hintersten Winkel des Schoppens sah ich ein elendes Lager, auf welchem der Wagner hingestreckt lag, der Vater dieser ganzen Familie; fast in den letzten Zügen, mit bald starren, bald halbverschleierten Augen, schien er dem, was vorging, völlig fremd. Er hatte einen von seinen Armen um den Leib seines Lieblingskindes, seiner kleinen Jeannette (der künftigen Basquine), geschlungen, die am Rande seines Bettes saß. Er schien instinktmäßig sie beschützen zu wollen, indem er sie mit krampfhafter Umschließung bei sich zurückhielt; bisweilen murmelte er mit leiser Stimme, mit einem Schreckenstone: „Der Mann... der Mann... wird kommen... nimm Dich in Acht, nimm Dich wohl in Acht vor dem Manne."

Ohne Zweifel war der Mann, dessen Ankunft der Wagner in seinem Delirium fürchtete, la Levrasse.

Was Jeannette betrifft, so sah ich früher nie etwas, und seitdem eben so wenig, was sich dem holdseligen Antlitze dieses acht- oder neunjährigen Kindes an die Seite stellen konnte. Ihre ganze Bekleidung bestand aus einem schlechten Hemde von gelblicher Leinwand, an vielen Stellen durchlöchert; ihre etwas abgemagerten, aber alabasterweißen Arme und Beine waren nackt; ein Wald von blonden, von Natur gekräuselten, aber ganz verwickelten Haaren, auf ihre großen, schwarzen Augen herabwallend, umhüllte den Hals und ihre Schultern; nichts

Reineres, Holdseligeres, als die Züge dieses reizenden, kleinen Gesichtes, obwohl durch das Elend ein wenig hohlwangig. Ihre Physiognomie war traurig; einigemale sah ich Jeannette ihre Lippen auf die entfleischte Hand ihres Vaters drücken, dann, in Folge der ihrem Alter eigenthümlichen Veränderlichkeit der Eindrücke, stimmte sie wieder ein kleines, melancholisches und sanftes Liedchen an, zu dem sie den Takt durch das Aneinanderstossen ihrer kleinen, nackten Füße schlug; unsere Ankunft hatte diesen Gesang nicht unterbrochen; als aber Jeannette sah, daß wir uns ihrer Mutter näherten, hörte sie zu singen auf; dann streifte sie mit einer Bewegung kindlicher Anmuth ihre Haare aus dem Gesichte, welche ihre Augen verschleierten; hierauf betrachtete sie uns, die Stirne ein wenig neigend, ihre kleine Hand fortwährend in ihrem dichten Haare, ihren Elbogen auf ihr Knie stützend, mit erstaunter, neugieriger und besorgter Miene.

Der Wagner, immer noch in den letzten Zügen, gewahrte unsere Ankunft nicht; nur wiederholte er von Zeit zu Zeit, seine kleine Tochter sich nähernd, mit schwach gewordener und erschrockener Stimme: „Der Mann . . . der Mann . . .“

Die Furcht vor la Levrasse verfolgte Jeannettens Vater in sein Delirium wie eine fixe Idee. Die Frau des Wagners erkannte meinen Meister. Bei seinem Anblicke hob sie die Hände und die Augen mit einem Gemische von Angst und Hoffnung zum Himmel empor, und rief aus: „Ah! gute, heilige Jungfrau! es ist der Mann! . . .“

Während die Kinder, immer gemeinsam gruppirt, ihre erstaunten Gesichter nach uns wendeten, schloß la Levrasse sachte die Thüre, legte mit einer geheimnißvollen Miene seinen Finger auf seine Lippen, nahm mir den Korb mit den Eßwaaren aus der Hand, und legte den gebratenen Truthahn, die Pastete, das Brod und den Wein... recht augenfällig... auf einen Tisch, den er erblickte. Bei dem Anblicke dieser Eßwaaren stürzten die ausgehungerten Kinder zum Tische hin; die größeren warfen die kleineren über den Haufen. La Levrasse hielt sie mit Geberde und Blick schnell auf, und sagte zu ihnen: „Einen Augenblick... diese guten Sachen gehören noch nicht Euch... Es hängt von Eurer Mutter ab, sie Euch zu geben.“

„Wie!“ rief die Frau des Wagners aus.

Mein Meister gebot, ohne zu antworten, von Neuem durch eine Geberde Schweigen, während die Kinder, ohne Zweifel einem verzehrenden Hunger preisgegeben, durch den Anblick dieses Mahles von einer bisher unbekannten Pracht erbittert, einige Schritte vom Tische so zu sagen gebannt stehen blieben. Die Frau des Wagners schaute, vor Erstaunen stumm, la Levrasse an. Dieser nahm mir nun den Sack von grüner Leinwand aus der Hand, zog einen kleinen Rock von rosafarbener Seide mit Silberflindern daraus hervor, Halbstiefelchen von grünem Sammet, ebenfalls mit Flindern, und eine Krone von künstlichen, in ein silbernes Laubwerk gefaßten Rosen; dann trat mein Meister an das elende Lager des Sterbenden, dessen bleiche Lippen sich noch bewegten, aber keinen verständlichen Ton mehr hervorbrachten, und ließ vor Jean-

nettens Augen das rosafarbene Kleid mit den Silberflindern funkeln. Das geblendete, von Bewunderung hingerissene Kind faltete seine beiden kleinen Hände, sperrte seine großen Augen weit auf, und rief aus: „O! wie schön ist dieß!... wie schön ist dieß!“

„Stille! stille!... Es ist für Dich,“ sagte la Levrasse ganz leise zu Jeannetten, indem er ihr ein Zeichen gab, vom armseligen Bette ihres Vaters herabzusteigen. „Komm,“ fügte er bei, „ich will Dir diesen schönen Rock anziehen, damit Dein Väterchen bei seinem Erwachen Dich recht hübsch findet... nimm Dich in Acht, ihn zu beunruhigen... mach' keinen Lärm!“

Das Kind machte sich leicht von der erschlaffenden Umschließung seines Vaters los, und in einem Augenblicke hatte la Levrasse die künftige Basquine mit dem rosafarbenen Rocke bekleidet, an ihre kleinen Füße die sammetenen Halbstiefelchen gethan, und auf ihre blonden Haare die Krone von Rosen mit silbernem Laubwerke gesetzt; das Kind ließ sich mit einem Erstaunen ankleiden, welches mit einer naiven Freude vermischt war, sich so schön zu sehen, während seine Mutter zu la Levrasse sagte: „Aber, mein Herr, warum kleiden Sie denn unsere Kleine...“

La Levrasse legte von Neuem seinen Finger auf seine Lippen, gebot der Frau des Wagners Schweigen, führte Jeannette zu ihr, und sagte: „Seht Eure Tochter... ist sie nicht zum Fressen schön? Und Ihr...“ setzte er hinzu, zu den übrigen Kindern sich wendend, „seht Ihr, wie brav Eure Schwester ist, meine lieben Freunde?“

Unter diesen hatten sich einige in ihrer hungerigen

Aufmerksamkeit nicht stören lassen, die sie auf das Mahl verwendeten, die Uebrigen der Verwandelung ihrer Schwester schweigend beigewohnt; aber Alle riefen bei den Worten la Levrasse's aus: „O! wie schön so Jeannette ist.... wie schön sie ist!"

„Wie ein kleiner Jesus von Wachs," sagte das eine Kind.

„Das ist ein Rock für eine Heilige," äußerte das andere.

Und auf einen Augenblick wurde der Hunger ob der Betrachtung von Jeannettens blendendem Putze vergessen. Mein Meister zog dann, ohne Zweifel als letztes Verführungsmittel, einen Sack Geld aus seiner Tasche, und ließ einen Augenblick Jeannettens Hand los. Das Kind eilte alsogleich zum Bette seines Vaters, stieg hinauf, und neigte sich zu ihm, ganz glücklich, selig lächelnd, küßte sein erdfahles und kaltes Gesicht, und sagte zu ihm: „Väterchen, sieh doch, wie schön ich bin,... sieh doch!"

Der Wagner antwortete nicht. Seine Augen blieben starr und halb geschlossen; er bewegte schwach die Arme hin und her, und seine Lippen stammelten einige Worte ohne Zusammenhang.

„Väterchen schläft und träumt," sagte das Kind bei sich, indem es sich umsichtig an den Rand des Bettes seines Vaters setzte; dann begann es, ohne Zweifel das Erwachen desselben erwartend, immer singend, mit der Krone zu spielen, die es von seinem Kopfe nahm, und deren silberfarbenes Laubwerk, mit Rosen vermischt, vorzüglich seine Bewunderung zu erregen schien. Niemals,

nein, niemals werde ich den tiefen, seltsamen Eindruck vergessen, den, ungeachtet meines Alters, der Anblick dieses reizenden, in Rosa und Flindern gekleideten, in dieser düsteren Behausung auf einem elenden Lager, neben diesem fast sterbenden Vater sitzenden Mädchens auf mich machte.

Inzwischen hatte mein Meister, seinen Sack Geld am untern Theile haltend, und der Frau des Wagners sich nähernd, auf die Fetzen der Decke, welche ihre Knie verhüllten, eine ziemlich große Menge von Hundertsous-stücken regnen lassen . . . dreihundert Francs, glaub' ich. Dann zog er aus seiner Tasche ein schon bereit gehaltenes Papier, und ein Schreibzeug von Horn, von jener Art, deren die Schüler sich bedienen, tauchte eine Stahlfeder ein, reichte sie der Frau des Wagners, wie auch das Papier, und sagte zu ihr: „Unterschreibet, meine liebe Frau . . . Dieses gute Abendessen gehört Euern Kindern, dieses Geld gehört Euch . . . die kleine Jeannette ist versorgt . . . ungerechnet daß . . .“

Ein lauter Schrei des Wagners unterbrach meinen Meister. Ich hatte Jeannette nicht aus den Augen gelassen, eben so wenig war mir eine von den Bewegungen ihres Vaters entgangen. Als der Sterbende den Metallklang des Silbers hörte, setzte er sich krampfhaft auf, schaute mit verstörten Blicken um sich her, und rief aus: „Der Mann mit dem Gelde! . . . Das ist der Mann! Er will mir Jeannette nehmen . . . zu Hülfe! zu Hülfe! . . .“

Auf dieses Geschrei, bei dem Anblicke dieser erdfahlen, verzerrten Züge, fiel Jeannette, in Thränen zerflie-

ßend, ihrem Vater um den Hals, und klammerte sich an ihn, während der Wagner, mit allen seinen erschlaffenden Kräften sein Kind an sein Herz drückend, mit einer immer schwächeren Stimme wiederholte: „Der Mann!... der Mann!... ich will nicht... ich will lieber sterben... und Jeannette behalten... meine Frau hat gewollt... und dem Manne geschrieben... ich... wollte nicht... und...“

Da der Sterbende von einem Krampfe befallen wurde, konnte er nicht ausreden, er streckte sich, lehnte sich zurück, und zog Jeannette mit sich, die, herzzerreißende Schreie ausstossend, mit ihren Aermchen den Hals ihres Vaters umschlang.

„Mein armer Mann!... Gute, heilige Mutter Gottes, hab' doch Erbarmen mit ihm... Sey doch am Ende gerecht...“ rief die Frau des Wagners mit einer schmerzlichen Bitterkeit aus. „O! mein Gott!... ihn so zu sehen, und ihm nicht helfen können... und diese Kinder, welche um den Tisch herum sind... Unglückliche! Sie kümmern sich gar nicht um ihren Vater, sie denken nur an das Essen...“ Dann fügte sie bei, als hätte sie sich diese Worte zum Vorwurfe gemacht: „Ach! die armen Kleinen... sie haben so sehr Hunger!“

„Unterschreibet schnell... unterschreibet,“ sagte la Levrasse, indem er ungeduldig die Hand der Frau des Wagners faßte. „Unterzeichnet... all' dieses Geld gehört Euch; Euern Kindern wird es an nichts gebrechen; Ihr werdet etwas haben, um Euern Mann zu pflegen, und ich übernehme es, für Jeannettens Glück zu sorgen.“ Dann wendete er sich zu den übrigen Kindern mit den

Worten: „Bittet Eure Mutter, zu unterschreiben; Ihr werdet nicht mehr frieren, nicht mehr hungern... dieses gute Abendessen wird Euch gehören, und noch mehr solche."

Die armen Kinder, ohne zu verstehen, um was es sich handelte, gehorchten maschinenmäßig dem La Levrasse, und riefen aus, ihrer Mutter zu Füßen fallend. „Unterschreib... Mütterchen... unterschreib."

„Unterschreiben ... aber ... was?" versetzte die unglückliche Frau, die schon zur Hälfte den Kopf verlor, als sie das Stöhnen ihres Mannes im Todeskampfe, Jeannettens schmerzliches Geschrei, und die Bitten ihrer übrigen Kinder hörte.

„Unterschreibt Jeannettens Engagement bis zu einundzwanzig Jahren... ich sichere dadurch ihr Glück."

Die arme Frau, dem Schrecken nachgebend, der Gemüthsaufregung, dem Wunsche, dem gräßlichen Elende ihrer Kinder ein Ende zu machen, unterschrieb unter Thränen, und selbst ohne es zu lesen, Jeannettens Engagement.

„Nun, meine Kinder," rief La Levrasse aus, „zu Tische . . . esset . . ."

„Dieß war, ach! ein förmliches Jägerrecht*); die Kinder stürzten auf das Abendessen mit einer gierigen, herzzerreissenden Raserei, um die Stücke streitend, während mein Meister, nachdem er die Verschreibung in seine Tasche gesteckt hatte, an das Bett des Sterbenden eilte,

*) So heißt jener Theil eines erlegten Wildes, den man den gierigen Jagdhunden überläßt. D. Ü.

um ihm Jeanette wegzunehmen. Das unglückliche Kind stieß herzzerreissende Schreie aus, und rief schluchzend: „Väterchen!... ich will bei Dir bleiben! Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!..."

Die Frau des Wagners, unfähig, diesen grausamen Anblick zu ertragen, ließ mit einer verzweiflungsvollen Geberde das Geld zu ihren Füßen rollen, welches mein Meister auf ihren Knien gelassen hatte, und rief aus: „Nehmen Sie Ihr Geld wieder ... lassen Sie uns unser Kind ... der gute Gott wird mit uns machen, was er will ... aber Sie werden unser Kind nicht mitnehmen."

La Levrasse antwortete nichts, zuckte die Achseln, und brachte es leicht dahin, Jeanette vom Halse des Wagners loszureißen, der bereits alles Gefühl verloren zu haben schien; dann sagte mein Meister, das Kind in seinem Arme haltend, das sich vergebens abzappelte, zur Frau des Wagners, indem er die Thüre erreichte: „Es ist zu spät für Euch, zurückzutreten... ich habe die Verschreibung in der Tasche."

„Meine Tochter! ... ich will meine Tochter! ... er schleppt meine Tochter fort!..." rief die arme Mutter aus, als sie La Levrasse Jeanette in seinen Mantel hüllen sah ... „Meine Kinder ... zu Hülfe! ... laßt ihn nicht hinaus... stürzt ihm nach... Heilige Mutter Gottes, komm mir zu Hülfe ... man stiehlt mir meine Tochter!... mein Mann wird mich umbringen!!!"

Die hungerigen Kinder, welche nur an das Stillen ihres verzehrenden Hungers dachten, gehorchten dem Befehle ihrer Mutter nicht, und La Levrasse, mit seiner leichten Bürde beladen, öffnete bald die Thüre. Ich war

unbeweglich, erschrocken, mitten im Zimmer geblieben; um mich aus meiner Erstarrung zu reißen, war es nöthig, daß mein Meister auf der Thürschwelle sich umkehrte, und mit einer schrecklichen Stimme mir zuschrie: „Wirst Du kommen?"

Ich eilte maschinenmäßig La Levrasse nach, und als er die Thüre vorsichtig durch doppeltes Umdrehen des Schlüssels versperrte, hörte ich die Stimme der Frau des Wagners, die mit dem Ausdrucke eines glühenden und verzweiflungsvollen Gebetes rief: Gute heilige Jungfrau... hab Erbarmen mit mir... Heilige Mutter Gottes... komm mir zu Hülfe... Fleh' ich Dich denn immer vergebens an!!"

Mein Meister zog mich mit seiner eisernen Hand zu sich, und zwang mich, mit großen Schritten ihm zu folgen. Gegen meine Erwartung gingen wir, anstatt durch den Flecken, an dem andern Ende des Gäßchens in's Freie hinaus; nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde über Felder gegangen waren, fanden wir unsere Wagen wieder, die ohne Zweifel auf La Levrasse's Befehl auf der großen Landstraße uns erwarteten. Es war völlig Nacht; bald ließen wir den Flecken ziemlich weit hinter uns, in Folge des raschen Ganges, den La Levrasse unsere Pferde einschlagen ließ, wie wenn er verfolgt zu werden gefürchtet hätte.

Anfangs, von tiefem Kummer gebeugt, weinend, und unaufhörlich nach ihrem Vater, ihrer Mutter, und ihren Geschwistern verlangend, wurde Jeanette, die ich fortan Basquine nennen werde, ernstlich krank, und man verzweifelte beinahe an ihrem Aufkommen; aber ihre Ju=

gend und ihr unglaublich lebhaftes Wesen retteten sie: nach Verlauf einiger Zeit schien sie hübscher, anmuthiger als jemals wieder aufzublühen.

Die von Bamboche so heiß ersehnte Ankunft Basquine's, brachte eine sonderbare Wirkung auf ihn hervor. Zuerst die Liebe, dann die nagende Angst wegen des Ausganges der Angelegenheit La Levrasse's bei dem Wagner, wirkten so heftig auf die energische Natur dieses Knaben, daß, als er von mir Basquine's Ankunft erfuhr, und daß sie sich mit der Mutter Major im Flecken befinde,... alles Blut von Bamboche von seinem Herzen nach seinem Kopfe strömte; ein Blutschlag traf ihn, er befand sich übel, und dieser gewaltigen Erschütterung folgte als Reaction ein hitziges Fieber, das beinahe alsogleich ausbrach. Da Basquine bei ihrer Ankunft vor Gram ebenfalls krank geworden war, war La Levrasse sohin zu seinem großen Bedauern genöthiget, etwa einen Monat lang in einer kleinen Stadt zu verweilen, um seinen beiden Zöglingen die nöthige Pflege zu verschaffen, nicht aus Wohlwollen, nicht einmal aus menschenfreundlicher Rücksicht, sondern im Interesse seines Unternehmens; denn die kindlichen Leistungen von Bamboche, von mir und von Basquine, nebst der phänomentalen Schaustellung des Fischmannes, sicherten ihm für die Zukunft reichliche Einnahmen.

Die Freundschaftsbande, die mich mit Bamboche vereinigten, waren bereits sehr stark; aber die verschiedenen Zwischenfälle seiner Krankheit und jener Basquine's, knüpften sie noch enger, und machten sie unauflöslich. Man höre, auf welche Art. La Levrasse, diesen uner=

warteten Aufenthalt benützend, um als Haustrer und Haarkäufer die Umgegend der kleinen Stadt zu durchstreifen, worin wir zu bleiben genöthiget waren, war mit seinem Esel Lucifer fortgezogen, einen ergiebigen Ausflug hoffend. Der Hanswurst der Truppe, (im technischen Ausdrucke der Rothschwanz) war bei uns eingetroffen; er hieß Poireau, und ersetzte Giroflée, den vorigen, seitdem durch Beruf, wie mir Bamboche sagte, in das Seminar getretenen Komiker der Truppe; späterhin sollte ich mich überzeugen, daß Bamboche die Wahrheit sprach.

Poireau war ein großer, abgemagerter, lendenlahmer Bursche mit ziemlich regelmäßigen, aber durch einen angewöhnten und widrigen Ausdruck von Schwelgerei und Bosheit geschändeten Zügen. In seinem gewöhnlichen Gespräche äußerte er nie zwei Worte nacheinander, ohne sie mit schlüpfrigen oder unfläthigen Späßen von empörender Rohheit zu würzen. Dieser Unglückliche wurde bald der Liebling der Mutter Major, und hätte auch damals Bamboche meine Unschuld nicht bereits aufgeklärt, so würde der ruhige Cynismus, mit welchem diese Straßen-Messaline und der Hanswurst ohne Bedenklichkeit ihrer unreinen Liebe sich überließen, mir das geoffenbaret haben, was mein junger Kamerad mich lehrte, würde mir geoffenbaret haben, was Basquine, dieses so reine, so unbefangene Kind, bald lernen sollte inmitten dieser schamlosen Verderbtheit, worin sie fortan zu leben bestimmt war... Dieses arme kleine, fleckenlose Lamm, war fast in der zartesten Kindheit mitten in diese Schlammgrube von Schändlichkeit geworfen. Aber ich will empörenden,

schrecklichen Offenbarungen nicht vorgreifen; sie werden nur zu früh kommen, und ich brauche Muth, um mich an jene Epoche meines Lebens zu erinnern, einen um so größeren Muth, als ich in Folge meines treuherzigen Verkehres mit dem Laster damals keine Entrüstung gegen das empfand, was mich jetzt entrüstet.

Nach der Abreise La Levrasse's überließen sich die Mutter Major und Poireau ihrer Liebe, Bamboche und Basquine waren bettlägerig; wir blieben allein, der Fischmann und ich, um zwei Kranke zu pflegen, und das Hauswesen zu besorgen. Die häuslichen Mühen, zum Beispiele die Küche, die Instandhaltung und Ueberwachung der Kleider der Truppe, des Materials, &c. waren von Poireau, der den Dictator spielte, dem Fischmanne eigenmächtig übertragen worden. Ich weiß nicht, warum er gleich anfangs eine gewaltige Abneigung gegen Leonidas Requin gefaßt hatte, den er mit beharrlicher und feiger Bosheit gerne plagte, quälte, beschimpfte, schlug; denn Leonidas war, ungeachtet seines Heldennamens, der harmloseste und furchtsamste Mensch; aber der würdige Universitätspreisträger rief die stoische Philosophie und die Maximen seines göttlichen Seneca zu Hülfe, ertrug Alles, erduldete Alles mit einer unglaublichen Resignation. „Siehst Du, lieber Martin," sagte dieses treuherzige und gute Geschöpf zu mir, „ich habe „hier Essen, Bett, Obdach, Kleider; es bleibt mir die „Muße, meinen Seneca zu lesen, während ich den Topf „am Feuer abschäume, und das Ragout der Mutter „Major schmoren lasse, und jenes . . ." (hier schaute Leonidas, leise redend, mit Besorgniß und Schrecken

nach beiden Seiten, aus Furcht, gehört zu werden) „jenes großen Bösewichts Poireau, der einen ungegründeten Widerwillen gegen mich hegt, wie ehemals in „meiner Classe die Eselsbanksitzer mich aus Neid über „meine Erfolge verabscheuten, aber dieß ist mir gleich; „ich bin dazu gemacht, und segne täglich die von mir „angenommene Gewohnheit, seit meiner zarten Kindheit „jede Art von Puff zu empfangen; und dann, siehst „Du, lieber Martin, giebt es nicht lauter Rosen im „Leben, und wenn ich mich erinnere, daß ich, nachdem „ich während meiner Kindheit und meiner ersten Jugend „wie ein Neger gearbeitet hatte, zwei Tage lang weder „Brod noch Obdach hatte, und aus Verzweiflung mich „in's Wasser stürzte, wag' ich es nicht, das Schicksal „anzuklagen ..."

„Was den Umstand betrifft, mich zu rächen," fügte er mit einem Seufzer des Bedauerns und Schämens bei, „bin ich stark wie ein Floh, und hasenfüßig wie „ein Kaninchen. Die Mutter Major schlüge mich mit „einem Schlage ihrer dicken Fäuste platt, und Poireau „würde mich mit einem Stoße seiner großen Füße zerschellen; da jedoch im Grunde Gerechtigkeit gehandhabt „werden muß, da es für die Unterdrückten eine rächende „Vorsehung giebt," fuhr Leonidas mit einem feierlichen und zugleich triumphirenden Tone fort, „da ein Preisträger der Universität, hundertmal gekrönt und umarmt „von Seiner Excellenz, dem Herrn Minister des öffentlichen Unterrichts, bei dem Schmettern des Tuschblasens, „und von ihm die Hoffnung Frankreichs genannt; „da ein solcher Preisträger, sag' ich, im Grunde nicht

„schlechterdings dazu bestimmt ist, einem nichtswürdigen „Hanswurste und einer plumpen dummen Gans von „weiblichem Herkules zum Stichblatte und Opfer zu „dienen, werfe ich ihnen . . ." (und die Stimme von Leonidas wurde mir leise, furchtsam und geheimnißvoll), „oft eine ungeheure Handvoll Salz . . . in ihren Topf „am Feuer . . . und . . . meiner Treue, noch schlimmer . . . „ich vertraue dieses gefährliche Geheimniß Deiner Ehre „an, Martin . . . kauere bisweilen im Dunkel der Küche „wie ein Missethäter, und dort . . . allein . . . wider Wissen „von Allen . . . spucke ich ein wenig . . . pah! keine feige „Verschweigung Dir gegenüber, mein lieber Freund . . . „spucke ich viel in die Ragouts, die meine Tyrannen „ihnen zu bereiten mich zwingen. Und sie essen sie, ohne „etwas zu vermuthen, die Unglücklichen, sie essen sie! „Dann halte ich meine Rache für gesättiget!! Doch „nein, sie wächst wieder, wie die Hyder, und ich beginne „von Neuem . . . Wenn dieß so fortgeht, werde ich nicht „dabei leiden . . . ich werde schwindsüchtig werden!!!"

Indem Leonidas dieses entsetzenvolle Geheimniß mir anvertraute, erstarb die Stimme auf seinen Lippen: er schaute erschrocken um sich her, wie wenn er mir das Geständniß der schwärzesten Missethat gemacht hätte. Leonidas, ausschließlich mit seinen häuslichen und Küchenverrichtungen beschäftiget, konnte mir also nur wenig beistehen, und ich mußte Bamboche und Basquine so ziemlich allein pflegen, die fast augenblicklich krank wurden, sie . . . aus Verzweiflung, von ihrem Vater und ihrer Familie getrennt zu seyn, die sie überaus liebte,

er ... wegen der heftigen Gemüthsaufregung, die ihm die Gewißheit zugezogen hatte, fortan bei diesem Kinde leben zu können, das er mit einer eben so tiefen, als für sein Alter unglaublich frühzeitigen Leidenschaft liebte. Da zu dem hitzigen Fieber Bamboche's ein typhöses sich gesellt hatte, wurde er auf Anordnung des Arztes von Basquine getrennt; ich theilte also meine Pflegemühen zwischen meiner neuen Gefährtin und meinem Freunde.

Die am Abende angekommene, ganz in Thränen schwimmend, alsogleich in unsern großen Wagen gelegte Basquine wurde noch in der nämlichen Nacht ernstlich krank, und hatte Bamboche erst ungefähr einen Monat nach ihrem Eintritte in unsere Truppe sehen können. — Basquinens Verzweiflung bethätigte sich anfangs durch unaufhörliches Schluchzen, von dem Rufen unterbrochen: „Väterchen ... Väterchen ... zu Hülfe!" als ob ihr Vater sie hören könnte; als dann das unglückliche Kind die Kraft nicht mehr besaß, zu weinen, trat eine nervöse Krisis bei ihr ein, bald von einer düstern Niedergeschlagenheit, oder von einem peinlichen, von bösen Träumen bestürmten Schlafe gefolgt. Ich war immer bei ihr, wenn ich nicht bei Bamboche war; sie schien meine Gegenwart kaum zu bemerken; düster, verschlossen, mißtrauisch, sprach sie kein Wort; ein Arzt besuchte sie. (Die Mutter Major hatte sich sicher gestellt, indem sie die von der Frau des Wagners unterschriebene Verpflichtung vorwies, eine überflüßige Vorsicht ... denn das Kind blieb hartnäckig stumm, und antwortete auf keine Frage.) Ein Arzt besuchte sie, aber sie beharrte darauf, nichts von dem zu nehmen, was

man ihr verschrieb; ich kam auf den Einfall, ihr, im Falle sie sich vernünftig benehmen würde, eine baldige Zusammenkunft mit ihrem Vater zu versprechen. Es ist mir, als sehe ich Basquine noch jetzt in dem großen Bette einer traurigen und armseligen Kammer liegen; ihr hübsches, blasses, marmorirtes Gesicht war in wenigen Tagen unglaublich mager geworden; ihre schönen, blonden Haare, gewöhnlich gelockt, aber damals von einem kalten und fieberhaften Schweiße feucht, fielen fast in geraden Löckchen um ihr Antlitz und ihre Schultern; sie schlug ihre großen, trockenen, gerötheten und geschwollenen Augen starr zur Decke empor, während ihre zwei kleinen Hände auf ihrer Brust sich kreuzten. Als ich zu ihr sagte: „Höre, Basquine, wenn Du vernünftig bist, wenn Du trinken willst, was in dieser Tasse ist, so wirst Du bald Deinen Vater wieder sehen," wendete sie, zu schwach, um sich im Bette aufzusetzen, rasch ihren Kopf zu mir; ihre Augen wurden feucht, große Thränen entrollten ihnen bald, ihre Lippen zitterten, und sie sagte mit ihrer sanften und schwach gewordenen Stimme zu mir: „Lügst Du nicht?"

Durch die Unschuld dieses Blickes, worin man die Hoffnung und zugleich ein schmerzliches Mißtrauen las, einen Augenblick verwirrt, zögerte ich, und antwortete dann mit bewegter Stimme: „Nein, ich lüge nicht."

Ohne Zweifel bemerkte Basquine meine Unschlüssigkeit, denn sie erwiederte, indem sie mich starr anschaute: „Lüge nicht... hörst Du? Die gute, heilige Jungfrau würde darob weinen . . ."

Ich hörte zum Erstenmale von der guten, heiligen Jungfrau sprechen, dennoch antwortete ich unerschrocken: „Nein, ich lüge nicht!“

„Ich werde Väterchen wieder sehen, wenn ich dieß trinke?...“ fragte mich Basquine, ohne mich aus den Augen zu lassen.

„Ja, gewiß!“ antwortete ich ihr.

„Gieb her...“ sagte das Kind.

Und sie leerte auf einen Zug, was ich ihr reichte. Von diesem Momente an bezeigte sie mir einiges Vertrauen, und fragte mich unabläßig, wann sie ihren Vater wieder sehen würde. Die Rathschläge und das Beispiel Bamboche's, die Furcht vor schlechter Behandlung, die Nothwendigkeit, meine Fehler meinen schrecklichen Lehrern zu verhehlen oder zu bemänteln, hatten mich bereits mit der Lüge vertraut gemacht; es war mir leicht, Basquinens Treuherzigkeit zu täuschen, und sie zu bewegen, von einem Tage zum andern die Ankunft ihres Vaters zu hoffen und zu erwarten, der, wie ich beifügte, sie gewiß mit sich nehmen würde. Diese Täuschungen trugen wenigstens zu ihrer Heilung bei; sie war fortan willig, allen Anordnungen des Arztes Folge zu leisten, und da die Hoffnung sie beruhigte, bald zu ihrer Familie zurückzukehren, verbesserte sich ihre Gesundheit täglich. Es ist mir ein unvertilgbarer Eindruck von meinen ersten kindlichen Unterredungen mit Basquinen geblieben, und wenn ich jetzt jene immer so gegenwärtigen Erinnerungen zusammenraffe, erstaune ich über all das, was Rechtes, Ehrliches und Loyales auf eine natürliche Weise in der Erziehung oder vielmehr in den

Beispielen lag, welche der Wagner seinem Kinde gab; denn gewöhnlich beschränkt sich die Erziehung des Armen bloß auf das Beispiel, und fast immer kann man, wenn man von uns Leuten aus dem Volke spricht, im Guten wie im Bösen mit unbedingter Gewißheit sagen: „Wie die Eltern, so die Kinder.“

Daher mußte, nach Basquine zu schließen, ihr Vater arbeitsam, rechtschaffen, musterhaft in seiner Aufführung seyn. Die Frau des Wagners betreffend, mußte sie jenen rührenden Aberglauben von vielen armen, betrübten Müttern theilen... einen treuherzigen, harmlosen Glauben an die Vermittelung der guten, heiligen Jungfrau, denn oft hatte Basquine, während ihrer Krankheit, von der guten, heiligen Jungfrau mit mir gesprochen.

Armer, lieber, kleiner Engel, den das Mißgeschick bald, wie es bei mir bereits der Fall war, in die unzüchtige und zottige Sprache der Coryphäen unserer Truppe einweihen sollte . . . und in noch viel Schlimmeres! denn ich habe noch schamanwidernde, peinliche Geständnisse zu machen. Ich muß von meiner seltsamen Rolle bei der frühzeitigen Liebschaft von Bamboche und Basquine sprechen, eine Rolle, die ich übrigens mit einer unglaublichen Treuherzigkeit der Verderbtheit spielte, da meine innige, ergebene, fast fanatische Liebe zu Bamboche mich blind gemacht hatte. Man höre, wie und bei welcher Gelegenheit ich zum Erstenmale in Basquinens Gegenwart seinen Namen nannte.

Da ich in den ersten Tagen ihrer Genesung von ihrem Vater mit ihr sprach, um sie zufrieden zu stellen, denn sie sprach immer von ihm, sagte ich zu ihr, daß

er viel arbeiten müßte, um seine zahlreiche Familie zu ernähren.

„O! ja ... Väterchen arbeitete viel ... er hörte nicht einmal an Sonntagen auf, und sehr oft arbeitete er auch noch bei Nacht. Wir sahen ihn wohl, weil wir mit Mütterchen im Schoppen schliefen. Einmal hatte Väterchen drei Nächte zugebracht, ohne aufzuhören, ich schlief neben meinen kleinen Schwestern ... Mütterchen weckte uns. Sie weinte. Sie sagte zu uns: „Meine Kinder, schauet Euern Vater an."

„Wir schauten Väterchen an, der mit einem großen Bohrer mit Handhabe *) Holz zu bohren begonnen hatte; er kniete, aber ohne Zweifel allzu ermüdet, war er eingeschlafen, immer die beiden Seiten der Handhebe haltend, auf die er seine Stirne stützte. Er blieb so, ohne sich zu rühren. Mütterchen weinte immer ... sie sagte sehr leise, um Väterchen nicht zu wecken, zu uns: „Nur um uns Brod zu geben, plagt sich Euer guter Vater so sehr. Wir müssen die heilige Jungfrau bitten, Erbarmen mit uns und ihm zu haben, und ihn zu belohnen, denn es giebt keinen besseren Vater auf der Welt. Nun, meine Kinder, kniet Euch nieder, und betet, wie ich, aber ganz leise, um Euern Vater nicht zu wecken."

„Wir knieten uns Alle nieder, und Mütterchen sprach, und wir sprachen ihr absatzweise nach: „Gute, hei-
„lige Jungfrau, verlaß nicht, wenn Du magst,
„in seiner großen Mühe diesen armen Vater,

*) Ohne Zweifel ein Hohlbohrer.

E. S.

„der so sehr für uns arbeitet; heilige Mutter
„Gottes, die Du die Mütter und die kleinen
„Kinder beschützest, erhöre eine Mutter und
„ihre kleinen Kinder, und belohne unseren
„Vater für seinen Muth, wenn Du magst!“

„Da wir mit dem obgleich sehr leisen Sprechen dieser Worte fertig waren, erwachte Väterchen; er sah uns Alle auf den Knieen mit gefalteten Händen; er fragte Mütterchen . . . warum? Mütterchen sagte es ihm; dann schloß er uns in seine Arme; er weinte auch sehr stark, denn unsere Wangen waren ganz naß, während er uns umarmte.“

Viele Jahre sind seit jenem Tage verstrichen, an welchem Basquine mir dieß einfach und rührend erzählte. Viele Ereignisse, viele Mißgeschicke, manches Schmähliche, wovon ich Theilnehmer oder Zeuge war, sollten mein Herz tief gekränkt, verhärtet haben, und dennoch werden meine Augen bei der bloßen Erinnerung an die Stimme, an den Ton, an die Physiognomie jenes armen Kindes, als es mir diese Episode aus dem elenden und mühsamen Leben seines Vaters erzählte, feucht, wie sie es an jenem Tage wurden, an welchem ich Basquine hörte. Tief ergriffen von einer für mich so neuen Sprache, begeistert von dem Glauben und der Hoffnung, womit Basquine auf die providentielle Allmacht jener heiligen Mutter des guten Gottes, jener sanften und zärtlichen Patronin der Mütter und der armen kleinen Kinder vertraute, fragte ich Basquine mit aller Treuherzigkeit: „Und die gute, heilige Jungfrau hat Deinen Vater belohnt, nicht wahr?“

„O! nein,“ antwortete mir das Kind auf eine naive Weise, indem es traurig sein Lockenköpfchen schüttelte, und einen tiefen Seufzer ausstieß, . . . „o! nein, niemals . . .“

Und an das mich erinnernd, was ich in meiner Gemüthsaufregung vergessen hatte, an die schmerzliche Scene, deren Zeuge ich bei dem Wagner zur Zeit der Wegnahme seines Kindes war, versetzte ich: „Es ist wahr; Dein Vater ist wegen seines Muthes von der guten, heiligen Jungfrau nicht belohnt worden. Aber wozu nützt dann das Beten?“

„Ei, ich weiß es nicht. Mütterchen sagte zu uns, daß wir mit ihr beten sollten, damit wir weniger unglücklich seyen, und damit Väterchen belohnt werde. Wir beteten, wie Mütterchen es sagte.“

Ein abscheulicher Gedanke stieg in mir auf; ich erinnerte mich des schrecklichen Todes vom Vater Bamboche's. Auch dieser hatte mit unermüdlichem Eifer gearbeitet. Auch er hatte sein Kind zärtlich geliebt. Und doch war auch dieser gestorben, verlassen von der guten, heiligen Jungfrau, und von den Menschen. Endlich der Fischmann, nach fleißiger Arbeit während seiner Kindheit und seiner ersten Jugend hatte, wie er mir sagte, dem Elende und dem Hunger durch den Selbstmord entrinnen wollen. Bamboche, der Schüler des Muldenhockers, hatte also Recht, unabläßig zu wiederholen: „Jene, welche arbeiten, sind Dummköpfe; sie krepiren vor Hunger und Elend.“

Die naive Erzählung Basquinens, die schmerzliche Scene, deren Zeuge ich in der Behausung ihres Vaters

war, verlieh leider den trostlosen Grundsätzen Bamboche's in meinen Augen ein neues Gewicht. Dann sagte ich, ganz stolz auf meine neue und traurige Menschenkenntniß, zu Basquinen: „Du siehst wohl, Dein Vater arbeitete sich zu Tode, und die gute heilige Jungfrau hatte weder Erbarmen noch Belohnung für ihn; auch Bamboche's Vater arbeitete sich zu Tode; er starb tief im Walde, von den Raben gefressen. Siehst Du, Basquine, es ist dumm, wenn man arbeitet; es ist besser, sich zu ergötzen, wenn man kann, und sich über die Gympel lustig zu machen, und dann . . .“

Aber da die Ansteckung des Bösen und des Lasters mich noch nicht völlig verderbt hatte, konnte ich nicht fortfahren, so sehr war ich von dem erstaunten, traurigen und zugleich neugierigen Ausdrucke Basquinens betroffen, als sie mich so sprechen hörte. Was noch Gutes in mir war, empörte sich bei dem Gedanken, diesem unschuldigen kleinen Geschöpfe, so zu sagen, die erste Lection in der Verzweiflung und in der Verderbtheit zu geben, und ich sagte zu ihr: „Uebrigens wird Dir Bamboche all das besser erklären, als ich.“

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Die Ergebenheit.

Basquine schaute mich bei dem Namen Bamboche, den sie von mir zum erstenmale sprechen hörte, erstaunt an, und sagte: „Wer ist Bamboche?“

„Einer von unsern Kameraden, ein Kind, wie wir.“

„Und wo ist er?“

„In einem kleinen Kabinete oben; er ist auch sehr krank . . . Du kennst ihn ja?“

„Ich?“

„Ja; erinnerst Du Dich, daß vor einigen Monaten La Levrasse bei Deinem Vater war? Er wollte Dich mitnehmen.“

„Ah! ja, ich erinnere mich; und als er fort war, ging Väterchen mehrmals den Tag über von seiner Arbeit weg, um mich zu umarmen. Er weinte, und war doch sehr zufrieden. „„O! man nimmt Dich mir nicht so ohne weiters, meine liebe Jeanette,““ sagte er, mit Liebkosungen mich überhäufend.“

„Und am folgenden Tage Morgens?“

„Am folgenden Tage?“

„Erinnerst Du Dich nicht, daß ein kleiner Junge kam, um ein Portefeuille zu suchen, welches der Mann bei Deinem Vater sollte verloren haben?“

„Ah! ja, und er bat um die Erlaubniß, es in allen Winkeln zu suchen; wir halfen ihm; ich suchte es lange mit ihm; er schaute mich immer an, immer, und da ich mit ihm gebückt war, küßte er mich auf den Hals, ohne daß Väterchen es sah, und ich mußte recht darüber lachen.“

„Nun denn, dieser kleine Junge ist unser Gefährte, ist Bamboche; auch er hat Dich eben so wenig vergessen; wenn Du wüßtest, wie sehr er Dich liebt!“

„Er liebt mich sehr? Warum denn?“

„Ei,“ erwiederte ich ziemlich verlegen, „weil Du

sehr hübsch, sehr sanft, sehr gut bist; seitdem er Dich sah, spricht er immer von Dir; kurz, wenn Du seine Schwester wärest, könnte er Dich nicht lieber haben."

„Ich liebe ihn dann auch sehr."

„O! daran thust Du wohl; er war so unglücklich."

„Er?"

„Das will ich glauben! Stelle Dir vor, da er ganz klein war, sah er seinen Vater im Walde sterben; die Raben wollten den Leib fressen, und er verjagte sie, so gut er konnte."

„O mein Gott! mein Gott!" versetzte Basquine, deren Augen sich mit Thränen verschleierten.

„Und dieß ist nicht Alles. Ganz allein geblieben, ohne Jemanden, und viel kleiner, als wir, war er genöthiget, auf den großen Landstraßen um Almosen zu bitten."

„Armer Junge! . . . Ohne Vater und Mutter!"

„Mein Gott! so war's; dann begegnete er einem sehr boshaften Bettler, der ihn zwang, mit ihm zu betteln, und ihn fast täglich schlug."

„Ohne Vater und Mutter seyn! Auf den Straßen um Almosen bitten! Geschlagen werden!" wiederholte Basquine langsam mit einer zunehmenden Gemüthsbewegung und Betroffenheit, die zur Genüge ausdrückten, daß sie ungeachtet des Elendes, worin sie bisher gelebt hatte, ein so grausames Loos, wie jenes von Bamboche, kaum begreifen konnte.

„Und dann späterhin traf ihn La Levrasse bettelnd auf den Straßen, und nahm ihn mit; auch e r war sehr

böse gegen ihn, so böse, daß der arme Bamboche entfliehen wollte . . . er konnte es . . ."

„Und warum ist er nicht entflohen?"

„Deinetwegen."

„Meinetwegen?"

„Ja. Seitdem er, das Portefeuille suchend, Dich gesehen hatte, sprach er immer von Dir, und da La Levrasse in seiner Gegenwart äußerte, daß früher oder später Dein Väterchen Dich mit uns würde ziehen lassen, sagte Bamboche: „„Ich mache mir nichts daraus, geschlagen zu werden ... man möge mir so viel Böses zufügen, als man will, aber ich werde bleiben, weil vielleicht Basquine kommen wird, und dann werde ich sie nicht mehr verlassen."

„Jetzt, da die Erfahrung und das Nachdenken mir diese meinem Gedächtnisse so gegenwärtigen Erinnerungen deuten und vervollständigen helfen, erkläre ich mir das Erstaunen und die Gemüthsbewegung Basquinens, als sie jene Beweise der Liebe aus meinem Munde vernahm, die sie Bamboche eingeflößt hatte; in der Unwissenheit seines Alters, in der Einfalt seines Herzens, fühlte das arme Kind ohne Zweifel ein großes Mitleiden für unsern Gefährten, und die Neigung, ihn wie einen Bruder zu lieben, weil er, wie sie sich äußerte, sie wie eine Schwester liebte, weil er bisher sehr unglücklich gewesen war, und sogar der schlechten Behandlung getrotzt hatte, um den Tag zu erwarten, an welchem sie an unserer Truppe Theil nehmen sollte. Aber über diesen letzten, für dieses Alter ein wenig romantischen Zug von Liebe schien Basquine mehr erstaunt, als gerührt; das Einzige,

was diesem treuherzigen und unschuldigen Geschöpfe auffiel, war das Unglück, welchem Bamboche seit seiner Kindheit verdehmt war; denn nachdem sie mit sinnendem Schweigen mich angehört hatte, sagte sie zu mir: „Du weißt es nicht? Wenn Väterchen kommen wird, mich abzuholen, wird er auch Bamboche mitnehmen müssen, weil man hier so böse gegen ihn verfährt. Zu Hause, siehst Du, haben wir bisweilen recht Hunger, es friert uns recht, aber wir verlangen kein Almosen, Väterchen und Mütterchen schlagen uns niemals, weil wir niemals Böses thun. Wir lügen nicht, wir sind ordentlich, wir lernen, was Mütterchen uns zeigt; sonst würde sie sich sehr grämen, und wir bitten die heilige Jungfrau für uns und für jene, die noch unglücklicher sind, als wir. Daher, siehst Du?“ fuhr sie nach einem Momente des Nachdenkens und mit einer reizenden Anmuth fort, „werde ich so die gute heilige Jungfrau für Bamboche, ohne es zu wissen, gebeten, und sie wird ihn beschützt haben, weil Väterchen ihn mit uns fortführen wird, damit er hier nicht mehr geschlagen werde.“

Obgleich dieser Schutz der heiligen Jungfrau mir auch dießmal nicht sehr wirksam dünkte, wagte ich es dennoch nicht, Basquinens Hoffnung zu trüben, und antwortete ihr: „So ist's, Dein Vater wird Bamboche mitnehmen.“

„Und auch Dich,“ fügte sie bei, indem sie mit einer unaussprechlichen Sanftheit mich anschaute, „auch Dich; denn Du bist gut gegen mich, Du bist immer da.“

„O! wäre Bamboche nicht krank geworden, so würde er Dich weit besser gepflegt haben, als ich.“

„Glaubst Du?"

„O! ganz gewiß."

„Und warum sollte er gegen mich besser seyn, als Du?"

Dieses schreckliche, den Kindern so eigenthümliche Warum? setzte mich sehr in Verlegenheit; ich umging die Schwierigkeit, indem ich antwortete: „Er liebt Dich noch mehr, als ich, weil er Dich länger kennt, als ich."

Dieser Grund schien Basquine nur halb zufrieden zu stellen; sie sann einige Momente nach, und sagte dann zu mir mit einem Tone treuherziger Neugier: „Wann werde ich denn Bamboche sehen?"

„Wenn er nicht mehr krank seyn wird."

„Er ist also kränker, als ich?"

„Gewiß; er hat mich noch nicht erkannt."

„Aber da ich aufstehen kann, so will ich ihn gemeinschaftlich mit Dir pflegen," äußerte Basquine. „Im vorigen Jahre war meine Schwester Elise krank; ich wachte gut bei ihr mit Mütterchen.

„Dieß kann nicht seyn," erwiederte ich der Basquine, „es wäre gefährlich für Dich."

„Aber für Dich ist's ja auch gefährlich?"

„Nein, ich bin nicht eben erst krank gewesen."

Nach einem neuen Schweigen sagte Basquine mit denkender Miene zu mir: „Mein Gott! wie sehr wünschte ich, daß Väterchen bald käme, um uns von hier fortzuführen, Dich, Bamboche, und mich!"

Mehrere Tage nach dieser Unterredung, und sie war nicht die einzige von dieser Art, bei welcher ich in den günstigsten Ausdrücken von meinem Gefährten sprach,

schien mir Basquine nach und nach eine steigende Liebe zu Bamboche zu fühlen; dieser empfand zum erstenmale seit dem Ausbruche seiner Krankheit eine merkbare Besserung; das Bewußtseyn kehrte ihm zurück, er erkannte mich wieder, und nachdem er seine Erinnerungen zusammengerafft zu haben schien, war seine erste Frage: „Wo ist sie?"

„Sie ist hier, und, wie Du, sehr krank gewesen."

„Auch sie ..." rief er mit einer gewaltigen Angst aus; „und jetzt?" fügte er bei, ganz zitternd zu mir sich wendend.

„Jetzt ist sie gerettet," antwortete ich ihm.

Bamboche antwortete mir nichts, er zerfloß in Thränen, ich warf mich in seine Arme; er preßte mich so stark an sein Herz, als seine erschöpften Kräfte es ihm gestatteten; wir blieben so einige Minuten stumm, gerührt, Beide weinend. Bamboche brach zuerst das Schweigen, und sagte zu mir mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Dankbarkeit: „Ich hatte beinahe kein Bewußtseyn, aber dennoch sah ich Dich bisweilen, wie in einem Traume, gehen und kommen; bei Tag und Nacht warst Du da, dessen bin ich gewiß; dieß that mir wohl, dieß beruhigte mich, denn ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß die Mutter Major mich vergiften wollte." Dann fragte er, sich plötzlich unterbrechend: „Und wer hat denn Basquine gepflegt?"

„Ich."

„Du! Aber Du warest ja immer bei mir?"

„Nicht immer; wenn Du ruhiger wurdest, und dieß geschah vorzüglich bei Nacht, wachte ich bei Basquinen."

„Auch bei ihr!" rief Bamboche mit einem neuen

Ausbruche von Dankbarkeit aus, dann fügte er, nach einer Pause des Schweigens, mit ernster, aufrichtiger, fast feierlicher Stimme bei: „Siehst Du, Martin, Du hast das Recht, zu mir zu sagen, daß ich für Dich ins Feuer gehen soll ... ich werde gehen ...“ Dann wiederholte er mit einem neuen Ausdrucke inniger Danbarkeit: „Auch bei ihr ...“

Aber plötzlich wurde sein bleiches Gesicht noch blässer; sein Blick verdüsterte sich, wurde wild, und ich bemerkte das nervöse Zucken des Winkels seiner Kinnlade, bei ihm ein sicheres Zeichen seiner rachsüchtigen Gemüthsbewegung; er zog rasch seine Hand zurück, die ich in den meinigen hielt; dann, indem er in der tiefesten Tiefe meines Herzens zu lesen suchte, seine großen grauen, noch von Fiebergluth funkelnden Augen auf mich heftend, fragte er mich mit dumpfer Stimme: „Du bist also viele Nächte bei ihr geblieben?“

„Ja,“ antwortete ich ihm treuherzig, obgleich über diesen raschen Wechsel in seiner Physiognomie sehr verwundert. „Ja, ich habe alle Nächte und alle Augenblicke bei ihr zugebracht, die ich nicht bei Dir verlebte.“

„Und Du bliebst allein bei ihr?“ fragte er mich mit einer immer gepreßteren Stimme.

„Ganz allein; die Mutter Major war immer bei Poireau; der Fischmann kam ebenfalls einigemale, um bei Basquinen zu wachen, aber nicht oft, denn er war durch die Besorgung der Küche und des Hauswesens so ermüdet, daß er sich sogleich zu Bette legte.“

„Du bliebst also allein bei ihr?“ wiederholte Bamboche, und in seinen Augen glühte ein düsteres Feuer.

„Ei, ja, ich blieb allein bei ihr; aber . . . was fehlt Dir denn? Wie Du mich anschauest!“

Bamboche machte eine rasche Bewegung, um sich auf mich zu stürzen; aber seine Kräfte verließen ihn, und er fiel beinahe zum Bette hinaus, indem er murmelte: „Schurke! Du liebst sie . . . ja,“ fügte er bei, indem er sich mühsam an seinen Kopfpfühl klammerte, denn, ganz verblüfft, dachte ich nicht daran, ihm beizustehen, „ja, Du liebst sie . . . Du hast ihre Liebe erschlichen; Du hast bei ihr Böses von mir gesprochen . . . ich weiß es gewiß . . . ich werde Euch Beide umbringen.“

Diese heftige Gemüthsaufregung erschöpfte seine kaum aufklimmenden Kräfte, und er sank bewegungslos auf sein Bett zurück. Ich hatte anfangs das Gefühl von Eifersucht nicht begriffen, welches Bamboche gegen mich erzürnte, aber als er sich deutlicher erklärte, wurde ich schmerzlich entrüstet; dieser Entrüstung folgte dann vielmehr eine Art von Befriedigung voll Sanftheit: ich wußte, daß ich nicht bloß die eifersüchtigen Bangigkeiten Bamboche's beschwichtigen, sondern ihm auch beweisen konnte, wie weit ich die Ergebenheit für ihn getrieben habe.

Dem heftigen Ausfalle meines Gefährten war eine große Niedergeschlagenheit gefolgt; er blieb unbeweglich auf sein Bett hingestreckt; ich neigte mich zu ihm; der Ausdruck seiner Züge zerriß mir das Herz; dieß war nicht mehr Zorn, nicht mehr Haß, sondern eine schmerzliche, nagende Verzweiflung. Ueber seine hohlen Wangen rieselten Thränen. Ich neigte mich rasch zu ihm; er schloß die Augen, um mich nicht zu sehen, und seine

Thränen flossen fortwährend reichlich. Ich wurde von diesem Schmerze tief, und, wenn man so sagen kann, zärtlich gerührt von dieser Art von Schwachheit, welche bei diesem Jungen von gewöhnlich äußerster Härte und Gewaltthätigkeit so selten war. Welches Glück für mich, dachte ich, ihn alsogleich zu enttäuschen, ihm zu sagen, ihm zu beweisen, wie weit entfernt ich war, Basquine von ihm abwenden zu wollen. „Du weinst . . ." sagte ich zu Bamboche.

„Wohlan, ja, ich weine . . . das ist feige, ich weiß es wohl," antwortete er mir mit trostloser Stimme, „aber ich kann der Thränen mich nicht erwehren . . . Hätte man mich in Stücke gehauen, man würde mir niemals einen Schrei entrissen haben, aber jetzt leide ich im Herzen, als ob man mir es zusammenpresse, und ich weine wider meinen Willen." Dann setzte Bamboche, zur natürlichen Heftigkeit seines Charakters zurückkehrend, mit den Zähnen knirschend hinzu: „Aber ich werde nicht immer so feige seyn!! An Dir und an ihr werde ich mich rächen. O! ja, ich werde mich rächen!"

„Ich verlange nur Eins von Dir," erwiederte ich lächelnd, „nämlich: keine Unvorsichtigkeit zu begehen, und Dich so bald als möglich wieder herzustellen."

Bamboche glaubte, daß ich seiner spottete, und antwortete durch ein dumpfes Stöhnen vor Schmerz und Zorn.

„Ja," fuhr ich fort, „weil ich, wenn Du wirst aufstehen können, Dich zu Basquine führen werde, und Du dann sehen wirst, ob sie mich oder Dich liebt."

Bamboche machte eine rasche Bewegung in seinem

Bette, und schaute mich starr an. Ohne Zweifel las er in meinen Zügen die Aufrichtigkeit meiner Worte, denn seine Stirne wurde heiter, und er rief aus: „Liebt sie mich?“

„O! ja, sie liebt Dich bereits sehr.“

„Aber sie sah mich nur einmal bei ihrem Vater...“

„Ich aber habe, seitdem sie hier ist, und so wie sie mich verstehen konnte, von Dir so oft mit ihr gesprochen, so oft ihr gesagt, wie unglücklich Du warest, indem ich ihr den Tod Deines armen Vaters, alle Trübsale bei dem Muldenhocker, und alles Böse, das Du hier erduldetest, erzählte, daß . . .“

„Du hast ihr dieß gesagt?“ rief Bamboche aus.

Und er schien jedes meiner Worte einzuschlürfen, wie wenn sie ihm die Hoffnung, das Glück, das Leben wieder verliehen hätten. Seine Brust hob sich, er lebte wieder auf. „Du hast dieß von mir gesagt?“ wiederholte er.

„Und noch viele andere Dinge. Ich sagte ihr, daß Du von hier hättest entfliehen können, wo man Dich erbarmenlos quälte, daß Du aber geblieben seyest, um auf sie zu warten, denn seitdem Du sie bei ihrem Vater gesehen, träumest Du nur von ihr, denkest nur an sie. Aber da sie Dich liebt, wirst Du nicht nöthig haben, sie zu schlagen, nicht wahr?“

Bei diesen Worten wechselten Bamboche's so bewegliche Züge noch einmal ihren Ausdruck; dieß war nicht mehr Dankbarkeit, dieß war nicht mehr Mißtrauen, dieß war nicht mehr grimmige Verzweiflung, was man in ihnen las, sondern eine schmerzliche Bestürzung und

Scham, mich so grausam mißkannt zu haben, ein seltsames Gemisch von flehender Zärtlichkeit und Entrüstung gegen sich selbst. Dieser so unbändige Junge faltete seine Hände, kniete sich mühsam in seinem Bette auf, so schwach war er noch, und sagte mit einer flehenden Stimme zu mir: „Martin! mein Bruder .... verzeih ... habe Mitleiden mit mir! ...“

„Geh, sey stille; Du thust mir wehe,“ sagte ich, das Gesicht abwendend, so sehr verrieth die Physiognomie von Bamboche wirkliches Leiden. „Es lohnt sich wohl der Mühe, glücklich zu seyn, um Andere so zu quälen,“ fügte ich bei, meine Augen trocknend.

„Martin, Du mußt mir verzeihen,“ wiederholte Bamboche mit einer fieberhaften Angst, „Du mußt.“

„Brauch' ich Dir zu verzeihen?“ rief ich aus, in seine Arme stürzend, „ist Dir nicht Alles verziehen, da Du glücklich bist, und mich Deinen Bruder nennst?“

„O! ja, mein Bruder, mein einziger und wahrer Bruder ... für immer,“ murmelte Bamboche mit einer Stimme, die ein unaussprechliches Glück verrieth.

Seit jenem Tage haben wir gealtert, Bamboche und ich; wir begegneten uns in verschiedenen, widrigen, schrecklichen Lagen ... nie konnten wir unsere Thränen zurückhalten, wenn wir uns an jene Scene aus unserer Kindheit erinnerten.

Einige Tage nach dieser Unterredung war Bamboche wieder vollkommen hergestellt. Eines Morgens, bei düsterem, stürmischen Wetter, (ich weiß nicht, warum dieser Umstand mir auffiel,) führte ich zum erstenmale meinen Freund in Basquinens Zimmer. Ungeachtet der auf-

richtigen Freude, welche mir Bamboche's Glück einflößte, krampfte sich mein Herz, brach . . . in dem Momente, da wie in diese armselige Kammer traten. Ich hatte ohne Zweifel das instinktmäßige Bewußtseyn, daß von diesem Tage, von diesem Momente an, das Geschick dieses unglücklichen Kindes auf eine verhängnißvolle Weise in Erfüllung gehen würde, und ich unwillkürlich, harmlos, das Werkzeug dieses Mißgeschickes sey. Eben so sehr aus Discretion, als aus Besorgniß, durch meine plötzliche und unwillkürliche Traurigkeit diese erste Zusammenkunft zu stören, entfernte ich mich, nachdem ich zu Basquinen gesagt hatte: „Hier ist mein guter Bruder, von dem ich so viel mit Dir gesprochen habe.“

„O! ja . . .“ erwiederte Basquine treuherzig, „daher lieb' ich ihn schon sehr . . .“

Ungefähr eine Stunde nachher, da ich die Mutter Major und Poireau unvermuthet heimkehren sah, von denen wir glaubten, daß sie den ganzen Tag über ausbleiben würden, die jedoch das schlechte Wetter zurückführte, eilte ich hastig in das Kabinet, worin ich Basquine und Bamboche gelassen hatte; ich wollte sie von der Ankunft unserer Dienstherrschaft in Kenntniß setzen, denn wir hatten miteinander verabredet, daß er und sie so lange als möglich sich krank stellen sollten, um den Moment unserer Uebungen hinauszuschieben. Ich trat also ein. Basquine spielte, auf ihrem Bette sitzend, treuherzig mit den schwarzen Haaren Bamboche's, die während seiner Krankheit beträchtlich länger geworden waren; er saß zu den Füßen Basquinens auf einem kleinen Tabouret, seine Elbogen auf seinen Knien, sein

Kinn in seinen beiden Händen, und betrachtete sie schweigend mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit, mit einer furchtsamen Schüchternheit vermischt, die mir auffiel. Meine plötzliche Rückkehr schien meine beiden Freunde keineswegs zu überraschen. Bamboche stand auf, kam auf mich zu, und sagte mit gerührter Stimme zu mir, indem er mir Basquine wies: „Bruder . . . dieß ist meine liebe Frau auf ewig."

„Ja . . . und Bamboche wird mein lieber Mann seyn; wir werden mit Väterchen fortgehen, sobald er mich holen wird. Bamboche wird ihm bei seiner Arbeit helfen, und Du auch, Martin."

Bamboche machte mir ein Zeichen des Einverständnisses, und sagte zu Basquinen: „Ja, unser guter Bruder Martin wird mit uns gehen . . . wir werden ihn niemals verlassen, nicht wahr, Basquine?"

„O! niemals," antwortete das Kind mit einer reizenden Anmuth, „er ist der Bruder von uns Beiden."

Ich erfuhr später von Bamboche, daß diese erste Zusammenkunft unschuldig und rein war, wie sie seyn sollte. Und dennoch machten die Worte: „Lieber Mann, liebe Frau," obgleich durch die unschuldige Sprache der Kinder gerechtfertiget, einen unerklärbaren, peinlichen Eindruck auf mich; es dünkte mir, daß dieser Eindruck ein anderer gewesen wäre, wenn Bamboche und Basquine sich als Bruder und Schwester behandelt hätten. In dieser Erwägung lag von meiner Seite nicht die mindeste Eifersucht, denn ungeachtet der erotischen Anvertrauungen Bamboche's hatte mein Herz noch nicht gesprochen; ich hegte jedoch eine unbestimmte Be=

sorgniß hinsichtlich der Zukunft Basquinens; auch empfand ich bei den Worten: „lieber Mann und liebe Frau", indem ich unwillkürlich an die Liebschaft von Bamboche und der Mutter Major mich erinnerte, von Neuem und noch heftiger jenes Brechen des Herzens, an dem ich litt, als ich Bamboche zu seiner ersten Zusammenkunft mit Basquine geleitete.

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Große Vorstellung.

Der Monat September war seinem Ende nahe; ungefähr seit acht Monaten war Basquine ein Mitglied der Truppe; unsere verschiedenen Wanderungen hatten uns nach Senlis geführt. Zu unserm Antritte sollten wir eine große Vorstellung geben; seit dem vorigen Tage konnte man einen in der ganzen Stadt angeschlagenen colossalen Zettel lesen, folgenden Inhaltes:

**Große Vorstellung,**

zur Einweihung der acrobatischen Truppe des berühmten Joseph Bonin (genannt La Levrasse).

**Erste Abtheilung.**

Komische Scenen zwischen dem Hanswurste und seinem Meister. Fröhliche Lieder, gesungen von der kleinen, neunjährigen Basquine und ihrem Freunde, dem Hanswurste.

**Zweite Abtheilung.**

Die große menschliche Pyramide, dargestellt vom weib-

lichen Herkules, Martin, Bamboche und Basquine (das Aelteste von diesen drei Kindern zählt nur dreizehn Jahre).

**Man wird ferner sehen:** Den famosen Fischmann, in den Fluthen des Flußes Nil von einem Liebhaber gefischt. Die Natur hat die Arme dieses unglaublichen Phänomens durch prächtige Floßfedern ersetzt; er lebt, liegt, ißt und schläft im Wasser, und genießt nur lebendige Fische, die er in Gegenwart der ehrenwerthen Gesellschaft ungekocht speisen wird. Dieses große Phänomen ist so sanft, liebkosend und gezähmt, daß es vier Sprachen spricht: Französisch, Lateinisch, Griechisch und das Aegyptische des Nil, seiner Heimath. Jene Herren Einwohner, welche den Fischmann mit ihrem gütigen Besuche werden beehren wollen, können, nach ihrer Wahl, in einer von diesen vier Sprachen mit ihm sprechen, und er wird ihnen auf der Stelle antworten.

Die Vorstellung wird mit einer großen Fechtübung zwischen dem berühmten weiblichen Herkules und einem Vorfechter der Fechtakademien von Moskau, Constantinopel, Persepolis, Candebec, &c. &c. schließen.

Da La Levrasse einen schicklichen Platz neben den letzten Häusern, gegen Paris zu, erhalten hatte, schlugen wir unser Lager an der nämlichen Stelle auf: ein großes, gedecktes Zelt war für die Darstellungen bestimmt; der dem Publikum vorbehaltene Eingang öffnete sich am Fuße der ziemlich hohen Gerüste, von verschiedenen Malereien überragt, von denen die ansehnlichste den Fischmann vorstellte. Unser Wanderwagen, worin wir Alle wohnten, stand hinter dem Zelte, das, auf dieser Seite verlängert, und vom Amphitheater durch einen Leinwandvorhang getrennt, zum Stalle und zugleich zum Futtermagazine für unsere drei Pferde und den großen schwarzen Esel Lucifer diente.

Wir hatten am vorigen Tage eine Hauptprobe unter

uns gehalten; alle Uebungen waren mit einer wunderbaren Uebereinstimmung ausgeführt worden. Seit fünf Monaten, der Dauer unserer acrobatischen Kunstreise, hatte nie eine Vorstellung unter besseren Anzeichen sich angekündigt. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß ich, mit Ausnahme der Unterrichtstunden, dieser fast beständigen Qualen, mein Loos ziemlich fröhlich ertrug. War ich einmal vor das Publikum hingetreten, so strengte ich mich sogar an, nach meinem besten Vermögen zu arbeiten, und meine Eitelkeit fühlte sich sonderbar angeregt, wenn ich meinen Beifallsantheil erntete. Ich hätte mich ohne Zweifel entschlossen, fortan dem gefährlichen Gauklergewerbe mich ernstlich zu weihen, ohne die immer geschürte Hoffnung, mit Bamboche und Basquine jenes gute, müßige und herumstreichende Zigeunerleben zu führen, welches unser täglich Traumbild geworden war. So oft ich Bamboche fragte, wann wir die Truppe verlassen würden, antwortete er mir immer mit einer geheimnißvollen Miene: „Noch nicht; ich habe noch größere Lust, als Du, mit Basquinen zu fliehen, aber man muß die Gelegenheit abwarten."

„Können wir nicht in jeder Nacht La Levrasse verlassen?" fragte ich ihn; „man sperrt uns nicht ein."

„Ich weiß es; nichts könnten wir leichter thun."

„Wohlan!"

„Es ist noch nicht Zeit dazu."

„Warum?"

„Zuvörderst, weil ich bisher nicht gefunden habe, was ich suche. Und dann," fügte Bamboche mit ei-

nem Tone grimmigen Hasses bei, „will ich La Levrasse, die Mutter Major und den Hanswurst nicht verlassen, ohne ihnen zu bezahlen, was ich ihnen schulde; die Reihe muß wohl auch an mich kommen!"

„Wenn Du sagst, daß Du noch nicht gefunden hast, was Du suchest," fragte ich ihn, „was bedeutet dieß denn?"

„Das ist mein Geheimniß," antwortete mir Bamboche noch geheimnißvoller; „Ihr könnet es nicht wissen, weder Du, noch Basquine; sey aber unbesorgt, es geht nicht mich allein an, es interessirt uns alle Drei, und sobald es seyn kann, werden wir durchbrennen."

Ich erwartete also geduldig den von Bamboche zu unserer Flucht festgesetzten Moment, als ich plötzlich vernahm, daß die Stunde unserer Freiheit geschlagen habe. Wenn der Schauplatz unserer Vorstellungen mitten in Städten sich befand, wohnten wir im Wirthshause; wenn wir aber unsere Behausungen außerhalb aufschlugen, schliefen wir untereinander im Beiwagen und im Wanderwagen, die theilweise wie eine Schiffscajüte eingetheilt waren; dieß machte die geheimen und nächtlichen Besprechungen fast unmöglich.

Da während des Abendessens, das unserer Hauptprobe folgte, ein unter freiem Himmel genossenes Mahl, Bamboche mir mehrere Zeichen gegeben hatte, deren Sinn ich vollkommen verstand, suchte ich während des kurzen Zeitraumes mich ihm zu nähern, der das Ende des Mahles von der Stunde unsers Bettgehens trennte.

„Dießmal, Martin," sagte Bamboche mit leiser, ohne Zweifel durch die Wichtigkeit der Nachricht, die er mir

verkündete, bewegter Stimme: „dießmal hab' ich endlich, was ich wollte.“ Und er betonte diese Worte auf eine seltsame Weise. „Daher fliehen wir morgen in der Nacht mit meiner Frau,“ fuhr er fort.

„Ist's wahr!“ rief ich aus, ohne meine Freude verbergen zu können. „Warum fliehen wir dann nicht heute Nacht?“

„Unmöglich ... ich werde Dir sagen warum. Nur nimm Dich in Acht, morgen bei Nacht nicht einzuschlafen; wenn wir Alle in der Cajüte liegen werden, schließ die Augen, aber schlafe nicht.“ Dann fügte Bamboche mit einem Ausdrucke triumphirenden und innigen Glückes bei: „Endlich morgen in der Nacht frei, wie die Vögel, und gerächt ... o! wohl gerächt, denn ich suche schon lange genug ein gutes Mittel, und dieß ist da.“

Die rauhe Stimme der Mutter Major unterbrach meine flüchtige Unterredung mit Bamboche. „So legen wir uns doch nieder, Gott'sdonnerwetter!“ sagte der weibliche Alcides, den Arm des Hanswurstes ergreifend.

„Ei, leg Dich in's Bett, dicker Thurm!“ versetzte Basquine, ihre Kindesstimme verstärkend.

Dann umschlang sie laut lachend eilig Bamboche's Hals, während La Levrasse, noch am Tische sitzend, auf die beiden Kinder, die also umschlungen von dannen gingen, einen düstern, ironischen und glühenden Blick warf. Bald senkte die Nacht ihr Dunkel auf den Wagen herab, in den wir gestopft wurden, um zu schlafen.

Was mir zu sagen übrig bleibt, um die schmerzliche Sinnesänderung Basquinens, dieses armen, vor Kurzem

noch so treuherzigen und so unschuldigen Kindes zu erklären, kurz Alles, was sich auf diese schreckliche Veränderung bezieht, brennt mir, so zu sagen, auf den Lippen. Jetzt, da ich einen intelligenten und erfahrenen Blick auf die Vergangenheit werfe, weiß ich nicht, was überwiegt: der Eckel, die Entrüstung, oder das Entsetzen; aber ich muß auf der Aufgabe beharren, die ich mir stellte, und wünsche mir Glück, sie, diese Blätter schreibend, zu lösen. Ich fühle es, daß für mich etwas Heilsames darin liegt, meine Blicke nach jener abscheulichen Vergangenheit zurückzuwenden. Die Regungen von Empörung und Abscheu, die sie immer mehr in mir aufstachelt, beweisen mir, daß ich täglich mehr auf dem Wege des Guten erstarke; der peinliche Gemüthszustand, den ich jetzt empfinde, die Art von Zittern, von dem ich bei dem Gedanken ergriffen werde, von Neuem, und sogar bloß in der Erinnerung, jenen Abgrund von Verderbniß, von Schlechtigkeit, von Infamie zu durchschreiten, sagt mir laut genug, daß es nicht genügt, Widerwillen gegen das Böse zu fühlen, sondern daß ich auch, ungeachtet meiner niedrigen Stellung, in meiner beschränkten Sphäre alle Anstrengungen machen muß, um dem Bösen, welches mir diesen heilsamen Haß und Schrecken einflößt, zuvorzukommen, es zu verhindern oder zu entfernen.

Ja, was ich zu erzählen habe, um Basquinens Sinnesänderung zu erklären, brennt mir auf den Lippen. Und dennoch werde ich weit entfernt seyn, Alles zu sagen; es giebt Mittheilungen, bei denen meine Feder wider meinen Willen mir entfiele. Dieses unglückliche Kind hatte seinen Vater verlassen, unschuldig und rein, wie

es in seinem Alter, im Schooße einer rechtschaffenen und fleißigen Familie erzogen, seyn sollte. Nach Verlauf von acht Monaten ... was sag' ich? nach Verlauf von zwei bis drei Monaten ihres Aufenthaltes bei unserer Truppe, da sie unaufhörlich die zotigen und schlüpfrigen Späße des Hanswursts, die Flüche, die Gotteslästerungen, die cynischen Aeußerungen von Allen hörte, begann Basquine über diese ihren acht Jahren bald begreiflich gemachten Schlüpfrigkeiten und Zoten zu lachen, und fluchte zuletzt, und lästerte Gott, wie wir Alle; denn so, wie sie, und vor ihr, hatte ich diesen verderblichen Einfluß gefühlt. Von ihrer Krankheit völlig genesen, und wiewohl sie noch oft nach ihrem Vater fragte, fühlte sich Basquine nach und nach durch unsere plumpe Lustigkeit von ihrem Vermissen abgelenkt. Bamboche und ich, wir sannen darauf, durch tausend Mittel die Rückkehr von Traurigkeit zu verscheuchen, von welcher sie bisweilen durch den Gedanken an ihre Familie befallen wurde; Basquine gewann auch nach und nach außerordentlich viel Geschmack an den Tanz- und Gesanglectionen (oder vielmehr an den ausgelassenen Liedern), welche ihr die Mutter Major, La Levrasse und der Hanswurst gaben; von Natur mit einer unglaublichen Geschmeidigkeit und Anmuth begabt, tanzte sie bald zwei bis drei Charaktertänze zum Entzücken; ihre kindliche und reine, mit einem unbeschreiblichen Zauber versehene Stimme, contrastirte seltsam mit den schlüpfrigen Worten der Lieder, die man sie lehrte. Als Basquine bei einer von unsern Vorstellungen zum erstenmale öffentlich erschien, hatte sie einen ungeheuren Erfolg; die Einnahme war äusserst

groß; von diesem Momente an fühlte das Kind einen verhängnißvollen Hang zu unserm Gewerbe, und welches, selbst vernünftigere Geschöpf, als sie, würde übrigens vermocht haben, diesen Arten von immer so schmeichelhaften, so berauschenden Triumphen zu widerstehen, obgleich von dem unwissenden und rohen Publikum gespendet, das unsere Bühne, das einzige, seiner Armuth zugängliche Schauspiel, umdrängte?

Nach diesen Vorstellungen, das heißt: nach jedem Triumphe, denn sie machte, wie man sagt, Furore, strahlte das entzückende Gesichtchen Basquinens von Glück und Stolz, und sie gewöhnte sich dergestalt an dieses Zigeunerleben, an dieses Leben aufstachelnder Gemüthsbewegungen, gefährlicher Reisen und plumper Freuden, daß sie nach Verlauf von sechs Monaten mit nachdenkender Miene zu mir sagte: „Mir dünkt, ich müßte vor Langeweile sterben, wenn ich jetzt genöthiget wäre, zu Hause wie ehedem zu leben, und dennoch, wenn ich Kummer habe, geschieht es, weil ich an meinen guten Vater, an meine arme Mutter, und an meine Schwestern denke."

Basquine dachte wirklich anfangs oft an ihre Familie, dann wurden diese Rückerinnerungen minder häufig; ich erspähete nur sehr selten mehr Sehnsuchtsthränen in ihren großen, schwarzen, plötzlich traurig und sinnend gewordenen Augen. Einmal auch sah ich Basquine von einer Art unwillkürlichen und unerklärbaren Schreckens ergriffen. Sie hatte, wie immer, mit der höchsten Anmuth gesungen und getanzt; bei einer von unsern Paraden rief man sie donnernd heraus; sie verschwand;

man suchte sie überall; ich fand sie unter unserm Wagen gekauert, inmitten einiger Futterbünde; sie weinte heiße Thränen, ihr Gesicht war blaß, verstört. „Was fehlt Dir denn, liebe Schwester?“ fragte ich sie.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie mir mit bewegter Stimme, „ich habe mich gefürchtet.“

„Gefürchtet! und vor was?“

„Vor allen diesen Leuten, die mich herausriefen.“

„Man rief Dir ja, um Dich auszuzeichnen. Sie stampften Alle wie Rasende mit den Füßen, so hübsch fanden sie Dich.“

„Nun denn, ich fürchtete mich eben so sehr, als hätten sie mich herausgerufen, um mir Böses zuzufügen, und ich sagte in meinem Inneren, wie ehemals Mütterchen zu Hause mich sagen ließ: „Gute, heilige Jungfrau, Mutter des guten Gottes, hab' Erbarmen mit mir!“

War dieß Instinkt? Ahnung alles dessen, was Trauriges für sie in dieser Laufbahn liegen sollte, die sie betrat? Ich weiß es nicht; aber, obgleich noch ein Kind, fiel mir diese Sonderbarkeit Basquinens sehr auf. „Vor was konntest Du Dich fürchten,“ sagte ich zu ihr, „und warum batest Du die gute, heilige Jungfrau, mit Dir Erbarmen zu haben? Du hattest nie besser geflammt. *)“

„Es ist wahr,“ versetzte Basquine, ihre Thränen trocknend, „und doch jagt mir dieß Furcht ein. Es ist das Erstemal, daß mir dieß begegnet.“ Dann fügte sie mit einem furchtsamen Tone bei: „Aber sag' Bamboche

*) Bessern Erfolg gehabt, (Gauklerkauderwälsch).

E. S.

nichts davon, er schlüge mich, um mich dafür zu bestrafen, daß ich mich fürchtete, und er würde sich dann martern, was mir so viel Kummer macht.“

Bamboche, der die nichtswürdigen Grundsätze des Muldenhockers über die Kunst, sich geliebt zu machen, wirklich in Vollzug brachte, schlug Basquinen bisweilen; dann, alsogleich nachher, in Folge einer sonderbaren Ausgleichungsidee, fügte er sich selbst einen zehnmal ärgeren physischen Schmerz bei, als jener war, welchen Basquine erduldet hatte, und sagte zu ihr, indem er diese Qual mit einem heroischen Muthe ausstand: „Ich schlug Dich, um Dir zu zeigen, daß ich Dein Herr bin, aber nicht aus Hang, Dir Böses zuzufügen, da ich mir zehnmal mehr anthue, als Dir.“

Unter andern Beweisen zur Stütze dieser unsinnigen Ansicht, von welcher er nicht abließ, sah ich Bamboche eine Stecknadel zwischen den Nagel und das Fleisch kaltblütig in eine Tiefe von fünf bis sechs Linien sich stoßen. Ungeachtet des Gefühles einrs grimmigen Schmerzes, verrieth seine Physiognomie nicht die mindesten Leiden, und er sagte mit einer Exaltation wilder Zärtlichkeit: „Ich habe Dich geschlagen, Basquine, aber ich bete Dich an.“

Und Basquine fiel ihm um den Hals, und bat ihn so zu sagen um Verzeihung, geschlagen worden zu seyn. Leider beschränkte sich der Einfluß Bamboche's auf Basquinen nicht darauf, sie durch diese Art von wildem Stoicismus die Rohheiten vergessen zu machen, zu denen er sich gegen sie bisweilen hinreißen ließ. Das Gift der schlechten Beispiele ist so fein, theilt sich mit,

pflanzt sich mit einer so furchtbaren Schnelligkeit fort, daß die Ansteckung der abscheulichen Grundsätze des Muldenhockers, des bettelnden Landstreichers, bereits drei Opfer ergriffen hatte, zuerst Bamboche, dann mich, und zuletzt Basquinen. Da Bamboche vielfältig wiederholte, daß die fleißigen und rechtschaffenen Leute dumme Märtyrer ihrer Mühen und ihrer Ehrlichkeit seyen, (Bamboche hatte nicht unterlassen, Basquinen das Beispiel ihres Vaters anzuführen); da er vielfältig die List, den Betrug, und, im schlimmsten Falle, den Diebstahl als Mittel lobpries, und, als Zweck, ein lustiges, müßiges und herumstreichendes Leben; da er vielfältig wiederholte, daß man bei den Reichen nur Verachtung und Grausamkeit gegen die Verlassenen finde, und daß diese die Reichen als ihren Feind betrachten müßten, und da endlich, nach und nach, (und dieß war das Wichtigste), Basquine dahin gebracht wurde, das Böse, welches man thun konnte, für gerechte Vergeltung zu halten, gerieth sie, zudem durch die Umgebung, in der wir lebten, zum voraus der Verderbniß zugänglich, bald in die unseligen Irrthümer Bamboche's, wie ich in sie gerathen war. Der Einfluß, den er auf sie übte, war von da an doppelt mächtig, und das arme, kleine Geschöpf kam dahin, den Jungen wahnsinnig zu lieben, für ihn eine mit Zärtlichkeit und Schrecken vermischte Zuneigung zu empfinden; das Gefühl schlechter Behandlung, über die sie bisweilen sich zu beklagen hatte, wich immer einer tiefen Bewunderung der unbändigen Energie und der seltenen Unerschrockenheit dieses Charakters. Freilich geschah all das in kindlichen, aber voll-

ständigen Verhältnissen: ein tiefer Denker sagte, glaub' ich, daß die Kinder kleine Männer seyen. Das, wessen ich Zeuge war, beweiset mir die Wahrheit dieses Satzes, vorzüglich wenn das Gährungsmittel einer verfrühten Verderbtheit der Intelligenz eine allzufrühzeitige Entwickelung gegeben, und die glühenden Leidenschaften der Mannbarkeit bei den Kindern vor der Zeit hervorgerufen hat.

Noch einige Worte, und diese Schlammstätte nur obenhin berührend. Die leidenschaftliche Liebe Bamboche's zu Basquinen war anfangs die Zielscheibe schlüpfriger Spöttereien gewesen, dann höllischer Ermuthigungen der Truppe, und besonders la Levrasse's. (Ich erfuhr seitdem die abscheuliche Berechnung dieses Mannes, gegen welchen Bamboche eine instinktmäßige Eifersucht nährte.)

Eines Tages verstieg man sich in einer gotteslästerischen Posse bis zur Parodie einer Heirath Bamboche's und Basquinens. La Levrasse stellte den Vater des Bräutigams, die Mutter Major die Mutter der Braut vor. Der Hanswurst ertheilte den ehelichen Segen in komischen und unzüchtigen Ausdrücken zur großen Heiterkeit der Anwesenden. Ich irre mich: ein einziges Wesen protestirte durch eine heimliche Thräne gegen diese unter einem grotesken Anscheine versteckten Abscheulichkeiten. Der Zufall fügte es, daß ich einen Blick auf Leonidas Requin, den Fischmann, warf, der, im Innern seines Fischbehälters, dieser Ceremonie beiwohnte. Seine Physiognomie drückte eine schmerzliche Entrüstung aus, und zwei Thränen, die er, die Stirne neigend, ver-

barg, floßen über seine Wangen. Diese schändliche Scene war zu Troyes vorgefallen, am Abende von einer unserer Vorstellungen, und in Gegenwart von Leuten des Gasthofes, in dem wir wohnten. Diese Leute sahen und konnten in dieser Parodie nur einen, kaum unschicklichen Spaß sehen, da er in der That durch das Beispiel jener häufigen Benennungen: „lieber Mann und liebe Frau“ genügend gebilliget war, zwischen Kindern von den gewissenhaftesten Eltern auf eine harmlose Weise gebilliget. Am Tage, der diesem folgte, ließ Bamboche nachstehende Worte in unvertilgbaren Buchstaben auf seine Brust tättowiren:

„Basquine für das Leben;
Ihre Liebe oder den Tod.“

In dieser Stimmung waren Basquine und Bamboche am Vorabende vor der großen Vorstellung, die wir zu Senlis geben, und in Folge welcher wir die Flucht ergreifen sollten, Basquine, ich und Bamboche, der, wie er sagte, endlich das hatte, was er wollte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Lustige Lieder.

Nie hatte ich einen schöneren Herbsttag gesehen, als jenen, der unsere große Vorstellung zu Senlis erleuchten sollte. Die Sonne war strahlend aufgegangen; gegen vier Uhr Nachmittags füllte sich der Eingang unsers Theaters unter freiem Himmel mit Zuschauern, die bei

Späſſen unſers Hanswurſts und ſeines Meiſters la Levraſſe laut lachten, welche die Nebenpoſſen zum Beſten gaben, um die Menge anzulocken und aufzuregen; dieſe Späſſe waren, wie gewöhnlich, von ungeheuern Ohrfeigen und fabelhaften Fußtritten begleitet, Alles von la Levraſſe mit grotesker Wichtigkeit verſchwenderiſch geſpendet, und vom Hanswurſte mit den üblichen Gegenbeſchuldigungen, Geſichtsverdrehungen und Ausrufungen angenommen. Nach den Nebenpoſſen kam die luſtige Scene, vom Hanswurſte und von Basquinen geſungen. Als dieſe auf der Bühne erſchien, entſtand, da ihr Ruf ihr bereits vorausgegangen war, eine tiefe Stille, dann kreiſete ein dumpfes Bewunderungs-Gemurmel in der Menge. Ich hörte die Ausrufungen der Menge, unter einem von den Leinwandvorhängen verſteckt, mit denen unſere Bühne ſeitwärts überzogen war. Jetzt, da die Erfahrung ſich zu meinen Erinnerungen geſellt, begreife ich vollkommen den durch dieſes Kind auf unſer Publikum hervorgebrachten Eindruck.

Wenn Basquine moraliſch umgeformt war, ſo war ſie auch phyſiſch faſt umgeſtaltet; ihre immer noch reizenden Züge hatten ihren ſanften Ausdruck kindlicher Unſchuld verloren, und ihre Wangen nicht mehr, wenn man ſo ſagen kann, ihre friſche und unſchuldige Rundung; ihr Teint, obgleich von einer Klarheit, von einer Durchſichtigkeit, welche die Kraft und die Geſundheit verkündeten, war blaß, und nicht mehr milchroſafarben, ein der Kindheit eigenthümlicher Fleiſchton. Ihre ehedem ſchüchternen, faſt furchtſamen, großen, dunkelſchwarzen Augen, nun von ſchmalen Ringen umkreiſet, ſenkten ſich

lebhaft, frei, zuversichtlich auf die Menge, während ein schelmisches und keckes Lächeln über diese rosigen, vor Kurzem noch so treuherzigen Lippen zuckte. Ein schamlos bizarrer Anzug, in welchem Basquine erscheinen mußte, sollte dem Publikum, weit entfernt, ihm anstößig zu seyn, gefallen. Auf ihren schönen blonden, in zwei Flechten geordneten Haaren, welche beinahe auf den Boden reichten, trug Basquine, verwegen schief gesetzt, eine kleine griechische Mütze von Scharlachstoff, mit Silberflindern übersäet; ihr den Hals und die Brust übermäßig entblößendes Leibchen, ebenfalls scharlachroth und mit Flindern versehen, prägte ihre geschmeidige Taille aus, und hielt ihren Rock vermittelst dünner Tragbänder von Lahn, welche so ihren Hals, ihre Brust, ihre Schultern und ihre Arme, weiß, prall und glatt, wie Elfenbein, nackt ließen; ihr kurzer Rock von blaßblauem Atlasse, mit Silberflindern gestickt, weit oberhalb des Knie's endend, stellte ein fleischfarbenes, dicht an die feinsten Umrisse geschmiegtes Tricot zur Schau; der ganz kleine Fuß wölbte sich in einem Halbstiefelchen von rothem mit unächtem Hermeline verbrämten Marokin.

Seit jener Zeit sah ich die göttliche Bildsäule des antiken Amor, und konnte sie bewundern; die jugendlichen, schlanken und reinen Formen jenes Meisterstückes, erinnerten mich auf eine sonderbare Weise an Basquinen. Dieß war ihr Costüm, als sie auf unserer Bühne erschien, um mit dem Hanswurste eine Scene zu singen. Der Hanswurst hatte kein häßliches Gesicht, aber von gemeinem Ausdrucke; er trug das Kleid seiner Rolle, eine Casake und ein Pantalon von gesteppter Leinwand

einen spitzigen Hut und eine rothe Perrücke. Die tiefeste Stille herrschte plötzlich unter den Zuschauern. Die Scene begann mit einer Art von gesungenem Recitativ, vermischt mit Couplets, seit langer Zeit auf den Kreuzstrassen populäre Gemeinheiten, und führte den Titel: Die Liebe des Hanswursts.

Der Hanswurst trat mit kläglicher Miene heran, zog sein Bein zurück, grüßte Basquinen linkisch, und sang das Recitativ abwechselnd mit seiner Gefährtin.

Der Hanswurst: Mamsell, ich bin's, und red' nach Liebesbrauch.

Basquine, mit verächtlich leicht verzogenem Munde: Von Deiner Lieb?... Ah! trauriger Hanswurst!

Der Hanswurst, indem er Basquine, die sich lachend wehret, um den Leib zu nehmen sucht: Ich bin's, Mamsell, der gerne möchte auch.

Basquine, ihm eine Ohrfeige steckend: Da, Tölpel, Du bist nur ein dummer Tropf!

Der Hanswurst weint, brüllt, legt sich die beiden Fäuste auf die Augen, und singt mit einer kläglichen und komischen Stimme nach einer bekannten Melodie:

Hi, hi, hi, hi, Mamsell,
Wo's hapert, weiß ich schnell,
Sie lieben Harlekin,
Der stets ein Schuft mir schien.
Im Abenddunkel gestern,
Ich sah ja selber zu,
Da nahm er Sie . . .

Basquine unterbrach ihn mit lautem Geläch-

ter, und fragte ihn mit einer schamlosen Schalkheit: Glaubst Du?

Die Scene ging in diesem Tone fort inmitten des schallenden Gelächters der Menge. Diese gemeinen, schlecht gereimten Zweideutigkeiten, diese elenden Zoten, waren vorzüglich dazu bestimmt, den Scenenspielen, den nichtswürdigen Geberden des Hanswursts zum Vorwande, zum Rahmen zu dienen, und die kindliche und lockende Anmuth seiner Gefährtin als Contrast hervorzuheben. Nie hatte mir der unreine Witz des Gauklers schlüpfriger geschienen, als an diesem Tage; mit schamlosem Gange, unzüchtiger Geberde, funkelnden Augen, als er einigemale Basquinen sich näherte, um ihren Leib zu umfassen, hatte er seine cynische Pantomime so weit getrieben, daß einige Zuschauer ihn auszischten, aber die Meisten von ihnen applaudirten mit plumpem Gelächter. Unsichtbar, vermittelst eines in einem von den Leinwandvorhängen angebrachten Loches, wohnte ich dieser Scene bei, als ich die Mutter Major einige Schritte vor mir erblickte. Sie konnte mich nicht bemerken. Ich war über den Ausdruck von Zorn, von fast grimmigem Hasse erschrocken, den ich in ihrem, von einer Schichte greller Schminke illuminirten Gesichte erspähte, denn sie war im Costüm einer Wilden. In ihren Augen sprühte ein düsteres Feuer; ihre dicken, von einem leichten Schnurbarte überragten Lippen, zuckten krampfhaft; zwei- bis dreimal streckte sie ihre Arme aus, ihre ungeheuern Fäuste ballend, wie wenn sie Jemanden gedroht hätte.

Gleich anfangs gerieth ich keinen Augenblick auf den Gedanken, daß diese rachsüchtige Megäre, deren Liebhaber

der Hanswurst war, auf diesen Elenden eifersüchtig seyn könnte, dessen schändliche Pantomime doch, in seiner Scene mit Basquinen, die Eifersucht des weiblichen Alcides bis zur Wuth gesteigert hatte. Ich dachte also nicht daran, die Ursache des Zornes der Mutter Major zu erforschen, die zudem, nach der Scene des Hanswursts mit Basquinen, schnell auf einer inwendigen Leiter verschwand. Indem ich dann einen Flügel von der die Bühne umschließenden Leinwand aufhob, näherte ich mich Basquinen, um sie zu beglückwünschen, denn ihr Erfolg war ungeheuer gewesen, obgleich nichts peinlicher und zugleich empörender seyn mochte, als die reine Silberstimme dieses Kindes mit Kreuzstrassenunzüchtigkeiten sich beflecken zu hören. Und dennoch waren der Zauber, die Melodie, die Biegsamkeit der Stimme Basquinens, die Lustigkeit, die Grazie und die reizende Anmuth ihres Spieles so groß, daß die anwidernde Gemeinheit dieser Scene verschwand: rasendes Applaudiren empfing sie; der Enthusiasmus stieg zu einem solchen Grade, daß eine große Menge von Sous, und selbst von größeren Münzen von allen Seiten auf die Bühne flogen, eine um so freiwilligere Freigebigkeit, als diese einzig dazu bestimmte Scene, das Publicum in das Innere unseres Schauplatzes zu locken, unter freiem Himmel gegeben, als unentgeltlich betrachtet wurde, und keine Sammlung zur Folge haben sollte. Alsogleich nach dieser populären Freigebigkeit, erscholl ein rasendes, wüthendes Da capo Rufen. Immer noch unter den Leinwandvorhängen halb versteckt, hatte ich Basquinen mich genahet, voll Freude und Stolz, sie zu beglückwünschen; denn was mich jetzt be=

trübt, entzückte mich damals. „Dieß ist denn doch ein Triumph, hoff' ich!" sagte ich ganz leise zu Basquinen, die Leinwand aufhebend.

„Sprich mir nicht davon," antwortete das Kind, ganz beseelt, ganz wonnestrahlend, mit glühenden Wangen, funkelnden Blicken, „ich bin verrückt darüber . . . wie ergötzlich ist dieß! . . ."

In diesem Momente wurde noch stärker da capo gerufen. Basquine, deren Exaltation sich nun ein wenig gelegt hatte, zuckte unmerklich die Achseln, und sagte zu mir, indem sie mit einem spöttischen Blicke auf das Publikum wies, mit einer von der Gemüthsaufregung des Triumphes noch bebenden Stimme: „Siehst Du, wie der Pinguin*) sich entzündet; das ist noch nichts. Bei der Wiederholung will ich ihn in Brand stecken."

„Und ich erwürge Dich, wenn Du da capo singst. Ich will nicht, daß der Hanswurst Dich berührt und anschaut, wie er es gethan hat," murmelte hinter mir eine dumpfe und zornige Stimme.

Ich kehrte mich um. Bamboche war's, blaß, mit von Zorn und Eifersucht verstörtem Gesichte.

„Mein Gott! es ist nicht meine Schuld . . . es ist in der Rolle," erwiederte Basquine ganz zitternd, zur Leinwand sich wendend, welche Bamboche verbarg.

---

*) (Le pingouin = die Fettgans.) So heißt das Publikum im acrobatischen Rothwälsch. Es giebt einen magern Pinguin, . . . ein wenig zahlreiches Publikum . . . und einen fetten Pinguin . . . das zahlreiche Publikum. E. S.

„Da capo, da capo! die Scene des Hanswursts und Basquinens!“ schrie die ungeduldige Menge.

„Ich verbiete Dir, da capo zu singen,“ sagte Bamboche, die Leinwand halb aufhebend, um einen schrecklichen Blick auf Basquinen zu werfen, „verstehst Du mich?“

Und er verschwand.

„Ich werde die Scene nicht wiederholen,“ sagte ganz leise das arme Geschöpf zu mir, dessen Augen sich mit Thränen füllten; dann fügte es bei: „Geh doch zu ihm, und sag ihm, er möge nicht böse seyn.“

Auf das wiederholte Rufen der Menge kletterte La Levrasse, über den Erfolg seines Zöglings entzückt, auf die Bühne, trat zu Basquinen, und sagte mit leiser Stimme zu ihr: Der Pinquin flammt... Auf doch! an was denkst Du? Schnell, die Scene, die Scene!“

„Nein,“ antwortete Basquine fest.

Und sie machte eine rückgängige Bewegung, um sich hinter die Leinwand, unsere einzigen Coulissen, zu begeben. Da das Schreien nicht aufhörte, verbeugte sich La Levrasse dreimal vor dem Publikum mit einer grotesken Grimasse, und gab ein Zeichen, daß er sich an Basquinen wende, um von ihr die verlangte Wiederholung zu erwirken; aber ungeachtet seiner heitern und possierlichen Miene, sagte er zu seinem Zöglinge ganz leise mit zorniger Stimme: „Kleine Bettel, Du willst den Pinquin ärgern, und uns eine ungeheure Einnahme entziehen.“

„Ich frag den Teufel darnach,“ entgegnete Basquine mit einem so barschen, so entschlossenen Tone, daß La

Levrasse, ohne fernere Hoffnung, ihren Widerstand zu besiegen, ganz leise beifügte: „Du sollst mir dieß büßen ...“

Dann nahm er seine Grimassenmaske wieder vor, kehrte sich zum Publikum, welches schwieg, und äußerte nach einer neuen Verbeugung: „Ich nehme mir die Freiheit, der ehrenwerthen Gesellschaft zu eröffnen, daß das Kind, das unnachahmliche Kind, da es gleich jetzt in andern Gesang- und Tanzleistungen wieder erscheinen muß, durch Wiederholung dieses Stückes zum Vergnügen der ehrenwerthen Gesellschaft all zu bald zu ermüden riskiren würde.“

Und da ein wüthendes Geschrei des Mißvergnügens diesen Worten folgte, setzte La Levrasse mit seiner durchdringenden Stimme hinzu, die den Tumult übertäubte: „Die ehrenwerthe Gesellschaft mag sich beruhigen ... sie wird nichts verlieren ... die Darstellungen werden mit der Wiederholung dieses berühmten Stückes schließen, welches das Glück genoß, der ehrenwerthen Gesellschaft zu gefallen.“

Und da dieses Versprechen, weit entfernt, die ... Basquine wieder zu hören gierige Menge zu befriedigen, mit neuem Geschrei aufgenommen wurde, gab La Levrasse, der sich bereits als großer Politiker zeigte, Basquinen ein Zeichen, zu verschwinden, und sagte zur großen Trommel, zu den drei Clarinetten und zu den vier Posaunen, aus denen unser Orcher bestand: „Die Musik los ... und tüchtig! betäubt das Publikum! ...“

Auf diesen Befehl brach das höllische Orchester los, und der Hanswurst gesellte, als ein kluger Bursche, das

verdoppelte Klingen einer ungeheuern Glocke zu dem betäubenden Lärme des Orchesters, der bald die Zurufe der Menge unhörbar machte, während La Levrasse und der Hanswurst, über das Geländer unserer Bühne sich neigend, aus vollem Halse schrien: „Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein. Die Kleinigkeiten vor der Thüre sind nichts im Vergleiche mit dem, was Sie sehen werden ... Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein!!"

Ungeachtet des geschickten Manövers des La Levrasse, stürzten sehr viele Zuschauer erbittert auf unsere Bühne; dadurch entstand ein furchtbarer Tumult, der nur mit Mühe von einigen Gendarmen, dem aufgenöthigten Zugehör unserer Vorstellung, unterdrückt wurde; aber das Gesetz behielt die Oberhand. Einige, für Basquinens Talent all zu leidenschaftlich eingenommene Liebhaber wurden verhaftet, und die Vorstellung im Innern konnte endlich vor einem unglaublichen Zuströmen des Publikums beginnen, denn dieser Zwischenfall hatte natürlich die allgemeine Neugier verdoppelt.

Ich hatte die Bühne früher als Basquine verlassen, um zu Bamboche zu eilen, und seine Eifersucht zu beschwichtigen. In dem Momente, da ich eine kleine Leinwandumschließung entlang ging, die uns zum Versammlungszimmer diente, vernahm ich die derbe Stimme der Mutter Major. Obgleich sie leise sprechen wollte, und sich zu bewältigen suchte, gelangten doch ihre Worte zu meinen Ohren. Ich blieb alsogleich stehen. „Ich sage Dir, daß Du sie ins Garn locken willst, Schurke, und daß ich sie Dir tödten werde, diese kleine

Schlange," murmelte die Megäre, „ich belauere Dich schon lange."

„Du wirst gar nichts tödten, meine Dicke, Du bist zu feige," antwortete die gemeine und heisere Stimme des Hanswurstes.

„Ich werde sie nicht tödten? Nein, nein, ich brauche nur zu husten . . ." erwiederte die Mutter Major, die letzten Worte auf eine sonderbare Weise betonend. Dann vervollständigte sie ohne Zweifel die Bedeutung ihrer Worte durch eine ausdrucksvolle Pantomime, denn nach Verlauf einer Secunde des Schweigens entgegnete der Hanswurst, dießmal ernstlich: „Ah! durch Husten. Ja, dieß ist möglich; aber ich traue Dir's nicht zu . . . Du wirst es nicht wagen, vor den Leuten."

Nach einer Bewegung, die hinter der Leinwand geschah, wo jene sich befanden, die ich belauschte, machte ich mich hurtig davon. Ich begriff nun die Ursache des Wuthanfalles der Mutter Major; ich war doppelt erschrocken wegen Basquinen: mehr als einmal hatte sie mich zu Hülfe gerufen, um sich der Brutalität des Hanswurstes zu erwehren, wobei sie mich dringend bat, aus Besorgniß irgend eines Unheils, diese Versuche Bamboche zu verschweigen, dessen Eifersucht höchst reizbar war. Das arme Kind mußte also die Eifersucht der Mutter Major, und den Haß des Hanswursts fürchten. Ich stand auf dem Punkte, Bamboche Alles zu offenbaren; da ich aber bedachte, daß wir, seiner Mittheilung zu Folge, die Truppe noch in der nämlichen Nacht verlassen sollten, und in den Worten der Mutter Major nur eine weitaussehende Drohung erblickte, in diesen zu-

dem für mich unverständlichen Worten, weil sie sagte, daß sie Basquinen hustend tödten könnte, hielt ich es für klug, zu schweigen, da die Gefahr mir nicht dringend schien. Ich kam fast im gleichen Augenblicke mit Basquinen zu Bamboche. Die arme Kleine näherte sich ihm mit gefalteten Händen, feuchten, flehenden Augen, in ihren Zügen das Gepräge eines unbeschreiblichen Gemisches von Willfährigkeit, Schrecken und Zärtlichkeit; „Sprich ein Wort, und ich trete heute Abend nicht auf,“ murmelte sie mit bewegter Stimme. Dann fügte sie mit einem entschlossenen Tone bei: „Nein, siehst Du, wenn La Levrasse mich in Stücke hauen sollte, so trete ich heute Abend nicht auf, wenn Du es mir verbietest.“

„Nun dieß ist mir gleich . . . Du darfst nur mehr mit mir, Martin, oder der Mutter Major arbeiten,“ antwortete Bamboche mit einer barschen Stimme, die er hart zu machen suchte; aber sein Blick und sein Gesicht verriethen die Gemüthsbewegung, welche ihm die Ergebenheit und der energische Entschluß Basquinens veranlaßten. Da er seine Rührung verhehlen wollte, kehrte er sich mit den Worten um: „Man ruft mir.“

Er verließ uns hastig, aber ich sah Thränen in seinen Augen schwimmen.

„Mein Gott! was fehlt ihm denn wieder?“ fragte mich Basquine, die nicht, wie ich, die Rührung Bamboche's hatte bemerken können.

„Er weint, und will's nicht merken lassen,“ sagte ich zu Basquinen.

„Er weint . . . und warum?“ fragte sie mich.

„Weil er von dem, was Du ihm so eben verspra=

chest, gerührt ist: eher Alles zu wagen, als heute Abend wieder aufzutreten, wenn er es nicht wolle."

„O! siehst Du? siehst Du? wie gut er bei alle dem ist!" rief Basquine tief gerührt aus.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

### Die menschliche Pyramide.

Plötzlich trat die Mutter Major in das Versammlungszimmer; sie war als Wilde gekleidet; um ihre Stirne wand sich ein Kranz von hohen rothen und schwarzen Federn; sie trug eine Casake von getigertem Stoffe, ein Pantherfell vorstellend; dieses Kleidungsstück verbarg ihre knorrigen Knie nicht, über die ein fleischfarbenes Tricot sich fältelte. Sie war blaß unter der dicken Schichte von Schminke, die ihr Gesicht bedeckte; ihre dichten schwarzen Augenbrauen schienen sich wider ihren Willen zu krampfen; ihr Blick dünkte mir düster. Diese Bemerkungen waren mir um so auffallender, als sie uns mit einer ungewohnten Sanftheit anredete. „Schnell, schnell, meine Kinder," sagte sie herzlich zu uns, „wir haben nur so viel Zeit, unsern Auftritt zur menschlichen Pyramide vorzubereiten, deren Obelisk Du seyn wirst, mein kleiner Engel," sagte die Mutter Major lustig zu Basquinen, indem sie dieselbe bei dem Kinne nahm, und sie auf die Stirne küßte. Diese heuchlerische Liebkosung machte mich zittern. Offenbar war die Gefahr, welche ich für Basquinen fürch-

tete, aber ferne wähnte, nahe . . . aber worin bestand diese Gefahr?

„Und wo ist dieser Possenreißer Bamboche?" fügte die Mutter Major süßlich bei; „er wird uns unsern ganzen Auftritt verderben."

„Bamboche!" rief ich.

„Da bin ich! Da bin ich!" antwortete mein Gefährte herbeieilend.

Auch wir, Bamboche und ich, sollten bei der menschlichen Pyramide mitwirken; wir waren nach der reinsten Tradition der Gaukler gekleidet: ein lachsfarbenes, den ganzen Leib bedeckendes Tricot, ein rothes, bauschiges und mit Flindern gesticktes Beinkleid, rothe, mit Katzenfell verbrämte Halbstiefelchen.

„Nun, Basquine, steig hinauf," sagte die Mutter Major, ihren Rücken hinstreckend, und ihre Hände auf ihre Knie stützend.

In einer Secunde war Basquine mit Leichtigkeit den ungeheuern Rückgrat entlang hinaufgeklettert, welchen man ihr darbot, dann hielt sich das Kind, die Schultern erreichend, eine förmliche Platform, aufrecht, mit gekreuzten Armen, den einen Fuß herüben, den andern drüben. Die Mutter Major nahm uns dann, Bamboche und mich, bei der Hand. Ein Flügel des Zeltes erhob sich, und wir traten so in den kleinen Circus, worin unsere Vorstellungen stattfanden. Bald bemerkte ich, daß die Mutter Major, die mich bei der Hand hielt, momentweise bebte, wie wenn sie eine heftige und verhaltene Gemüthsbewegung gefühlt hätte. Meine Besorgnisse wegen Basquinen verdoppelten sich; ich warf

rasch meine Blicke auf die Megäre; ihre ungeheure Brust wallete unter ihrem Pantherfelle zwei= bis dreimal so heftig auf und nieder, daß, da diese Bewegung ihren Schultern sich mittheilte, dem einzigen Stützpunkte der Füße Basquinens, das Kind gezwungen war, einige fast unmerkliche Bewegungen zu machen, um ihr vollkommenes Gleichgewicht wieder herzustellen und zu bewahren. Plötzlich fielen mir die Worte des Hanswurstes wieder ein: „Du kannst sie durch Husten tödten."

Ich begriff Alles. Zur Vervollständigung der menschlichen Pyramide sollten wir, ich und Bamboche, die Stelle Basquinens auf den Schultern der Mutter Major einnehmen, damit das Kind, seinerseits auf unsern Schultern sich erhebend, mit gekreuzten Armen darauf stehen bleiben konnte. Eine plötzliche Bewegung der Mutter Major, die uns alle Drei trug, genügte also, um das Zusammenstürzen der menschlichen Pyramide und Basquinens Fall herbeizuführen, einen Fall von einer Höhe von neun bis zehn Fuß, einen vielleicht tödtlichen Fall, aber unvermeidlich einen der gefährlichsten für ein Kind von so zartem Alter. Nun aber konnte die Mutter Major diese unerwartete Bewegung vollkommen und ungestraft machen, indem sie einen heftigen Anfall von Husten erkünstelte, der, augenblicklich ihre massive Person erschütternd, bewirkte, daß wir alle Drei ein ohnehin schon sehr schwierig zu haltendes Gleichgewicht verloren. Dieser Gedanke tauchte mit Blitzesschnelligkeit in mir auf, gerade in dem Momente, da

die Mutter Major mitten im Circus stehen blieb, und Basquine zu Boden glitt, um uns zunächst ihren Platz auf den Schultern des weiblichen Colosses einnehmen zu lassen. Bamboche von meinen Besorgnissen in Kenntniß zu setzen, war unmöglich; wir waren noch durch den ungeheuern Umfang der Mutter Major getrennt. Ich hätte mich geradezu weigern müssen, zur Darstellung mitzuwirken, um die menschliche Pyramide unmöglich zu machen, und so das Unglück zu verhindern, welches ich befürchtete; aber inmitten meines Schreckens und meiner Bestürzung kam mir dieser Gedanke nicht, und einer maschinenmäßigen Gewohnheit fröhnend (wir hatten dieses Kunststück sehr oft wiederholt), hißte ich mich auf der einen Seite auf die Schulter des weiblichen Alcides, während Bamboche sich auf die linke Schulter hißte. Die Mutter Major, den Rücken leicht gekrümmt, die Hände auf ihre Hüften gestützt, unbeweglich wie eine steinerne Caryatide, verweilte unerschütterlich unter unserm doppelten Gewichte; kaum spürte sie, daß wir das Gleichgewicht hatten, als sie ganz leise zu Basquinen sagte: „An Dir ist's... schnell!“

All das geschah mit einer unglaublichen Schnelligkeit, da diese sehr ermüdenden und sehr gefährlichen Uebungen nur einige Augenblicke dauern. Kaum stand ich auf der Schulter der Mutter Major, als ich, bevor ich daran dachte, Bamboche von meinen Besorgnissen in Kenntniß zu setzen, ämsig beschäftiget war: zuvörderst, wie er, mein Gleichgewicht zu suchen; dann umschlang ich mit meinem linken Arme die Hüften meines Gefährten, während er mich auf die nämliche Art

umschloß. Ich benützte diesen kaum eine Secunde langen Moment, um zu Bamboche schnell und mit leiser Stimme zu sagen: „Mißtraue für Basquine.“

„Sey unbesorgt,“ antwortete Bamboche, in dem Wahne, daß ich ihm einen unbestimmten Klugheitsrath gebe. —

„Nicht so,“ entgegnete ich ihm rasch, „mißtraue der Mutter Major... nimm Dich in Acht.“

Bamboche hörte mich nicht mehr; Basquine setzte bereits, nachdem sie die Tunika und selbst den Chignon des weiblichen Herkules benützt hatte, um bis zu den Schultern derselben hinaufzuklettern, wo sie einen Moment hinter uns blieb, in dem Augenblicke, da ich Bamboche warnte, ihren kleinen Fuß in die hohle Hand unsers Gefährten, die er in der Höhe seiner Hüfte nach Art eines Antrittes hielt; mit einem leichten und neuen Sprunge erreichte Basquine die Schulter Bamboche's, auf welche sie ihren rechten Fuß stützte, während sie auf die meinige ihren linken Fuß stützte; dann grüßte sie, die Arme kreuzend, das Publikum mit einer Kopfbewegung voll Holdseligkeit. Bei diesem Kunststücke von wundersamer Gewandtheit, Anmuth und Unerschrockenheit brachen die Zuschauer in ein rasendes Bravorufen aus. Plötzlich spürte ich, wenn man so sagen kann, an einem langsamen und fortschreitenden Ausdehnen der Schultern der Mutter Major, daß sie sich anschickte, mit Gewalt zu husten, und gerade in diesem Momente nahm Basquine, von dem Beifalljauchzen durchglüht, die Stellung der G ö t t i n d e s R u h m e s, indem sie ihren linken Fuß zurückzog, der sich auf Bamboche stützte, und

sachte ihr Bein rückwärts streckte; das arme Kind hatte also nur mehr die Spitze seines Fußes, der auf meiner Schulter ruhte, zum Stützpunkte. Einem instinktmäßigen Antriebe gehorchend, denn ich hatte keine Zeit, seine Tragweite zu berechnen, warf ich mich plötzlich zurück, indem ich meinen Arm in dem Momente ausstreckte, da die Mutter Major heftig hustete. Basquine, deren einziger Stützpunkt ich war, und die sich so eben leicht vorwärts neigte, fiel vor mir... ich hatte das unglaubliche Glück, in unserem gemeinsamen Falle sie auf der Höhe der Schultern der Mutter Major mit meinem Arme fassen zu können, und so Basquine umarmt haltend, auf meine Füsse zu fallen.

Bei diesen unerwarteten Bewegungen verlor Bamboche das Gleichgewicht; aber für ihn, wie für mich, hatte dieser Sprung nichts Gefährliches; er führte ihn geschickt aus. Wir waren alle Drei auf unsere Füsse gefallen; das Publikum glaubte, daß die Darstellung auf diese Art endigen müßte, und applaudirte rasend, während ich die ganz betäubte Basquine in meinen Armen forttrug, indem ich zu Bamboche sagte: „Komm, komm!“

Und wir alle Drei verschwanden hinter dem Leinwandflügel, und ließen die Mutter Major mit ihrem erkünstelten Hustenanfalle, und so verwirrt ob diesem Zwischenfalle zurück, der ihr unseliges Projekt vereitelte, daß sie einige Sekunden lang versteinert, mit vor Verblüffung aufgesperrtem Munde, in ihrer Caryatidenstellung stehen blieb, weßhalb sie vom Publikum ein wenig ausgezischt und ausgepfiffen wurde. Um ihr Mißvergnügen auf's

Höchste zu steigern, sagte ich alsogleich zum Vorfechter der Akademien von St. Petersburg, Candebec, ꝛc., der des Momentes harrete, eine Fechtübung mit dem weiblichen Alcides vorzunehmen: „Die Ordnung der Vorstellung ist abgeändert, die Reihe ist an Ihnen. Gehen Sie schnell, die Mutter Major erwartet Sie zur Fecht-Uebung.“

Ich wollte dadurch einen Moment von Freiheit gewinnen, um Bamboche und Basquine von der Gefahr in Kenntniß zu setzen, die dieser drohte. So, wie ich darauf gerechnet hatte, beeilte sich der Vorfechter, in der Arena zu erscheinen, wo er sich alsogleich vor der Mutter Major ehrerbietig weit auslegte, um sie auf eine galante Weise zum Beginne des Blindstossens einzuladen.

Dieser Vorfechter war ein kleiner, ausgetrockneter und magerer, gewandter und hurtiger Graukopf, kokett angethan, mit seinem Fechtwammse und einem Pantalon von weißem Tricot, zu welchem seine schönen Sandalen von rothem Marokin vortrefflich standen; gewiß konnte dieser würdige Mann sich nicht brüsten, zu seinem Professor den berühmten Bertrand gehabt zu haben, der (wie ich einen von meinen Fechtmeistern sagen hörte), die Anmuth, den Adel der classischen Akademie mit dem zu vereinigen wußte, was nur immer die Phantasie der Fechtkunst an niederschmetternden Blitzen entsendet, der, eine seltene Sache! der Klinge eine neue Macht verleih,t indem er ihr jene des Urtheiles, der Berechnung und des Gedankens mittheilt. Dennoch hatte sich der kleine Vorfechter nicht ohne Anmuth und Festigkeit gezeigt, als er

vor der Mutter Major die Stellung nahm; nun aber ergriff die Megäre, wüthend, weil Basquine ihrem Hasse entging, und entzückt, ihren Zorn an Jemanden auslassen zu können, das Visir, den Handschuh, das Bruststück und das Rappier, welche auf einem Tische lagen, nahm ebenfalls ihre Stellung, und begann den unglücklichen kleinen Vorfechter mit Sturmeswuth anzugreifen, nachstossend, ohne den Gegenstoß zu erwarten, Stösse versetzend, wie man sagt, mit einem so rasenden Ungestüme, daß sie, ein weiblicher Alcides, nachdem sie in einem Kampfe Leib an Leib ihr Rappier auf der Brust des kleinen Vorfechters zerbrochen hatte, und sich entwaffnet sah, in ihrer blinden Wuth fortfuhr, mit ihren ungeheuern Fäusten zu fechten, so daß die Fechtübung mit einem Faustkampfe endigte.

Mit großer Mühe, und unter verdoppeltem Gelächter des Publikums entriß man den kleinen, braun und blaugepufften und zerquetschten Vorfechter den schrecklichen Händen der Mutter Major; die Uebungen wurden ohne ein ferneres Hinderniß fortgesetzt, und endeten mit der Schaustellung des Fischmannes. Leonidas Requin that das Seinige auf eine würdige Weise: er aß einen schönen, lebendigen Aal, einen zweipfündigen Hecht, und ein Dutzend lebhaft hüpfende Gründlinge, nachdem er in dem Fischbehälter seine Sache vermittelst seiner schönen, blauen, mit Stahlfedern versehenen Floßfedern vortrefflich gemacht hatte, die, an ein Schuppenleibchen von Blech künstlich geschweißt, und bei dem rauchigen Lichte unserer Lampen von Ferne gesehen, eine genügende Täuschung erzeugten. Der Kopf von Leonidas war ferner

mit einer Binde von bläulich gummirtem Taffet umwunden, an deren Seiten Kiemen von Wachsleinwand sinnreich angebracht waren, was ihm die seltsamste Physiognomie von der Welt verlieh. Ein einziger Umstand hätte beinahe diese gelungene Täuschung bloßgestellt; aber zum Glücke war der Fischmann, seit einem früheren ähnlichen Falle, gefaßt und auf seiner Hut.

Leonidas Requin hatte so eben, unter allgemeinem Beifallklatschen, seinen letzten rohen Gründling verschluckt, und schien seine Freude zu bezeigen, nach seinem Geschmacke so gut gefüttert zu werden, indem er in seinem Behälter vor Behagen zappelte, mit den Floßfedern plätschernd, wie ein Vogel, der die Flügel regt, als ein eben so indiscreter als zweifelsüchtiger Zuschauer aufstand, und mit lauter Stimme sagte: „Ich gebe zehn Sous, wenn ich die Floßfedern des Herrn in der Nähe untersuchen darf."

Diese gefährliche Kundgebung von Unglauben fand leider ihr Echo, und viele Zuschauer fügten aufstehend bei: „Wir auch . . . wir geben auch zehn Sous, um zum Behälter zu gehen."

„Und um die Floßfedern des Fischmannes zu betasten," sagte ein verhärteter Zweifler.

Einen feindlichen Einfall von indiscreten Neugierigen befürchtend, gab la Levrasse zwei Gend'armen, welche die Vorstellung überwachten, ein Zeichen, und sagte, durch ihren Beistand stark, zum Publikum: „Ich beginne damit, den Fischmann unter den Schutz der bewaffneten Gewalt und des Gesetzes zu stellen, denn in meinem Anschlagzettel ist keineswegs verkündet, daß man

sich dem Fischmanne nähern, und noch weit weniger, daß man seine Floßfedern anfassen dürfe."

Und als diese Protestation mit ironischem Gelächter aufgenommen wurde, fügte la Levrasse majestätisch bei: „Jedoch, um der ehrenwerthen Gesellschaft zu beweisen, daß mein Phänomen von der genauesten Untersuchung, von der strengsten Controle nichts zu befürchten hat, nehme ich den Vorschlag der ehrenwerthen Zuschauer an, aber unter einer Bedingung."

„Ah! ah! sehen Sie? Er macht deßhalb eine Bedingung," riefen die Zweifler aus.

„Ja, meine Herren, ich mache eine Bedingung," versetzte la Levrasse, „aber eine sehr einfache Bedingung, nämlich: daß höchstens vier Personen, nach der Wahl der ehrenwerthen Gesellschaft, dem Fischmanne sich werden nähern können."

„Warum nur vier Personen?" rief man aus.

La Levrasse schlug bescheiden die Augen nieder, und fuhr fort: „Meine Herren, in seiner Eigenschaft als Fischmann existirt mein Phänomen natürlicher Weise im Wasser ohne das mindeste Kleidungsstück; aber diese Gewohnheit hindert den Fischmann nicht, eine außerordentliche Schamhaftigkeit zu haben, eine lobenswürdige Schamhaftigkeit, die ihn ehret, doch eine so scheue, daß ich nicht dafür gut stehe, ob nicht die bloße Gegenwart der ehrenwerthen vier Zuschauer, welche kommen werden, mein Phänomen, so zu sagen, bis auf den Boden seines Behälters zu untersuchen, auf eine sehr empfindliche Weise eben diese Schamhaftigkeit verletze, die ich an ihm rühme."

Ein klägliches Stöhnen des Fischmannes schien die Worte La Levrasse's zu bestätigen; aber dieser wendete sich zu Leonidas Requin, und fuhr mit einem ernsten und eindringlichen Tone fort, wie um ihn auf ein schmerzliches Opfer vorbereiten zu wollen: „Gleichviel, mein Junge, was es uns auch kosten mag, wir müssen uns der Erforschung des Publikums unterwerfen, unser Fischbehälter muß von Glas seyn, damit Ihre phänomenale Rechtlichkeit nicht in Verdacht kommen könne... Ergeben Sie sich also in das Loos, mein Freund, daß Ihre Schamhaftigkeit sich noch einmal aufopfere."

Bei diesen Worten ließ sich ein neues und schmerzliches Stöhnen von Leonidas vernehmen, der, in seinem Fischbehälter bis über die Ohren untertauchend, völlig verschwand.

„Seyen Sie unbesorgt, meine Herren," sagte La Levrasse mit einem zuversichtlichen Tone zum Publikum, das sich zu beunruhigen begann, „er wird wieder auf die Oberfläche des Wassers kommen, um reine Luft zu athmen, gleich dem Pottfische und andern Wallfischen." Dann fügte er bei, zu den Gendarmen sich wendend: „Gendarmen, lassen Sie vier Personen sich nähern. Aber ich muß dieselben zum Voraus in Kenntniß setzen, daß ich meine gegebene Erlaubniß zurücknehme, wenn diese ehrenwerthen Personen darauf bestehen, zehn Sous für ein Recht bezahlen zu wollen, das ich Ihnen unentgeltlich anzubieten die Ehre habe."

Es war unmöglich, sich großmüthiger als La Levrasse zu zeigen. In dem Momente, da der Fischmann

wieder auf der Oberfläche des Wassers erschien, sprangen die vier Auserwählten herbei, und schickten sich an, mit gierigem Auge die geheimnißvollen Tiefen des Fischbehälters zu sondiren, als La Levrasse mit einer feierlichen Geberde zu ihnen sagte: „Erinnern Sie sich ja, meine Herren, daß ich Sie von der übermäßigen Schamhaftigkeit des Fischmannes in Kenntniß setzte.“

„Was verschlägt uns?“ fragte einer von den Neugierigen.

„Ich kann Ihnen mehr nicht sagen,“ antwortete La Levrasse mit einem spruchreichen Tone. „Sie sind gewarnt, meine Herren, befriedigen Sie nun Ihre Neugier, weil Sie wollen.“

„Als diese vier neugierigen Dummköpfe sich meiner „Kufe näherten,“ sagte der Fischmann zu mir, da er mir diese Scene erzählte, „nahm ich die Miene aufgeschreckter „Schamhaftigkeit an, in meiner Kufe mich eben so herum„tummelnd, wie eine von einem Flußgotte gequälte Na„jade; allein in dem Momente, da meine vier Neugieri„gen, auf den Rand der Kufe sich stützend, ihre Augen „weit aufsperrten, um besser zu sehen, machte ich eine „leichte Bewegung, und flugs wurde das bisher helle „Wasser plötzlich schwarz wie Dinte, und zudem qualmte „ein so schrecklich verpesteter Schwefelgeruch daraus her„vor, daß meine vier Neugierigen, mit beklommenem „Athem, die Nase zuhaltend, sich rückwärts beugend „hastig zurückfuhren, indem sie einander anschauten, wäh„rend La Levrasse ausrief: Dieß kommt von der Scham„haftigkeit, meine Herren; ich sagte es Ihnen ja, dieß „ist beleidigte Schamhaftigkeit; denn gleich dem Dinten-

„fische, der, vor dem Haifische fliehend, die Gabe be=
„sitzt, sich mit einer schwarzen Flüssigkeit zu umgeben,
„welche das Wasser trübt, und die Verfolgung seines
„Feindes hemmt hat der Fischmann, um den Blicken zu
„entgehen, welche seine Schamhaftigkeit zu sehr verletzt,
„die Gabe, sich in eine Wolke zu hüllen, welche...“

„La Levrasse fand nicht mehr Muße, sich über die
„Eigenheiten meiner Wolke weiter zu verbreiten; denn
„der Geruch von zwanzig Bädern von Barège wäre
„Rosen= und Jasminduft im Vergleiche mit jenem ge=
„wesen, der aus meinem Fischbehälter aufstieg; mir selbst
„verging der Athem davor, aber ich hatte die Befriedi=
„gung, den Schwarm der Zuschauer zur Thüre stürzen
„zu sehen, ohne den Rest der Vorstellung zu verlangen,
„und tüchtig dafür bestraft, daß sie meine Floßfedern
„durch das Auge ihrer vier dummköpfigen Bevoll=
„mächtigten allzu nahe untersuchen wollten. Ich brauche
„Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Martin, daß ich bei
„dem Eintreten des verzweifelten Falles, als ich mich
„gezwungen sah, mich in meine Wolke zu hüllen, um
„einer gefährlichen Neugier zu entgehen, alsogleich ver=
„mittelst eines Nagels, eine große Blase durchbohrte,
„die auf dem Boden meiner Kufe verborgen lag, gehörig
„angefüllt mit verdünntem Kienrusse, und mit einer
„starken Dosis alles dessen, was es Feinstes unter den
„stinkendsten Präparaten von geschwefeltem Wasserstoffe
„und andern abscheulichen Pestgerüchen giebt. Auf die
„herrliche Erfindung dieser, vergiftende Wolken verschließen=
„den Blase, gerieth ich in Folge der Verlegenheit, worin
„ich mich einst einem Neugierigen vom nämlichen Schlage

„gegenüber befand, wie die Vier von heute; um mich „seiner zu entledigen, schlug ich das Wasser mit Händen „und Füßen so stark, daß der Neugierige, so oft er sich „der Kufe näherte, geblendet, überschwemmt wurde. Auf „diese Art brachte ich ihn los; aber die Blase ist weit „besser, abgesehen davon, daß dieß die Leute schnell ver= „treibt, und nach der Vorstellung keine Trändler zurück= „bleiben, die mit einem Seitenblicke auf mich hinschielen, „indem sie um meine Kufe herumschlendern."

Um neun Uhr Abends, als die letzten Laternen unsers Schauplatzes ausgelöscht waren, schickten wir uns zum Abendessen an. Bamboche, der ohne Zweifel absichtlich affectirt hatte, sich mir nicht zu nähern, sagte mit leiser Stimme rasch zu mir: „Alles geht gut!... Alles ist bereit ... wir fliehen heute Nacht!..."

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Das Abendessen.

Da der Platz, welcher uns zu unsern Vorstellungen angewiesen war, ziemlich weit von den letzten Häusern von Senlis entfernt lag, wohnten wir im Wanderwagen. Ungeachtet der beträchtlichen Einnahme, war das Abend= essen, welches der Vorstellung folgte, traurig, gezwungen. Die Nacht war prächtig; wir soupirten unter unserm Zelte. Die Mutter Major, ohne Zweifel innerlich er= zürnt, die Gelegenheit verloren zu haben, Basquinen zu tödten, oder tödtlich zu verwunden, indem sie dieselbe

von der Spitze der menschlichen Pyramide herabzufallen veranlaßte, blieb schweigsam, von Zeit zu Zeit einen wilden Blick auf den Hanswurst werfend. Dieser trank reichlich, aber seine gewöhnliche zotige und schlüpfrige Beredsamkeit, war an diesem Abende beinahe völlig verstummt. Der Fischmann, schüchtern wie immer, aß mäßig, duckte sich, um Niemanden hinderlich zu seyn, und suchte keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um den gewöhnlichen Brutalitäten des Hanswursts zu entgehen.

La Levrasse schien tief in Gedanken versunken; obgleich im Allgemeinen ziemlich mäßig, trank er Zug für Zug große Gläser Wein; man hätte meinen mögen, er suche sich zu betäuben; mehrmals erlauerte ich seinen glänzenden und entzündeten, auf Basquinen mit einem Ausdrucke gehefteten Blick, der mich beunruhigte und durchschauderte, während unsere kleine Gesellschaft, wahrscheinlich den geheimen Weisungen Bamboche's gehorchend, sich zwang, ungestüm lustig sich zu zeigen; aber diesen freudigen Ausbrüchen folgten häufige Haltpausen, denn diese lauten Kundgebungen künstlicher Lustigkeit verbargen Bangigkeiten, die ich selbst bei dem Gedanken fühlte, daß wir während dieser Nacht die Truppe für immer verlassen sollten. Bamboche dagegen affectirte die äusserste Widerwärtigkeit: er sprach wenig; während des ganzen Mahles gähnte er, streckte sich, gab vor, sehr ermüdet zu seyn; dann, in dem Momente, da er sich von Niemanden gesehen wähnte, stand er vom Tische auf, indem er mir einen bedeutungsvollen Blick zuwarf; aber in dem Augenblicke, da er hinter dem Stuhle von La Levrasse vorbeiging, hielt ihn dieser, der auf ihn gar nicht zu

achten geschienen hatte, bei dem Vorbeigehen plötzlich an, und sagte zu ihm: „Wohin gehst Du?"

„In's Bett; ich kann nicht mehr aufbleiben!"

„Man geht nicht allein, ohne die Andern, in's Bett," fügte La Levrasse mit einem sardonischen Tone bei, — „bleib da!"

„Das ist mir gleich," erwiederte Bamboche; „ich lege mich auf den Boden, und werde da eben so gut schlafen: man wird mich wecken, wenn das Abendessen zu Ende seyn wird."

Und er streckte sich einen Leinwandflügel unseres Zeltes entlang hin, der dieses von einer Abtheilung trennte, welche dem großen schwarzen Esel von La Levrasse zum Stalle diente. „Aufgepaßt, Lucifer, daß Du keine Hufschläge durch die Leinwand hindurch verabfolgst," sagte Bamboche, indem er sich stellte, als ob der Schlaf ihn überwältige, und er legte sich, so gut er konnte, auf den Boden hin, um zu schlafen.

Basquine warf mir heimlich einen trostlosen Blick zu; Bamboche hatte uns eröffnet, daß er, unter dem Vorwande, in's Bett zu gehen, den Tisch inmitten des Mahles verlassen würde, um einige zu unserer Flucht unerläßliche Vorkehrungen zu vollenden, wobei er uns auftrug, über seine Abwesenheit uns nicht zu beunruhigen; aber da wir ihn bei seinem Vorübergehen von La Levrasse anhalten sahen, und ihm befehlen hörten, zu bleiben, hielten wir Alles für verloren; ich bildete mir ein, daß unser Meister unsere Pläne erlauert oder errathen habe, und daß irgend eine boshafte Falle uns erwarte. Bald verdoppelten sich meine Besorgnisse, denn nach Ver=

lauf eines Augenblickes zog La Levrasse eine Schreibtafel aus seiner Tasche, schrieb in dieselbe einige Worte mit Bleistift, riß das Blatt heraus, und reichte es der Mutter Major über den Kopf des Fischmannes. Die Mutter Major nahm das Blatt, ohne es zu lesen, und schaute La Levrasse mit erstaunter Miene an. Die Kinder dürfen diese Possen nicht hören," sagte er zu ihr mit einem sonderbaren Blicke auf Basquine.

Die Mutter Major las . . . alsogleich erschien ein Ausdruck höllischer Freude in ihren Zügen, und sie rief aus: „Dieß geht." Dann gab sie das Papier dem Hanswurste, und sagte mit einem Tone wilden Mißtrauens zu ihm: „Und Dir? Geht's Dir auch ein?"

„Ei, ich glaube wohl," entgegnete der Hanswurst mit einem gemeinen Lachen, nachdem er gelesen hatte. — „Wenn es deren nicht mehr giebt . . . wird es wieder welche geben."

„Ja," rief die Mutter Major mit zorniger Stimme aus. „Aber ich bin da."

„Es geht also?" versetzte La Levrasse, ohne daß er sich um den Ausruf der Megäre zu bekümmern schien.

„Ja, es geht," antwortete diese.

„Es geht," äußerte der Hanswurst.

Und La Levrasse das Papier zurückgebend, sang er mit seiner heiseren Stimme den populären Schlußreim von: „das Kind wird bald schla . . . das Kind wird bald schla . . . das Kind wird bald schlafen." Dann lachte er laut, während La Levrasse das Blatt am Lichte einer Lampe verbrannte.

Ich wechselte einen Blick mit Basquinen; ich sah,

daß sie, wie ich, besorgte, die geheimnißvollen Worte, welche wir so eben hörten, möchten irgend eine neue Gefahr für uns verbergen, und auf die Entdeckung unserer Fluchtprojekte sich beziehen. Maschinenmäßig schaute ich auf den Platz, auf welchen Bamboche sich gelegt hatte ... er war verschwunden, ohne Zweifel unter der von ihm aufgehobenen Leinwand durchkriechend, die uns vom Stalle Lucifer's, des großen schwarzen Esels, trennte. Hatte sich also Bamboche vor oder nach dem Lesen des von La Levrasse seinen Genossen überreichten Blattes davongemacht? Ich wußte es nicht, aber meine Angst verdoppelte sich. Plötzlich schenkte sich La Levrasse ein großes Glas Wein ein, und gab dem Hanswurste und der Mutter Major ein Zeichen, ihm nachzuahmen; dann, als die Gläser voll waren, sagte er mit einem sonderbaren Tone, der mir unglückverheißend schien: „Auf die Gesundheit Chatton's!"

Dieser Toast wurde vom Hanswurste und der Mutter Major mit verdoppeltem lautem Gelächter aufgenommen, von einem Gelächter, das mir tückisch, verderblich dünkte.

Die Mutter Major stand nun vom Tische auf, und sagte mit ihrer derben heiseren Stimme; „Auf, Bamboche, Basquine, Martin, auf, ins Bett, Spitzbubenbrut!"

„Bist Du taub?" fragte La Levrasse, indem er sich nach der Stelle bückte, auf die er einige Augenblicke früher Bamboche sich hinstrecken sah.

„Ei ... er ist durchgebrannt," äußerte La Levrasse erstaunt. „Bamboche ist nicht mehr da."

„Gut! Desto besser!“ rief die Mutter Major aus, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen; wenn er in den Wagen gegangen ist, wird man ihn hinausthun, und er, um ihn Sitte zu lehren, unter freiem Himmel schlafen.“

„Ja, ja,“ erwiederte La Levrasse, einen Blick des Einverständnisses mit der Mutter Major wechselnd, „so ist's, der Lump wird draußen schlafen.“

„Und er wird keinen zuckersüßen Wein bekommen, wie Basquine und Martin vor dem Schlafengehen,“ fügte die Mutter Major bei.

„Ich habe genau in die drei Abtheilungen des Wagens geschaut,“ äußerte der Hanswurst, nach einer Abwesenheit von einigen Minuten zurückkommend, „Bamboche ist nicht darin.“

Es dünkte mir, daß der Hanswurst, als er diese Worte sprach, der Mutter Major ein kleines Packet in die Hand steckte.

„Da Bamboche einen Possen treibt,“ bemerkte La Levrasse, „so versteht sich's wohl, daß er gut ist, und die ganze Nacht dauern wird.“

In jedem Augenblicke hoffte ich unsern Gefährten erscheinen zu sehen; er kam nicht. Unmöglich konnte man glauben, daß er uns verließ und allein floh. Er hatte uns ja gesagt, daß wir gerade in dieser Nacht fliehen sollten, aber die Fluchtmittel selbst kannten wir nicht, und wir hofften, sie von ihm erst im Momente unserer Flucht zu erfahren. Wir Alle waren in dem Augenblicke vom Tische aufgestanden, da die Mutter

Major sagte: „Auf, ins Bett.“ Als La Levrasse einige Minuten leise mit der Megäre sich unterhalten hatte, die am Eingange unsers Zeltes stand, rief er dem Hanswurste, und flüsterte ihm ebenfalls ins Ohr. Da diese drei Personen im Dunkel sich befanden, konnte ich ihre Bewegungen nicht sehen, nur glaubte ich zu hören, daß zwei Flaschen aneinander stießen. Inzwischen ging der Fischmann hin und her, der bisher Allem völlig fremd geblieben zu seyn schien, was geschah, und beschäftigte sich, nach seiner Gewohnheit, damit, unsere eisernen Bestecke, unsere zinnernen Becher und Teller aufzuräumen. Basquine näherte sich mir, und sagte mit bewegter Stimme: „Bamboche kommt nicht zurück . . . wo ist er? was ist zu thun?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete ich ihr bestürzt.

„Trinken Sie vom zuckersüßen Weine nicht, und sehen Sie heute Nacht auf Ihrer Hut!“ flüsterte uns schnell und sehr leise der Fischmann zu, mit einem Packe Tischgeräthe beladen an uns vorübergehend.

„Auf, Kinder, in den Hundestall!“ rief die Mutter Major, zu uns sich wendend. „Desto schlimmer für den Lump Bamboche; er wird bei Lucifer schlafen, wenn ihm dieß Spaß macht.“

Einige Minuten nachher waren unsere Lampen ausgelöscht, und in eine starke Kiste eingeschlossen, wie auch unser Geschirr; draußen blieben nur mehr unser Zelt, einige Stühle, unsere Gerüste, und Lucifer, welcher einigemale heftig zu schreien begann; wir stiegen dann Alle wieder in den Wagen, worin wir wie gewöhnlich übernachten sollten. Dieser ungeheure Wagen, wahr=

haftig ein rollendes Haus, sehr solid gebaut, war in drei Abtheilungen gesondert, das Magazin vorne durch eine Thüre von der in der Mitte befindlichen Kleiderkammer getrennt; eine andere Thüre schied die Kleiderkammer von der Kajüte. Der Wagen hatte nur einen einzigen Kutschenschlag rückwärts; kleine vergitterte Lucken gaben inwendig Luft und Licht; der Kutschenschlag wurde inwendig von La Levrasse fest verriegelt, der dann zu Basquine und mir sagte, indem er uns in die mittlere, die Kleiderkammer bildende Abtheilung führte: „Da Ihr heute Euch viel biegen mußtet, meine kleinen Lieblinge, und einer guten Nacht bedürfen möget, werdet Ihr, anstatt in der Kajüte mit uns Allen zu schlafen, allein schlafen, aber getrennt, um ungehindert zu seyn; Du, lieber Marin, vorne im Magazine, Du, Basquine, hier in der Kleiderkammer. Und überdieß dürfet Ihr, da Ihr recht artig seyd, bevor Ihr schlafet, Jedes ein gutes großes Glas zuckersüßen Wein trinken, mit Zimmet; dieß wird bewirken, daß Ihr schlafet, wie kleine Murmelthiere, und Eure Hüften und Beine für die Vorstellung morgen gestärkt werden. Seht doch die Näscher, sie lecken sich darob schon die Lippen! ...“ Dann sich nach der Kajüte wendend, fügte er bei: „Wohlan, Mutter Major, ist der zuckersüße Wein fertig?“

„Sogleich, mein Mann, ich lasse den Zucker zergehen.“

„Nun, geh in Dein Bett, lieber Martin, ich werde Dir unverzüglich Deinen zuckersüßen Wein bringen,“ sagte La Levrasse zu mir, indem er mir die Thüre der

vorderen Abtheilung öffnete. „Es liegt darin eine Matratze auf dem Boden; Du wirst Dich darauf hinstrecken, und wie ein König schlafen.“

Es war mir unmöglich, diesen Befehl zu vereiteln, oder mich zu weigern, ihn zu vollziehen; ich gehorchte maschinenmäßig, und wollte, mit einem bestürzten Blicke auf Basquine, in den Raum treten, welchen man das Magazin nannte; aber plötzlich öffnete die Mutter Major die Thüre der Kajüte, und sagte rasch zu La Levrasse: „Komm doch; mein Mann . , . Poireau hat eine herrliche Idee.“

La Levrasse ließ uns allein, schloß die Thüre der Kleiderkammer hinter sich zu, und trat in die Kajüte.

„Wir werden von diesem zuckersüßen Weine nicht trinken, und Du wirst mich heute Nacht nicht verlassen,“ rief Basquine aus. Und bleich, zitternd, mit verstörtem Gesichte, warf sie sich in meine Arme, und sagte zu mir: „O! . . . ich fürchte mich.“

Ohne Basquinen zu antworten, schob ich eilig den Riegel an der Thüre vor, durch welche La Levrasse so eben verschwunden war. Ich hatte noch die Hand auf diesem Riegel, als La Levrasse, der wieder in die Kleiderkammer treten wollte, in welcher wir waren, alsogleich mit einem Tone von Zorn und Erstaunen ausrief: „Wie! Ihr seyd eingeschlossen!“

Mit verhaltenem Athem, erschrocken, antworteten wir nicht.

„Nun, nun,“ sagte La Levrasse mit besänftigter und honigsüßer Stimme, „macht auf, kleine Possenreißer. Ist denn heute Euer Tag? Bamboche versteckt sich, Ihr

Zwei sperrt Euch ein. Das ist sehr drollig, sehr ergötzlich, ich geb's zu, es darf aber nicht all zu lange dauern. Nun denn, macht auf, da ist Euer zuckersüßer Wein."

„Machen wir nicht auf," sagte Basquine, immer erschrockener, zu mir; denn das unglückliche Kind begriff das, was ich in meiner Treuherzigkeit nicht begriff. „Mögen sie die Thüre einsprengen, wenn sie wollen, mögen sie mich tödten, aber zum Glücke ist Bamboche entflohen," rief sie mit Exaltation aus.

„Martin! ... Basquine! ... werdet Ihr endlich aufmachen?" rief La Levrasse, die Thüre erschütternd.

Plötzlich erdröhnten mehrere dumpfe Schläge von Außen, und in der Richtung des Kutschenschlages des Wagens. Ich hörte dann die Mutter Major in der Kajüte zu La Levrasse sagen: „Hoch ... man klopft an den Kutschenschlag."

„Dieß ist der Lump Bamboche, welcher klopft, um einzutreten," erwiederte die Stimme des Hanswurstes, „machen wir ihm nicht auf."

„Bamboche ist da, wir sind gerettet," rief Basquine wonnetrunken aus, meine beiden Hände ergreifend.

„Ah! werdet Ihr einmal öffnen," schrie La Levrasse wüthend; „wollet Ihr, daß wir die Thüre einsprengen?"

„Bamboche ist da, laß uns Zeit gewinnen," sagte ich, ein wenig beruhigt, ganz leise zu Basquine.

Basquine gab mir mit der Hand ein Zeichen, zu schweigen, und erwiederte, indem sie ihre Gemüthsaufregung zu verbergen suchte: „Wer klopft?"

„Wie! wer klopft? Ei, ich, La Levrasse."

„Ich werde sogleich öffnen,“ sagte Basquine.

„Warum nicht auf der Stelle?“

„Ah! weil ...“

„Weil ... was?“

„Weil ich Sie ... vertreiben will!“ antwortete Basquine, indem sie ihrer Stimme einen lustigen Ton zu geben suchte.

„Ah! ich wußte es ja. Es war ein Spaß,“ entgegnete die beruhigte Stimme La Levrasse's; „aber der Spaß, liebe Kleine, wird langweilig; nun, so macht doch auf!“

„Ganz gewiß? Werden wir zuckersüßen Wein bekommen?“ fragte Basquine.

„Ich habe ja da zwei große Gläser voll davon für Dich und für Martin, böses kleines Teufelsmädchen!“

Während dieser Unterredung suchte ich, bis zu einer Wagenlucke emporgeklettert, Bamboche draußen zu sehen oder zu hören; zu meinem großen Erstaunen stieg mir stoßweise ein starker Schwefelgeruch in die Nase, und ich erblickte mitten in der finstern Nacht einen anfangs schwachen Schimmer, der jedoch, schnell zunehmend, bald seine röthlichen Widerscheine auf die weiße Leinwand unsers Daches warf.

Mit einem Satze sprang ich von dem Stuhle herab, auf den ich gestiegen war, und wollte Basquinen sagen, was ich so eben draußen bemerkt hatte, als plötzlich ein Stück des Fußbodens der Kleiderkammer, in welcher wir waren, sich fast unter unsern Füßen loslösete, als wäre es zum voraus durchsägt, und bis jetzt durch eine äußere Stütze gehalten worden; dann sahen wir durch diese

Oeffnung von achtzehn Quadratzoll plötzlich den Kopf und die Schultern Bamboche's dringen. „Schnell!...“ rief er uns zu, „kommt!“

Und er verschwand, um uns Platz zu machen.

„Geh Du zuerst hinaus,“ sagte ich zu Basquinen.

In einer Minute war auch sie durch diese Art von Fallthüre verschwunden. In dem Momente, da ich Basquinen folgte, wurde die Thüre durch die Anstrengungen La Levrasse's heftig erschüttert, und fast augenblicklich hörte ich die Stimme der Mutter Major schreckenvoll rufen: „Feuer! ... Feuer! . . .“

Da ich, nachdem ich mitten unter mehreren zu Lucifers Streu bestimmten Strohbünden gebückt gegangen war, fast zu gleicher Zeit mit Basquinen unter dem Wagen hervortrat, wurde ich durch eine starke Flamme geblendet, die zu meiner Linken glänzte, und weithin das Feld erleuchtete. Vor mir sah ich Bamboche, der eine große angezündete Strohfackel in der Hand hielt. Mich am Arme mit der Hand fassen, die er frei hatte, mich heftig wegreißen und seinen lodernden Brand mitten in die unter dem Wagen hingebreitete Streu schleudern, den wir so eben verließen, war für Bamboche das Werk einer Secunde. Das Feuer, noch mehr angefacht durch den von der Oeffnung veranlaßten Luftzug, die uns zum Durchgange diente, griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich; bald war der Wagen von Innen und von Außen den Flammen preisgegeben, denn Bamboche hatte bereits mehrere Strohbünde den Kutschenschlag entlang aufgehäuft, den einzigen Ausgang, welcher den im Wagen verschlossenen Leuten blieb.

„Feuer ...“ rief ich aus, als ich sprechen konnte, denn all das war blitzschnell vor sich gegangen.

„Ja ... Feuer,“ erwiederte Bamboche blaß, die Züge gekrampft von einem Ausdrucke wilder Freude. „Ja, Feuer ... sie werden in dieser Gluth braten, gleich Dämonen, die sie sind, denn sie sind in der Kajüte eingesperrt; die Thüre der Kleiderkammer ist zugeschlossen, und den Kutschenschlag hab' ich von Außen vernagelt.“

„O! wie sie schreien ... hört Ihr sie!“ sagte Basquine, eben so erschrocken, wie ich, über das Geheul, welches aus dem Wagen kreischte, dessen Fußboden in Brand gerieth.

„Sie werden bald nicht mehr schreien, äußerte Bamboche, und fügte dann mit hastiger Stimme bei: „Nun den Lucifer bestiegen! In zwei Stunden werden wir den Wald erreicht haben ... ich kenne den Weg.“

„Wir Drei sollen den Lucifer besteigen?“ rief ich aus; „das ist unmöglich; besteig ihn mit Basquinen; ich werde trachten, Euch zu folgen.“

„Wirst Du thun, was ich Dir sage?“ rief Bamboche mit schrecklicher Stimme.

„Und indem er mich umdrehte, warf er mich, so zu sagen, auf den Sattel des vollständig gezäumten, ganz verblüfften Lucifer, der, durch die Flamme des Brandes in Schrecken gesetzt, schnob, die Ohren zurücklegte, mit dem Fuße stampfte, und die Halfter zu zerreißen suchte, die ihn an einen Pfahl band.

„Du bist leichter, als ich,“ sagte Bamboche zu mir; „bleib da; Basquine wird sich vor Dich hinsetzen, Dich

um den Leib nehmen, und ich werde auf dem Rücken des Esels reiten . . . schnell . . . schnell!“

Leicht wie ein Vogel schwang sich Basquine in den Sattel vor mich hin. Die Schreie der in den Wagen eingesperrten Opfer wurden gräßlich. Bamboche schnitt mit einem Messer den Halfterriemen ab, welcher Lucifer zurückhielt. Das erschrockene Thier machte einen Satz, sprengte wie ein Pfeil von dannen, und im nämlichen Augenblicke sprang Bamboche hinter mich auf den Rücken, indem er ausrief: „Laßt Lucifer laufen; er kehrt dem Feuer den Rücken. Er ist auf gutem Wege.“

Dieser große Esel von außerordentlicher Kraft spürte unser Gewicht gar nicht; aber hätten wir auch dreimal mehr gewogen, er wäre wegen des Schreckens, den ihm der Brand verursachte, mit der nämlichen Schnelligkeit gelaufen. Fest zwischen seine Knie den Rücken Lucifers pressend, den er tüchtig spornte, kehrte sich Bamboche um, einen letzten Blick des Hasses, der Rache und Verfluchung auf den bereits weit von uns flammenden Wagen werfend, und rief aus, die Faust in jener Richtung hinstreckend: „Ich habe lange gewartet, Schurken, aber die Reihe ist an mich gekommen . . .“

Und wir zogen immer vor uns hin durch die finstere Nacht, nur hie und da durch den Schimmer der Kieselfunken erleuchtet, die unter dem wüthenden Galoppe unsers Thieres stoben . . . ein rasender Flug, den Bamboche noch beschleunigte, indem er mit der Spitze seines Messers Lucifers Weichen stachelte.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Die Oase.

Den brennenden Wagen hinter uns lassend, hatten wir fast die ganze Nacht hindurch galoppirt. Kurz vor Tagesanbruch war Lucifer, an Kraft erschöpft, gänzlich verschlagen, zusammengestürzt; es war uns unmöglich, ihn wieder auf die Beine zu bringen; wir erwarteten den Tag mitten im Walde, worin wir uns seit einigen Stunden befanden; wir fühlten eine rasende Freude, der Eindruck des Schreckens, mit jenem Mitleiden vermischt, welches Bamboche's schreckliche Rache Basquinen und mir einflößte, verwischte sich bald bei der Erinnerung an die Mißhandlungen, an die Grausamkeiten, deren Opfer wir waren, und diese furchtbare Vergeltung, an der wir übrigens keine Mitschuld trugen, schien uns verdient. In der Wonnetrunkenheit über unsere Befreiung entwarfen wir zwanzig Projekte, die einen toller als die andern: endlich sollten wir alle Freuden, alle Süßigkeiten eines freien, müßigen und reichen Lebens genießen, denn wir waren reich, ungeheuer reich, Bamboche sagte es uns; wir hüteten uns wohl, ihm zu widersprechen; zudem sollte er uns mit Tagesanbruch unsern Schatz zeigen. Dieser unerwartete Reichthum überraschte, entzückte uns; aber ich und Basquine waren vorzüglich für das Glück empfänglich, unbedingte Herren unsers Willens zu seyn, und über jene Tage verfügen zu können, die wir auf die lustigste Weise von der Welt miteinander verleben wollten.

Bamboche, in seinen Wünschen entschieden und genau, sprach unerschöpflich von den schönen Kleidern, welche Basquine bekommen sollte, von den endlosen Tafelgenüssen, deren wir uns erfreuen würden. Er erwähnte auch ausführlich einer prächtigen goldenen Uhr, die er mir kaufen wollte. Vergebens lehnte ich dieses Geschenk ab, er bestand hartnäckig darauf. Dieses seltene Kleinod sollte von einer Kette begleitet werden, verziert mit Verlocken von Juwelen; auf das Uhrgehäuse würden die Worte gravirt: „Geschenkt von Bamboche und Basquine ihrem Bruder Martin." Diesem letzteren Zuge konnte ich nicht widerstehen; ich nahm die Uhr an; es handelte sich nur noch darum, sie zu kaufen. Bamboche fand auch ein Vergnügen daran, sein Costüm, und folglich auch das meinige zu beschreiben, denn wir sollten immer gleich gekleidet seyn, wie zwei Brüder: mein Freund nahm sich vor, uns hellblaue Röcke zu geben, scharlachrothe Gilets, gemslederne anliegende Pantalons, herzförmige Stiefel und mit Eicheln; die Frage, ob die Eicheln schwarz oder von Gold seyn sollten, wurde lange erörtert. Basquine entschied mit einem frühzeitigen guten Geschmacke, daß die Eicheln einfach schwarz seyn sollten. Dieses Costüm sollte mit einem staatlichen grünen polnischen Rocke mit schwarzen Schnüren und Pelzkragen abwechseln, mit einer ein klein wenig militärischen Kleidung, dessen heldenmäßiges Aussehen durch ein graues Pantalon mit breiten scharlachrothen Streifen vervollständiget würde. Basquine's Toilette betreffend, war nur von Federn, Atlaß, Sammet

und Edelsteinen die Rede. Wir sollten auch fahren, wohl verstanden.

Der Tag überraschte uns inmitten dieser schönen Träume; es war der Tag, an welchem uns Bamboche seinem Versprechen gemäß, unsern kolossalen Reichthum darthun sollte. Wir saßen am Fuße eines großen Baumes mitten im Walde; einige Schritte von uns lag Lucifers entseelter Leib; Bamboche ging zu ihm hin, und knüpfte vom Saumsattel zwei daran sorgfältig befestigte Reisetaschen los, die ich bei der Eile und dem Schrecken unserer Flucht nicht bemerkt hatte. Bamboche brachte uns diese zwei ledernen Taschen mit einer feierlichen Miene; wir erwarteten den Anblick dessen, was sie enthielten, mit einer glühenden Ungeduld.

Bamboche schnallte die Art von Kappe auf, welche die erste Reisetasche bedeckte, und zog zu unserm ein wenig mißfällig enttäuschten Erstaunen, ein Paar Pistolen daraus hervor, im gemeinen Leben Puffer genannt, und ein Pulverhorn.

„Ist dieß Alles?“ rief Basquine erstaunt aus, „ist dieß unser Reichthum?“

„Damit hätten wir heute Nacht ihn und uns selbst vertheidiget, wenn der Schurke La Levrasse seiner Bratmaschine entronnen wäre, um uns nachzueilen.“

„Ah! gut,“ versetzte Basquine. „Nun unsere Reichthümer . . . mach . . . schnell.“

„Da sind sie,“ erwiederte Bamboche triumphirend, indem er aus der Reisetasche einen ledernen Sack zog, von dem Umfange eines Frauenzimmerridicül's, und vermittelst einer durch Alter schwärzlichen silbernen Schließe verschlossen.

„Wäg mir dieß, Basquine," sagte Bamboche, „wäg mir dieß, Martin."

Basquine und ich wägten den Sack mit der Hand; er war sehr schwer.

„Wie, dieser Sack ist voll Silber?" rief Basquine aus.

„Silber?" äußerte Bamboche, verächtlich die Achseln zuckend . . . „Silber? eine saubere Seltenheit."

Er zog dann einen kleinen Schlüssel aus seiner Tasche, gab mir ihn (ich hielt eben den Sack in meinen Händen) und sagte zu mir: „Bruder . . . öffne!"

Ich steckte den Schlüssel in das kleine Schloß der Schließe; der Sack ging auf.

„Nimm eine Rolle!" sagte Bamboche zu mir.

Ich entfaltete das Papier, und rief aus: „Gold!"

„Gold!" rief auch Basquine aus, „lauter Gold!"

„Eine andere Rolle!" sagte Bamboche mit einer immer triumphirenden Zufriedenheit zu mir.

Ich gab Basquinen die Rolle, die ich hielt, und nahm eine zweite. „Wieder Gold!" sagte ich zu ihm.

„Immer Gold," sagte Bamboche freudestrahlend, „immer Gold! Dieß würde bis morgen so fortgehen. Diese Rollen sind voll davon. Ich hatte nicht mehr Zeit, sie zu zählen, aber sie machen vielleicht fünfzehn bis zwanzigtausend Francs aus!!"

„Fünfzehn bis zwanzigtausend Francs!" wiederholte ich staunend.

Plötzlich brach Basquine in ein schallendes Gelächter aus, indem sie die Rolle anschaute, die ihr in der Hand geblieben war, als Bamboche und ich ausriefen: „Warum lachest Du?"

„Ah! ein hübscher Spaß,“ antwortete Basquine mit verdoppelter Heiterkeit. „Weißt Du, was Dein Gold ist, Bamboche? Blei ist's, da, schau...“

Und ihre kleine offene Hand ausstreckend, zeigte sie uns eine handvoll bleierne Scheiben von der Größe eines Zwanzigsousstückes. Mitten unter ihnen bemerkte man den sehr glänzenden Louisd'or, der mir zuerst in die Augen gefallen war, als ich die Rolle öffnete. Bamboche erblaßte, und stand einen Augenblick wie versteinert da. Dann faßte er den Sack unten, und leerte ihn auf das Gras aus. Etwa fünfzehn Rollen fielen heraus. Bamboche kniete sich nieder, und brach sie alle nacheinander in der Mitte ab. Ach! alle enthielten nur bleierne Scheiben, wie die erste; nur in vier oder fünf Rollen war diese sonderbare Münze unter einem Goldstücke versteckt. Als Bamboche sich versichert hatte, daß unser colossales Vermögen sich auf drei bis vier Louisd'or beschränkte, rief er wüthend aus: „Der Schurke La Levrasse!“

„Warum?“ fragte ich ihn.

„Ja doch,“ antwortete er, mit dem Fuße stampfend, „ich wußte, daß er irgendwo viel Geld versteckte; seit sechs Monaten war ich auf der Fährte, denn ich wollte diesen Spitzbuben nicht verlassen, ohne mich zu rächen, und ohne ihm etwas zu nehmen, womit wir uns recht lustig machen konnten. Endlich, vorgestern, entdeckte ich das Versteck... Ich ordne Alles, um La Levrasse zu braten... ich trug seinen Schatz mit fort, und dieser Schatz... ist Blei, etwa hundert Francs ausgenommen... ha, doppelter Schuft!!!“

Nach dem ersten durch unsern Unfall veranlaßten Erstaunen, suchten wir vergebens zu begreifen, zu welchem Zwecke La Levrasse diese Lockspeise in Bereitschaft gesetzt habe. Da ich nun besser unterrichtet bin, hege ich die Ueberzeugung, daß La Levrasse zu allen seinen gefährlichen Industriezweigen, auch diesen gesellte, gelegentlich Mitschuldiger jenes seitdem so bekannten Diebstahles zu werden, der aber damals fast immer glücklich und ungestraft blühte, ich meine den Diebstahl auf Amerikanisch, wie man ihn nennt. Dieser Sack war von ihm ohne Zweifel schon vor langer Zeit hergerichtet worden, irgend eine Prellerei auszuführen, wenn die Gelegenheit sich dazu darböte.

Einige Minuten lang verweilten wir verblüfft, als wir unsere schönen Projekte so plötzlich zu Wasser werden sahen. Basquine brach zuerst das Schweigen, und rief lustig aus: „Pah! was verschlägt uns dieß! Wir sind frei, wie die Vögel; das Wetter ist herrlich, diese Wälder sind sehr schön; mit den vier oder fünf Louisd'or werden wir nicht vor Hunger sterben. Gehen wir spazieren, unterhalten wir uns. Wir werden in einem Dorfe Milch trinken, und Du, Bamboche, sey nicht aufgebracht!" fügte sie bei, indem sie unserem Gefährten um den Hals fiel.

Aber dieser stieß sie hart zurück, und rief aus: „Laß mich gehen, ich habe keine Lust, zu lachen."

Basquinen's Züge wurden plötzlich traurig; sie schaute Bamboche mit einer furchtsamen und betrübten Miene an, und sagte sanft zu ihm: „Aergere Dich nicht!"

„Wir hielten uns für so reich!“ versetzte er mit Bitterkeit und Zorn.

„Höre, Bamboche,“ sagte ich zu ihm, „wenn Du Deinetwegen den Verlust unserer Schätze bedauerst, so laß' ich mir's gefallen; ärgere Dich, so lang Du magst; geschieht's aber meinetwegen, so ärgere Dich nicht ... es ist schon Glück genug, frei zu seyn, und alle Drei beisammen.“

„Martin hat Recht, siehst Du, Bamboche?“ äußerte Basquine schüchtern; „wir sind beisammen, um so weniger liegt uns am Gelde; ich vermisse es wahrlich nicht ... Und dann,“ fügte sie mit einer Art furchtsamer Unschlüssigkeit bei, „werden wir wenigstens so nicht gestohlen haben, und es ist besser, nicht wahr, Bamboche, nicht gestohlen zu haben?“

„Es ist wahr,“ fügte ich bei. „Was die Louisd'or betrifft, die bei dem Bleie sind, so haben wir sie hübsch verdient; denn La Levrasse gab uns nie einen Sou, seitdem wir für ihn arbeiten, und doch hat er famose Einnahmen gemacht.“

„Was verschlägt's mir, zu stehlen?“ versetzte Bamboche hart, „und wie der Muldenhocker sagte, nehm' ich, wo ich kann, weil man mir nichts giebt. Es ist derselbe Fall, wie bei den Wölfen ... man giebt ihnen nichts, darum nehmen sie, wo sie können. Zudem heißt ... Diebe bestehlen ... nicht stehlen; La Levrasse war ein Dieb.“

„Da es sich zeigt, daß wir nur nahmen, was man uns schuldig war, so ist's denn doch besser, Basquine hat Recht,“ sagte ich zu Bamboche. „Was den Schatz

betrifft, so ist es uns gleich, nicht mehr reich zu seyn. Lag Dir viel daran?"

„Gott'sdonnerwetter! ... ja, es lag mir daran, für Euch und für mich!" rief Bamboche aus.

„Aber uns ist es gleich."

„Aber mir nicht..." entgegnete Bamboche barsch.

„Basquine und ich, wir sind Dir also nichts; Du denkest nur an dieses verlorene Geld," sagte ich zu unserm Gefährten, „Du bist eben so wenig gerecht."

Dieser Vorwurf machte auf Bamboche Eindruck, denn mit einem derben Fußstoße den leeren Sack und die Reisetaschen weithin schleudernd, entgegnete er lustig: „Ah! pah! was liegt uns am Gelde, Ihr habt Recht. Wenn ich da eine Stunde lang mich ärgere, was nützt es? Wir sind bestohlen; wohlan, wir sind bestohlen... Umarme mich, Basquine, umarme mich, Martin; laß uns die Gelblinge aufheben; es lebe die Freude, und hoch das Waldleben!"

„Wir umarmten uns alle Drei in einer halb ernsten, halb komischen Umschließung, ähnlich jener, die am Ufer des Vierwaldstädtersee's die drei Befreier der Schweiz vereinigte, und wiederholten: Es lebe die Freude, und hoch das Waldleben!"

Nun durchstöberten wir sorgfältig die bleiernen Scheiben, unter denen wir in Allem vier Louisd'or fanden, die Bamboche mit den Worten in seine Tasche steckte:

„Das ist ein Nothpfennig . . . noch dazu vorausgesetzt, daß sie ächt sind."

Und von Lucifer's entseelter Hülle scheidend, setzten wir auf Gerathewohl unsern Weg mitten im wunder=

schönsten Walde von der Welt fort, (im Walde von Chantilly), an einem schönen und lieblichen Herbstmorgen. Nach zwei bis drei Stunden des von Ruhepausen unterbrochenen Marsches bei ungeheuern Gruppen von wilden Brombeerstauden mit großen, dunkelpurpurrothen, zuckersüßen und saftigen Früchten, führte der Zufall uns an das Gestade eines kleinen Flusses, dessen Ufer mit Wasserpflanzen bedeckt war, über denen Myriaden Insekten von allen Farben summeten, funkelten, flatterten, unter andern prächtige Nymphen mit Flügeln von Gaze, smaragdenem Brustschilde, und Augen von Rubin. Wir ergötzten uns, diese glänzenden Insekten mit der tollen Freude unsers Alters zu verfolgen. Zu meinem großen Erstaunen zeigte sich Bamboche bei dieser Jagd eben so eifrig, wie ich und Basquine; ich hätte ihn nie für fähig gehalten, so viel Vergnügen an einer solchen Unterhaltung zu finden. Mein Erstaunen verdoppelte sich, als ich seine gewöhnlich so verzerrten, so harten Züge, mit dem Gepräge des Anscheines einer verfrühten Mannbarkeit, nach und nach erschlaffen, jenen sarkastischen und boshaften Ausdruck verschwinden sah, der nicht zu seinem Alter paßte, und ihn oft, je nach dem glücklichen Erfolge seiner Jagd, eine naive, kindliche Freude äußern hörte; man hätte meinen mögen, daß seine frühzeitige und unnatürliche Verderbtheit in der frischen Luft der Einsamkeit und Freiheit sich verliere.

„Es ist drollig," sagte er zu mir, indem er stehen blieb, und Basquine einige Schritte von uns sich ergötzen ließ, „der Anblick dieses Waldes, diese schöne Sonne, diese feierliche Stille, erinneren mich an meine guten

Tage von ehedem, als ich, noch ganz klein, tief in den Wäldern mit meinem armen Vater holzhackte."

Also zu mir sprechend, war Bamboche sichtbar gerührt, doch als er eine prächtige Nymphe auf der Spitze eines Schilfrohrs erblickte, rief er aus: „Mir diese!" Und er stürzte ihr nach.

Was Basquinen betrifft, so erinnerte mich der Ausdruck ihres reizenden, ebenfalls fast verwandelten Gesichtes, an ihre unschuldige Physiognomie zu jener Zeit, da sie, noch im Besitze der Unschuld, der Reinheit eines Engels, in ihrer Krankheit, ihren treuherzigen Glauben an die gute heilige Jungfrau, diese heilige Mutter des guten Gottes, mir erzählte.

Also laufend, kamen wir Flußaufwärts bis zu einer Stelle, wo der Fluß sich in zwei Zacken theilte, um eine Insel zu gürten, die mehr nicht als einen Morgen Landes Flächeninhalt zu haben schien; sie war sehr abschüssig, sehr jähe, und ungeheure Bäume ragten aus Gruppen von grauen Felsen empor, deren Fuß das Wasser umspülte. Bei dem Anblicke dieses so malerisch-wilden Ortes, blieben wir stehen, von Bewunderung ergriffen, und von ungeduldiger Neugier.

„Ah! die schöne kleine Insel!" rief Basquine aus, die Hände faltend; „wie hübsch muß es da d'rin seyn!"

„Wir müssen hineingehen," sagte Bamboche entschlossen.

„Und den Tag darin verleben," fügte ich bei. „Es muß dort Brombeeren geben, wie im Walde; wir werden damit diniren."

„Ungerechnet die Kastanien," setzte Bamboche hinzu, indem er uns ungeheure Kastanienbäume zeigte, die

zwischen den Felsen der Insel aufstarrten. „Wir werden unter der Asche gebratene Kastanien essen . . . welches Glück!... Auf die Insel!" rief er mit einer erobernden Miene. „Folget mir... Auf die Insel! Auf die Insel!"

„Und wo bekommen wir Feuer, um die Kastanien zu braten?" fragte Basquine.

„Hab' ich nicht meinen Feuerstahl? Wir werden abgestorbene Zweige finden... für das Uebrige sorge ich," fügte er mit zuversichtlicher Miene bei. Ich kenne das Waldleben; als ich mit meinem Vater holzhackte, machte ich immer das Feuer an. Vorwärts, auf die Insel!"

„Das laß ich mir gefallen," sagte ich zu ihm; „aber was ist zu thun, um über den Fluß zu kommen, der vielleicht tief ist? Und Basquine?"

„Sey doch unbesorgt," antwortete Bamboche, „ich kann schwimmen, ich will den Durchgang sondiren. Finde ich Grund, so tragen wir Basquine auf unsern Armen hinüber... Finde ich keinen Grund, so bin ich stark genug, Euch nacheinander hinüberzubringen. Der Fluß ist hier gar nicht breit."

Und also sprechend, legte er seine Blouse, sein Hemd ab, stülpte sein Pantalon bis zu den Knieen auf, und zog Strümpfe und Schuhe aus.

„Nimm Dich in Acht," sagte Basquine besorgt zu ihm.

„Beruhige Dich," versetzte Bamboche, indem er einen langen Erlenstecken abschnitt.

„Fürchte Dich nicht," sagte ich zu Basquine. „Ich sah ihn schwimmen; er schwimmt sehr gut."

Bamboche stieg kühn in's Wasser, das er mit seinem Stecken in dem Maße sondirte, als er vorrückte. Es ist unmöglich, unsere Freude zu schildern, als wir ihn am andern Ufer ankommen sahen, und das Wasser ihm kaum bis an den Gürtel reichte. „Es ist lauter Sand, fein, wie Sanderde," rief er uns zu; „wartet auf mich, ich will zurückgehen. Wir Beide, ich und Martin, werden Dich auf unsern Armen tragen, Basquine, fürchte Dich nicht."

Wie gesagt, so gethan. Dieser Fluß war höchstens fünfzehn Fuß breit; bald betraten wir fröhlich die Insel, Felsenblöcke erklimmend, welche sie fast gänzlich bedeckten, und aus deren Mitte riesige Eichen, Tannen, Kastanienbäume emporragten. Mit Ausnahme eines kleinen, kaum gebahnten Fußpfades, den wir nach Verlauf einiger Augenblicke fanden, und der durch die Sandblöcke schlängelte, war kein Weg vorhanden; hohe, wilde Kräuter wuchsen reichlich in einigen Theilen des Pflanzenbodens; in zehn Minuten führte uns unser Fußpfad an ein unbewohntes, altes, verfallenes Haus, ohne Thüre und Fenster, und doch ohne Zweifel erst seit Kurzem verlassen, denn es war von der Seite, von welcher wir kamen, von einigen noch mit Erdäpfeln und Küchengewächsen bepflanzten Beeten umgeben; mehrere alte, mit einer ungeheuern Menge von Früchten beladene Birnbäume, waren hier und da im Küchengarten zerstreuet, während ein prächtiges mit purpurvioletten Trauben bedecktes Geländer einen von den Giebeln des alten Hauses völlig überrankte. Niemand sehend und hörend, traten wir in dieses alte, verfallene, aus zwei kleinen, ganz

möbellosen Kammern bestehende Haus; in einer derselben stand ein hoher, durch das Feuer beschädigter Kamin; diese Behausung war ohne Zweifel kürzlich von irgend einem Förster bewohnt worden, dem die Ueberwachung dieser Insel oblag; denn zahlreiche Rudel von Hirschen und Hündinnen kamen aus den nahen Wäldern, tranken und badeten in dem kleinen Fluße, und durchschritten bisweilen diese einsame Insel. *)

Ueber unsere Entdeckung entzückt, machten wir einen Gang durch das alte Haus, dessen andere Giebelseite auf einen Rasenplatz ging, der viel länger als breit war, umrahmt von grauen Felsensteinen, die ein so schönes Kastaniengehölz überragte, daß diese hundertjährigen Bäume fast eine Laube bildeten, indem ihre Aeste von dem einen Ende des Rasens bis zu dem andern sich verschlangen. Einige Schritte vom Hause rieselte eine Quelle aus einer Felsenspalte, bildete stufenweise kleine Wasserfälle, und ergoß sich mit leisem Murmeln in ein natürliches Becken voll wilder Kresse, worin sie, ohne Zweifel durch irgend einen unterirdischen Abzug, versickerte.

„Wenn wir Niemand auf der Insel sehen,“ äußerte Bamboche, „so schlag ich vor, uns hier einen Tag lang,

---

*) Ich bin wieder an diese Orte gekommen, die aus so vielen Gründen unvergängliche Erinnerungen in mir zurücklassen mußten, und erfuhr damals, daß diese zur Linken der Wüste gelegene kleine Insel (eine ungeheure unbebauete und felsige Hochebene, welche die Wälder von Ermenonville und Chantilly trennt), die Insel Molton hieß. Das alte, baufällige Haus war damals gänzlich zusammengestürzt.

(Note des Martins.)

oder zwei, zu lagern. Es giebt hier Wasser, Erdäpfel, Kastanien, Trauben, Birnen... wir werden wie Götter leben."

„Und ich schlage vor, acht Tage da zu bleiben," rief Basquine entzückt aus.

„Bleiben wir so lange es uns gefällt," fügte ich bei.

„Einverstanden," erwiederte Bamboche, „doch zuvor müssen wir uns Gewißheit verschaffen, daß Niemand da ist, der uns von hier fortjagt."

„Ach! es ist wahr, man könnte uns fortjagen," sagte Basquine traurig, „wie Schade!"

„Kümmern wir uns nicht zum voraus," bemerkte ich ihr, „durchsuchen wir zuvörderst die Insel nach allen Richtungen; dieß wird nicht lange währen."

Es währte wirklich nicht lange. Nach Verlauf einer Stunde hatten wir uns überzeugt, daß nur wir an diesem Orte waren, den wir von nun an geradezu unsere Insel nannten. Am Abende, ein wenig vor Sonnen-Untergang, wusch Basquine, neben dem kleinen Becken mit hellem und kaltem Wasser knieend, das am Fuße eines Felsens lag, herrliche gelbe Erdäpfel, während Bamboche, an ihrer Seite sitzend, Kastanien schälte; ich selbst neigte mich über den Herd des alten Hauses, und fachte ein Feuer an, dessen glimmende Asche die Erdäpfel und Kastanien braten sollte, die bestimmt waren, unser Abendessen zu vervollständigen, welches bereits aus vortrefflichen Weintrauben und einem Dutzend Birnen von prächtigem Goldgrau bestand. So war der erste Tag, den wir auf unserer Insel verlebten.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

### Das Lied.

Zwei Tage kaum waren in der Ruhe und Einsamkeit unserer Insel verstrichen, als die Symptome moralischer Besserung, die ich bereits an meinen beiden Gefährten bemerkt, und in mir selbst gefühlt hatte, sich immer mehr kund gaben. War's, wenn man sich so ausdrücken kann, die Luftveränderung? Ich weiß es nicht, aber man hätte meinen mögen, daß, seitdem wir die Truppe la Levrasse's und die verderbte Atmosphäre verlassen hatten, worin wir bisher lebten, unsere Neigungen besser wurden, und sich täglich reinigten. — Nur verhehlten wir anfangs diese glücklichen und heilsamen Gefühle sorgfältig vor einander, denn, ach! wir waren schon verderbt genug, um die Scham vor dem Guten zu empfinden. Die Ereignisse des zweiten auf der Insel verlebten Abendes, gehören zur Zahl meiner lebhaftesten Erinnerungen. Wir hatten den ganzen Tag über thätig und fröhlich uns bemüht, unsere bereits vom Unkraute umwucherten Erdäpfel und unsere Wurzeln auszujäten, abgestorbenes Holz zu unserem Feuer gesammelt, und ich, in meiner Eigenschaft als ehemaliger Maurer, einige Ziegeln des Daches wieder in guten Stand gesetzt, während Bamboche und Basquine Früchte herbeiholten; der Reiz dieser Arbeiten war so groß für uns, daß wir nicht zwei Stunden lang ausruhten. Nach einem lustigen Abendessen aus Erdäpfeln, unter der Asche gekocht, und aus saftigen Früchten be-

stehend, legten wir uns, Basquine, Bamboche und ich, auf den vor dem alten Hause hingebreiteten Rasenplatz. Seit einiger Zeit war die Sonne verschwunden, der Abend lieblich=warm, und obgleich der Mond noch nicht aufging, funkelten doch die Sterne genügend, um das Dunkel der Nacht schwach zu erhellen . . . kein Wind regte sich; die Luft war so rein, so ruhig, so sonor, daß wir durch das Murmeln der Quelle hindurch, die zwischen den Felsensteinen rieselte, tausend verschiedene Laute erkannten, bald murmelnde und gedämpfte, wie eine Klage, bald schrillende, silberhelle, wie der Klang einer Krystallglocke. Gegen unsere Gewohnheit blieben wir schweigsam und sinnend.

„Wie hübsch das Murmeln dieser Quelle ist!" äußerte Basquine plötzlich.

„Ja," antwortete Bamboche; „ich dachte eben daran, es ist mehr werth, als die Musik, welche unsere Uebungen begleitete."

„O! dieß ist sehr wahr!" sagte ich seufzend.

Und alle Drei wurden wir wieder schweigsam. Bald ertönte der Gesang von ich weiß nicht welchem Vogel, ein klagender, monotoner Gesang, aber von unendlicher Sanftheit, in der Ferne, von mehreren ziemlich langen Pausen unterbrochen. Dann verstummte der Vogel. Wir hörten nur mehr das Murmeln der kleinen Quelle. Dieser traurige, gedämpfte, einsame Gesang verursachte mir eine unerklärbare Rührung.

„Der Vogel schweigt . . ." sagte Bamboche mit bedauerndem Tone. — „Das ist Schade, nicht wahr, Basquine?"

Unsere Gefährtin antwortete anfangs nicht.

„Basquine . . . schläfst Du?“ fragte sie Bamboche.

„Nein,“ antwortete sie sanft, „ich weine . . .“

„Warum denn?“

„Ich weiß es nicht . . . Es thut mir nichts wehe, ich fühle mich da so glücklich mit Euch Beiden. Aber ich dachte an meinen Vater, an meine Mutter, an meine Schwestern, dann weinte ich, ohne es zu gewahren, und dieß thut mir wohl.“

Ich erwartete, daß Bamboche Basquinen verspotten oder auszanken würde; allein dieß war nicht der Fall; er sagte mit gerührter Stimme zu ihr: „Weine; dieß ist bisweilen besser, als lachen, und dann . . . siehst Du? . . . .“

Bamboche redete nicht aus, entweder weil er zu bewegt war, oder uns seine Gemüthsbewegung verbergen wollte. Eine Zeit lang beobachteten wir ein tiefes Schweigen. Bamboche brach es zuerst, indem er sagte: „Basquine, wenn Du nicht mehr weinest, so sing' uns doch etwas, weil der Vogel nicht mehr singt.“

„Ich will wohl,“ versetzte Basquine, „aber was?“

„Was Du willst.“

Das arme Kind hatte nur die Wahl unter mehreren zottigen oder schlüpfrigen Liedern: sie wußte keine anderen. Sie begann also mit ihrer kindlichen Stimme von engelgleicher Reinheit:

„Freund Vincent, guten Morgen,
Du kommst aus Deinem Dorfe,
Willst ein Geschenk mir machen
Mit . . .“

„Nein, keine Worte,“ rief Bamboche plötzlich aus, sie unterbrechend, „eine Melodie nur, was für eine Melodie Du willst, aber ohne Worte.“

„Auch mir ist dieß lieber,“ erwiederte Basquine; „ich weiß nicht, warum ich heute Abend bemerke, daß die Worte . . . mich geniren.“

Gleich Bamboche war ich zum Erstenmale schmerzlich empört, diese Engelsstimme, deren melancholischer und sanfter Ton mir nie bezaubernder gedünkt hatte, diese ersten Worte eines gemeinen Liedes sprechen zu hören. Basquine hatte das nämliche Gefühl des Eckels und der Scham empfunden, weil das arme Geschöpf sagte, daß an diesem Abende, ohne zu wissen, warum, die Worte sie genirten.

Woher kam es, daß wir alle Drei von diesem plötzlichen Zartgefühle ergriffen wurden, Basquine: gewöhnt, auf eine schamlose Weise Schlüpfrigkeiten zu singen, wir: sie zu hören? Ich konnte mir damals von diesem sonderbaren Umstande keine Rechenschaft geben; jetzt aber, da ich erfahrener bin, dünkt es mir, in der Kundgebung dieses plötzlichen Zartgefühles, so wie in der Verbesserung unserer Gesinnungen, die wir ohne Zweifel dem heilsamen Einflusse der Einsamkeit und einer anziehenden Arbeit verdankten, einen neuen Beweis zu sehen, daß die eingefleischteste oder frühzeitigste Verderbtheit niemals unheilbar ist. Nein! Nein; unter gewissen vermittelten Umgebungen weicht sie unwillkürlichen Hinneigungen zum Guten, zum Rechten, zum Schönen, göttliche Momente, in denen die gefallene Seele wieder in die Sphäre emporzuschweben trachtet, aus welcher sie herabstürzte, kost-

bare, aber, ach! flüchtige Momente, wo jede Wiedereinsetzung in den vorigen Stand noch möglich ist.

Auf Bamboche's Ersuchen begann Basquine anfangs die Melodie des Liedes „Freund Vincent" ohne Worte zu singen, aber sie sang sie nach einem langsamen und taurigen Takte, welcher, den diesem lustigen Reigen eigenthümlichen Charakter entstellend, ihm einen absonderlich melancholischen Ton verlieh. Dann, gleich einem Vogel, der sich zum Himmel aufschwingt, nachdem er eine Zeit lang über die Erde hinstrich, gelang es Basquinen, nach und nach durch die Uebergänge einer eben so instinktmäßigen als wundersamen Kunst sich beseelend, dieses erste Thema in eine ob ihrer Lieblichkeit und Schwermuth entzückende Improvisation aufzulösen.

Es war etwas Treuherziges, Trauriges, Zärtliches, Unaussprechliches . . . Beschwingtes, wenn man so sagen kann, was ein Dichter vielleicht mit dem Gesange eines kleinen Seraphs verglichen hätte, der mit seiner kindlichen Stimme um Verzeihung für irgend einen Sünder bittet. Diese Vergleichung fiel mir ein, weil Basquine sitzend zu singen begonnen hatte; aber in dem Maße, als sie ich weiß nicht mit welcher geheimnißvollen Eingebung wich, kniete sie mit einer fast unmerkbaren Bewegung sich nieder, und fuhr fort, zu singen, die Hände gefaltet, und ihr anbetungswürdiges Antlitz zu dem ganz von Sternen funkelnden Himmel gewendet. Bamboche und ich, wir hörten Basquinen mit einer Art von innerster Verzuckung; nie hatte sie bisher so gesungen; wir näherten uns einander, und knieten maschinenmäßig nieder, wie sie. Bald spürte ich Bam-

boche's Stirne auf meiner Schulter sich stützen, und seine Thränen fielen auf meine Hand. Ich hatte Bamboche nie weinen sehen, daher kann ich meine Gemüthsbewegung nicht schildern, als ich seine Thränen mitten im Dunkel auf meine Hand fallen fühlte ... ich schlang meine beiden Arme um den Hals meines Gefährten, ich wollte mit ihm sprechen, als er mit leiser und unterbrochener Stimme zu mir sagte: „Laß ... laß sie singen ... es thut mir so überaus wohl. Es dünkt mir, daß sie um Vergebung für mich bittet. Die arme Kleine, sie dachte nicht an Böses. Eben so wenig dachte ich ehemals an Böses! Aber man hat mich verderbt, und ich habe sie auch verderbt."

So außerordentlich mir auch diese späten Gewissensbisse Bamboche's scheinen mußten, so erstaunte ich doch nicht darüber; Basquinens Gesang veranlaßte auch mir eine herzzerreißende Gemüthsbewegung. Viele Jahre nach dieser Scene, und zur Zeit, da Basquine von der Höhe ihres Genie's die berühmtesten Künstlerinnen überragte, gestand sie mir, daß von jenem Tage an, an welchem sie, mit von unendlicher Traurigkeit erfülltem Herzen bei dem Gedanken an ihren Vater, an ihre Mutter, an den ersten Glauben ihrer Kindheit, und endlich an die düstere Zukunft, die ihre so schrecklich verfrühte Entehrung ihr bereiten würde ... so zu sagen wider ihr Wissen jene tiefbetrübte Klage inmitten unserer einsamen Insel improvisirte, ... von jenem Tage an, die Kunst in dem, was es Naivestes, Idealistes und doch Menschlichstes giebt, ihrer jugendlichen Intelligenz sich dunkel geoffenbaret habe. „Worte wären unvermögend gewesen, das auszudrücken,

„was ich an jenem Abende Zärtliches und zugleich Herz„zerreißendes empfand,“ sagte Basquine zu mir. „Es „dünkte mir, eine klagende Stimme zu hören, die in mir „sang, und ich wiederholte diesen Gesang, fast ohne es „zu gewahren, und auf eine ganz natürliche Weise, so „getreu gab er meine Eindrücke wieder. An diesen Ge„sang hab' ich immer mit Rührung mich erinnert, und „noch jetzt,“ fügte sie mit einem traurigen Lächeln bei, „kann ich ihn nicht wiederholen, ohne in Thränen zu „zerfließen.“

Nach Verlauf einiger Minuten verschleierte sich Basquinens klingende Stimme, der wir mit heiliger Stille lauschten, wurde nach und nach leiser, und ihr Gesang erlosch stufenweise auf ihren Lippen, gleich einer harmonischen Klage, die in der Ferne verklungen wäre. Dann neigte das Kind seinen Kopf auf seine Brust, und blieb einige Augenblicke schweigsam. Aber da sie uns nicht sprechen hörte, wendete sie sich bald zu uns, und sah Bamboche und mich in brüderlicher Umarmung. „Was habt Ihr?“ rief sie aus, unser Schluchzen vernehmend, denn Bamboche's Rührung hatte auch mich ergriffen.

„Was habt Ihr?“ wiederholte Basquine, vor uns knieend, indem sie meine und Bamboche's Hand drückte, „Ihr weinet?“

„Ja, wir weinen, wie Du eben erst weintest,“ antwortete Bamboche, „und diese Thränen thun gut.“ — Dann preßte er uns Beide an seine breite Brust, und rief mit einem Tone aus, den ich nie vergessen werde: „Wir sind doch nicht böse!“

Nein, o! nein, nie werde ich vergessen, mit wel-

chem Ausdrucke Bamboche diese Worte sprach, die das Gepräge der Reue wegen des Bösen trugen, das er verübte, und zugleich einer schmerzlichen Anklage seines Mißgeschickes, das ihn zum Bösen trieb, so wie eines aufrichtigen Strebens, wieder die Bahn des Guten zu wandeln.

Wir hatten uns zwei Betten von Heidekraut und Moos gemacht, eines für mich in der ersten Kammer des alten Hauses, das andere für Basquine und Bamboche in der zweiten Kammer. In dieser Nacht theilte Bamboche mein Lager, nachdem er Basquine auf die Stirne geküßt hatte, indem er zu ihr sagte: „Gute Nacht, meine Schwester!“

Bamboche schlief wenig, und ich fühlte ihn die ganze Nacht hindurch sich herumwerfen, mehrmals seufzte er tief; bei dem ersten Schimmer der Morgendämmerung weckte er mich. Seine Physiognomie war nachdenkend, sanft und ernst. Wir traten in die Kammer, in welcher Basquine noch schlief; sie hatte einen so leichten Schlaf, wie ein Vogel. Als sie uns hörte, öffnete sie ihre großen Augen, und schaute uns lächelnd und erstaunt an. Wir gingen alle Drei heraus. Einige Sterne funkelten noch; der Osten begann in Purpur zu erglühen; die Luft war köstlich frisch; tausend aromatische Gerüche entdufteten den thaugebadeten Kräutern. Der Morgen kündigte sich des vorigen Abendes würdig an.

„Höre, Basquine, höre, Martin,“ sagte Bamboche zu uns, indem er uns auf einen der Felsenblöcke, welche den Rasen säumten, an seine Seite setzen ließ, „wir müssen offenherzig miteinander sprechen; jeder sage, ohne

sich zu schämen, was er denke ... nur wir Drei sind da."

Basquine und ich, über Bamboche's ernsten Ton betroffen, schauten ihn schweigend an; er fuhr fort: „Um es Euch zu erleichtern, will ich anfangen; Ihr werdet Euch nachher über mich lustig machen, wenn Ihr wollet, doch ich werde offen seyn."

„Wir sollen uns über Dich lustig machen? Und warum?" fragte ich ihn.

„Weil ich mich feige erweise, weil ich den Muldenhocker verläugne, von dem ich so oft mit Euch sprach, weil ich mich selbst verläugne. Aber gleichviel, ich muß offen sprechen." Dann wendete er sich zu mir: „Bruder, Du erinnerst Dich, wie unsere Freundschaft entstand: Anfangs hab' ich Dich durchgeprügelt, und Du hast es mir zurückgegeben; ich behandelte Dich als Verräther, Du ließest es geschehen; dieß rührte mich; ich sprach mit Dir von meinem Vater."

„Es ist wahr."

„Dieß rührte mich dann. Du wurdest von Rührung ergriffen, und seitdem waren wir Brüder."

„Ja, und wir werden es immer seyn."

„Mehr als jemals, denn ich fühle mich besser, als ich war, und meines armen Vaters mich erinnernd, ist mir widerfahren, was mir begegnete."

„Was begegnete Dir?" fragte Basquine.

„Als einmal mein Entschluß hinsichtlich des Sackes mit Blei gefaßt war, der den Sack mit Gold ersetzte," antwortete Bamboche, „begannen wir durch den Wald zu streichen."

„Und dieß erinnerte Dich an Deinen Vater und an die Zeit, da Du, ganz klein, mit ihm holzhacktest," sagte ich zu Bamboche, „Du hast mir's gestanden."

„Es ist wahr, und seit den zwei Tagen unseres Hierseyns, allein, ruhig an diesem schönen Orte, den Boden bearbeitend, Holz sammelnd, Früchte pflückend, als Landleute lebend, kenn' ich mich nicht mehr. — Warum bin ich verändert? Ich weiß es nicht, aber es ist so. Ich schlief heute Nacht nicht; ich habe mich wohl erforscht, wohl gefragt, und immer bei mir geantwortet: seit dem Tode meines armen Vaters hab' ich ein Lumpenleben geführt, hinsichtlich meiner und Anderer. Dieß muß aufhören ... ich habe satt daran ... ich will's nicht mehr ..."

Und als wir ihn immer erstaunter anschauten, fuhr er fort: „Verwundert Euch dieß? Mich auch. Ich sage Euch, daß ich es nicht begreife; aber so viel ist sicher, daß ich, seitdem ich la Levrasse, die Mutter Major, den Hanswurst, und die ganze schlechte Brut nicht mehr auf dem Nacken habe, behaglich athme, obgleich mir bisweilen das Herz recht schwer wird, weil....weil..." Und Basquine mit einem unerklärbaren Ausdrucke anschauend, redete er nicht aus. Dann fuhr er fort, einen Seufzer unterdrückend: „Aber mit Ausnahme der Augenblicke, in denen das Herz mir schwer wird, ist es voll Freude, weil ich bei mir zu sagen beginne, daß diese Canaille, der Muldenhocker, mich wohl eingetaucht haben könnte; denn heute Nacht dachte ich: nun, mein armer Vater ist arbeitend gestorben; sein ganzes Leben

hindurch ging es ihm elend, obgleich er ehrlich und fleißig war. Gut, das ist wahr, aber dieß hindert nicht, daß alle braven Leute mit Achtung von ihm sagen würden: armes Lastthier...; ich weiß wohl, daß die Spitzbuben, wie der Muldenhocker, sagen werden: Erzgimpel! aber Niemand, weder Gute noch Schlechte, wird von meinem Vater sagen: schlechter Lump!"

„O nein!" rief ich aus, wie auch Basquine.

„Wohlan," versetzte Bamboche entschlossen, „es ist mir heute Nacht wohl in den Sinn gekommen; man wird vielleicht von mir sagen: armes Lastthier.... Erzgimpel! aber man wird niemals sagen: schlechter Lump..."

Wieder brachen Basquine und ich in einen freudigen Ausruf aus.

„Als mein Vater gestorben war," sprach Bamboche weiter, „war mein erster Gedanke, und dieß war der gute, zu arbeiten; ich verlangte Brod und Arbeit von einem Reichen. Er antwortete mir damit, daß er seinen Hund auf mich hetzte, das ist wahr, aber nicht alle Leute sind solche Schurken."

„Sehr richtig," bemerkte ich.

„Dann traf ich zu meinem Unglücke mit dem Muldenhocker zusammen, und dann mit La Levrasse und der ganzen Bande, und dieß verderbte mich. Aber Geduld, es giebt etwas da d'rin, was sich sträubt," und er versetzte sich einen starken Faustſtoß auf die Brust. „Und ich komme wieder darauf zurück... Man wird nicht mehr von mir sagen: Schlechter Lump; ich war es schon genug gegen mich, und gegen Andere." Und er schaute

Basquinen wieder mit einem Ausdrucke von Zärtlichkeit und tiefem Mitleiden an, dann fügte er bei: „Und doch verdank' ich auch ihr einen Theil dieser Veränderung. Gestern Abend, während sie sang, wie um Vergebung für mich zu erbitten, zerschmolz mein Herz, zum Himmel aufblickend, und ich sagte bei mir: man spricht vom guten Gotte! wie gut wäre es, uns lange in diesem armseligen kleinen Winkel der Erde zu lassen, wo wir Niemanden Böses oder Schaden zufügen; dieses Leben führend, allein, alle Drei, würden wir völlig gut werden, und einmal von den Plackereien des Muldenhockers befreiet, fest entschlossen, nicht mehr zu straucheln, würden wir . . .“

Ein widriger Zwischenfall unterbrach Bamboche. Basquine und ich, so aufmerksam auf das, was er uns sagte, hatten eine gewisse Person weder gesehen, noch gehört, die, nachdem sie um das alte Haus herumgegangen war, zu uns kam, und mit einer furchtbaren Stimme zu uns sagte: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Euch . . . folgt mir zum Herrn Maire!“

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Der Feldhüter.

Auf diesen drohenden und wiederholten Befehl: „Folget mir zu dem Herrn Maire,“ blieben wir, Basquine, Bamboche und ich, unbeweglich vor Erstaunen und Schrecken. Die Person, welche uns diesen Schrecken

verursachte, war ein noch junger Mann von hoher Gestalt, mit von der Sonne verbrannten Zügen, mit einer kräftigen und entschlossenen Miene; er trug über seiner blauen Blouse sein offizielles Wehrgehänge als Feldhüter, und hielt in der Hand, in seiner Scheide, einen großen Reitersäbel; eine ungeheure Dogge, bisweilen ihre rothen und wilden Augen zu ihm erhebend, verließ seine Fersen nicht, und konnte ihm zu einem furchtbaren Bundesgenossen dienen. Mein erster Gedanke war, daß man uns wegen des Brandes von La Levrasse's Wagen verfolge; ich warf einen bestürzten Blick auf meine beiden Gefährten.

„Im Namen des Gesetzes verhafte ich Euch," wiederholte der Feldhüter, sich uns nähernd. „Auf, fort zum Herrn Maire!"

„Warum wollen Sie uns verhaften, mein Herr?" fragte Bamboche, der Kühnste von uns Dreien; „wir thun nichts Böses."

„Ihr seyd Landstreicher," versetzte der Feldhüter mit drohender Stimme; „ein Kuhhirt hat mir gesagt, daß er Euch vor drei Tagen auf die Insel gehen sah."

„Das ist wahr, mein Herr, und wir sind seitdem nicht weggegangen," erwiederte Bamboche.

„Und wovon habt Ihr dann hier gelebt?"

„Ei, von den Gemüsen und Früchten, die wir hier gefunden haben, mein Herr," antwortete Bamboche.

„Gefunden? Wie so gefunden?" rief der Feldhüter aus; „das ist ja geradezu ein Diebstahl, Ihr Schlingel. Ah! gut! Ein sauberes Leben . . . Landstreicher und Diebe . . ."

„Ein Diebstahl? das zu nehmen, was man bedarf, um zu essen?" sagte ich zu ihm.

„Wir glaubten Niemanden zu schaden, mein guter Herr," fügte Basquine schüchtern bei.

„Wahrhaftig, Blondinchen? Du glaubtest dieß?" fuhr der Feldhüter fort. „Wir wollen sehen, ob Eure Eltern dieser Meinung seyn werden, wenn sie kommen werden, Euch zurückzufordern; sie werden Euch tüchtig durchprügeln. In welchem Dorfe wohnen sie?"

„Wir haben keine Eltern, mein Herr," antwortete Bamboche, „und wir sind aus keinem Dorfe."

„Wie, keine Eltern!" rief der Feldhüter aus. „Wie, aus keinem Dorfe?"

„Nein, mein Herr, ich habe weder Vater noch Mutter mehr. Martin da ist ein Findelkind, und Basquine..."

„Aber wo hieltet Ihr Euch denn auf, bevor Ihr hierher kamet?" fragte der Feldhüter immer argwöhnischer.

Auf diese in Verlegenheit setzende Frage antwortete Bamboche keck: „Wir kommen weit her, mein Herr, wenigstens hundert Meilen von hier, und wir baten unter Weges um Almosen."

„Ah! ah!" rief der Feldhüter aus, „immer besser; Ihr seyd, wie es scheint, kleine bettelnde Landstreicher, kleine Diebe; Ihr habt keine Eltern, die Euch zurückfordern könnten, eine saubere Zeche ... ich sag' Euch nur so viel."

„Was wird man uns denn thun, mein guter Herr?" fragte Bamboche treuherzig, indem er dabei vorsichtig zwei bis drei Schritte zurücktrat. Dann sagte er leise zu mir: „Hole gute zwei Hände voll Asche auf dem

Herde... wenn Du zurückkommst, stelle Dich hinter mich und gieb Acht."

Hierauf sagte er ganz laut zu mir, ohne Zweifel um nicht das Mißtrauen des Feldhüters zu erregen: „Nicht wahr, wir wollen diesem guten Herrn Alles sagen ... hole unsere Papiere."

„Ich hole sie," antwortete ich ihm mit einer schlauen Miene, indem ich nach dem baufälligen Hause ging, um Bamboche's Befehle zu gehorchen.

„Hat man in Eurem Alter Papiere?" äußerte der Feldhüter, die Achseln zuckend; „da ist mit Papieren nichts zu machen. Ich werde Euch den Gendarmen ausliefern, und diese werden Euch heute Abend in den Bettlergewahrsam führen, das Ihr nur verlasset, um bis zum achtzehnten Jahre in ein gutes Besserungshaus eingesperrt zu werden, Ihr Schlingel. Ah! ah! darauf waret Ihr nicht gefaßt?"

„In den Gewahrsam bis zum achtzehnten Jahre!" rief Bamboche aus, mit einem Seitenblicke schauend, ob ich käme.

„In den Gewahrsam... weil wir weder Vater noch Mutter haben," erwiederte Basquine, die Hände faltend, „in den Gewahrsam, weil wir einige hier aufgehobene Erdäpfel gegessen haben!"

„Ja, in den Gewahrsam, so ist's," entgegnete der Feldhüter; kurz und gut, folget mir zum Herrn Maire. Genug geplaudert, Landstreicher ... auf, vorwärts, oder ich nehme zwei bei den Ohren, und laß mir den Dritten von Mouton apportiren. Herein, Mouton," fügte der Feldhüter bei, seinem schrecklichen Hunde rufend.

Plötzlich stürzte sich Bamboche, der, immer sprechend, den Feldhüter so zu sagen umgangen hatte, auf ihn, faßte ihn von hinten mitten um den Leib, gab mir ein Zeichen, und in demselben Momente warf ich jenem die Asche in die Augen. Ich vollzog den Befehl Bamboche's mit Gewandtheit: der dicke Kopf des Feldhüters verschwand inmitten einer dichten Aschenwolke. Der unglückliche, momentan geblendete Feldhüter, fuhr mit beiden Händen nach seinen Augen, stampfte vor Schmerz mit den Füssen, überhäufte uns mit Schimpfworten, und schrie seinem Hunde zu: „Beiß sie... Mouton... faß!"

Aber Bamboche ließ die bei der Umschlingung gefaßten Hände des Feldhüters fahren, raffte alsogleich zwei Hände voll Sand auf, und schleuderte sie in dem Momente, da Mouton bellend und seinen ungeheuern Rachen aufsperrend auf ihn losstürzte, den Kies so schnell in diese klaffende Oeffnung, daß Mouton, erstickend, hustend, speiend, schnaubend, das kläglichste Würgegeheul von der Welt auszustoßen begann, während sein Herr, immer die Hände an seinen Augen, seinerseits ein wüthendes Geschrei erhob, bei jedem Schritte strauchelnd, den er thun wollte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, rannten wir durch das alte Haus, schlugen den uns bereits bekannten Fußpfad ein, und erreichten den Fluß; wir durchwateten ihn, Basquine auf unsern Schultern tragend, dann gelangten wir, rasch fortschreitend, in einen der dichtesten Theile des Waldes.

„Dieser Mensch muß recht böse gewesen seyn, daß er auf diese Insel kam, um uns zu quälen, wo wir Niemanden Böses zufügten!" sagte Basquine, als unser

minder hastige Lauf uns gestattete, unsere kritische Lage zu überdenken.

„Das ist traurig," antwortete Bamboche mit sinnender Miene; „man wird auf uns fahnden. Wenn man uns erwischt . . . heißt's: in den Gewahrsam."

„Wie? Ist's wahr?" fragte ich ihn, „weil wir arme verlassene Kinder sind, sollen wir in den Gewahrsam?"

„Ja, dieser Mann log nicht; als ich mit dem Muldenhocker verhaftet wurde, sagten die Gendarmen das Nämliche zu mir: „Du hast Niemand, der Dich zurückfordert... Du hast kein Asyl ... in den Gewahrsam, Landstreicher," und man brachte mich hin; aber wir Beide, ich und der Muldenhocker, konnten entfliehen."

„Mein Gott . . . was sollen wir thun?" sagte ich zu ihm.

„Ah! potztausend, brave und ehrliche Jungen zu werden," antwortete Bamboche, sich hinter den Ohren kratzend, „scheint denn doch nicht so leicht, wie man meint; das Wollen genügt nicht dazu . . . je nun, wir werden trachten, aber zuvörderst müssen wir diese Gegend verlassen."

„Früh oder spät," sagte ich zu Bamboche, „wären wir jedenfalls gezwungen gewesen, von unserer Insel zu scheiden. Ich weiß wohl, daß wir eine gute Zeit verloren, aber was hätten wir im Grunde gethan, wenn wir einmal nicht mehr auf der Insel gewesen wären?"

„Mein Plan war, zu Basquinens Vater zurück zu kehren."

Da das Kind eine Geberde der Furcht machte, fuhr

Bamboche fort: „Sey unbesorgt, ich weiß, was ich zu Deinem Vater zu sagen hätte. Er ist ein Wagner; wir werden zu ihm in die Lehre gehen, ich und Martin, wir werden gute Arbeiter. Doch was fehlt Dir, Basquine?“ fragte Bamboche rasch; „Du weinest?“

„Mein Vater ist vielleicht gestorben,“ antwortete sie, in Thränen zerfließend. Dann fügte sie mit einem herzzerreißenden Tone bei: „Ah! vor einem Jahre hätten wir nach Hause zurückkehren müssen, wie Ihr Beide mir verspracht, um mich zu trösten.“

„Es ist wahr,“ entgegnete Bamboche mit düsterer Miene, „wir haben Dich angelogen, wir haben Dich getäuscht, aber es ist jetzt zu spät, es zu bereuen. — Gehen wir dennoch in Deine Heimath.“

„Meine Mutter wieder zu sehen, werde ich niemals wagen,“ sagte Basquine, vor Scham zitternd, „o! niemals!“

„Ich verstehe Dich,“ versetzte Bamboche, „Du hast vielleicht Recht. Das ist meine Schuld.“ Und er neigte betrübt den Kopf. „Es ist meine Schuld.“

„Höret,“ rief ich aus, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „Bamboche sagte diesen Morgen, daß, weil ein reicher Mann ihm Hülfe und Arbeit nach dem Tode seines Vaters versagt habe, deßhalb nicht Jedermann böse sey. Nun denn, gehen wir in eine Stadt! Unter hundert Personen werden wir wohl eine mitleidige finden; wir werden ihr Alles sagen, und man wird Mitleiden mit uns haben.“

„Martin hat Recht, nicht wahr, Bamboche?“ fragte Basquine.

„Ja, wenn man uns abweiset, klopfen wir an eine andere Thüre; wir müssen doch ein gutes Herz finden.“

„Von unseren vier Goldstücken können wir einige Tage leben,“ bemerkte ich, „und . . .“

„Gott'sdonnerwetter!“ rief Bamboche aus, vor trostlosem Aerger mit dem Fuße stampfend.

„Was fehlt Dir denn?“

„Jene Goldstücke hatte ich, aus Furcht, sie zu verlieren, unter einen Stein in einem Winkel des alten, verfallenen Hauses gelegt, wo sie geblieben sind. Wir haben keinen Sou.“

„Stille!“ — sagte ich plötzlich mit leiser Stimme. „Horchet, das ist das Rollen eines Wagens.“

„Gehen wir nicht von der Stelle, bis er vorüber ist,“ sagte Bamboche zu mir.

Und wir blieben stumm, unbeweglich, mitten im dichten Gebüsche gekauert, in welchem wir verweilten, um auszuruhen, nachdem wir einige Stunden lang im unentwirrbaren Dickichte herumgeirrt waren, dessen Dornen unsere bereits abgenützten Kleidungsstücke fast zerfetzt hatten. Das Rollen, welches ich hörte, kam immer näher, denn wir befanden uns, ohne es zu wissen, an einem von den Kreuzwegen des Waldes.

Eine Oeffnung durch das bereits an einigen Stellen von den ersten Schüttelfrösten des Herbstes gelichtete Laubwerk gestattete uns einen Wagen zu erblicken, der bald bei einem Wegweiser anhielt, dessen unterer Theil von einem kreisförmigen, steinernen Tische umgeben war. — Diese Equipage, die schönste, die ich jemals gesehen hatte, war eine mit vier prächtigen Pferden bespannte Kalesche,

auf denen zwei kleine Postillone, in kastanienbraunen Jacken mit einem himmelblauen Kragen, ritten; zwei Diener in Gallalivrée, ebenfalls kastanienbraun und blau, mit glänzender Silberbordirung, waren auf dem hinteren Bocke. Drei Kinder und eine noch junge Frauensperson auf dem Rücksitze saßen in diesem Wagen. Als die Pferde stille standen, stieg einer von den Dienern von dem hinteren Bocke herab, und näherte sich, den Hut in der Hand, dem Kutschenschlage. Bevor er gesprochen hatte, rief ein kleiner Knabe von fünf bis sechs Jahren mit einem anmuthigen Gesichte, das von langen, blonden, ganz gelockten Haaren umrahmt war, gebieterisch aus: „Steigen wir da aus... ich will da aussteigen."

„Mademoiselle," — sagte der Lakei, an die junge Frauensperson sich wendend, die Gouvernante, wie wir bald erfuhren, — „Mademoiselle, der Herr Vicomte verlangt auszusteigen ... muß ich den Kutschenschlag öffnen?"

„Ich sage Euch ja, daß ich hier aussteigen will ... öffnet auf der Stelle, ich will es."

„Da Herr Scipio aussteigen will, so öffnet," erwiederte die Gouvernante mit einem förmlichen und abgemessenen Tone.

Nachdem der Lakei den Antritt heruntergelassen hatte, streckte er die Arme aus, um den Knaben herauszuheben, den man Herr Vicomte, oder Herr Scipio nannte. Aber dieser schwang sein Spazierstöckchen, das er in der Hand hielt, stieß damit den Diener zurück, und sagte: „Faß' mich nicht an... ich will allein aussteigen."

„Herr Scipio will allein aussteigen," äußerte die Gouvernante ernsthaft, indem sie dem Lakeien ein Zeichen gab, sich zu entfernen. „Lassen Sie Herrn Scipio gewähren."

Nun stieg Herr Scipio, wie er konnte, hurtig und gewandt die drei Stufen des Antrittes hinunter, während die beiden Lakeien, sechs Fuß große und gepuderte Männer, mit abgezogenem Hute zu beiden Seiten des Kutschenschlages hielten. Nach erreichtem Boden rief Scipio aus, als er den andern Knaben auszusteigen sich anschicken sah: „Nein, Du nicht, Robert. Bleib d'rin, ich will, daß Regina zuerst aussteige. Der Wagen gehört mein."

Robert zuckte die Achseln mit einer ziemlich ärgerlichen Miene, fügte sich aber dennoch. Ein reizendes, kleines Mädchen, etwas größer, als Basquine, stieg leicht aus dem Wagen, und ihr folgten Robert und die Gouvernante. Diese wendete sich an den sechsjährigen Vicomte. „Scipio, wollen Sie das Vesperbrod jetzt oder später essen?"

„Wir werden hier vespern, nicht wahr, Regina?" sagte der Knabe zu dem kleinen Mädchen.

„O!" versetzte diese mit einem spöttischen Tone, „ich werde weder Ja, noch Nein sagen. Du bist so gentheilig gesinnt und so eigenwillig, daß Du Nein sagen würdest, wenn ich Ja sagte."

„O! das ist sehr wahr," fügte Robert bei, „Scipio ist der Kleinste, und man muß Alles thun, was er will."

„Ei, weil ich einen Wagen habe, und Ihr keinen habt," erwiederte der Vicomte hochmüthig.

„Mein Vater hat auch einen Wagen," äußerte Robert, in seiner Eigenliebe verletzt.

„Ja, aber er hat nur einen einzigen, und leiht ihn Dir niemals . . . mein Vater besitzt fünf bis sechs Wagen, und dieser da gehört ganz allein mir, damit ich darin spazieren fahren kann."

„Ich bin noch weit mehr zu beklagen, als Robert," sagte Regina lustig . . . „Papa hat nicht einmal einen einzigen Wagen."

„Deßhalb gab ich Dir einen Platz in dem meinigen," versetzte der Vicomte mit einer erobernden Miene.

Während dieses Gespräches hatten die Diener aus den Wagensitzen ein sorgfältig ausgestattetes Flaschenfutter gezogen, breiteten Servietten über den steinernen Tisch, und trugen ein lockendes Mahl auf. Das Silbergeschirr und die Krystallgläser funkelten in den durch die Zweige der großen Eichen, welche den Kreuzweg umschatteten, halbgebrochenen Strahlen der Sonne.

Bamboche, Basquine und ich, in unserm Dickichte gekauert, aneinander gepreßt, unbeweglich, und unsern Athem zurückhaltend, betrachteten diesen blendenden, für uns so neuen Luxus mit schweigender Verblüffung, bisweilen einige sehr bedeutungsvolle Elbogenstöße bei jedem von den vortrefflichen Dingen wechselnd, die wir in silbernen Schüsseln auftragen sahen. Denn seit dem vorigen Tage waren wir nüchtern; es konnte um drei oder vier Uhr seyn; der Anblick dieser appetitlichen Speisen reizte unsern Hunger noch mehr, während zu unserem großen Erstaunen diese glücklichen Kinder kaum davon naschten.

Hinter dem Vicomte Scipio stand einer von den beiden großen betreßten Dienern, der ihn mit ehrerbietiger Unterwürfigkeit bediente, bemüht, gleich der Gouvernante, den leisesten Wünschen dieses Kindes zuvorzukommen. Der Herr Vicomte hatte so eben eine Schnitte von ich weiß nicht welcher Pastete kaum berührt, welche mein Gelüst absonderlich reizte, als er sein mit Wasser und Wein gefülltes Glas ergriff, und den Inhalt in die Pastete goß, in ein schallendes Gelächter ausbrechend.

„Aber, Scipio, warum verderben Sie diese Pastete?" fragte die Gouvernante.

„Ich mag keine mehr," antwortete der Vicomte.

„Aber ich hätte davon gegessen," rief Robert aus.

„Ah, was thut's? Du wirst etwas Anderes essen; es ist genug da. Desto schlimmer ... die Pastete gehörte mein."

Bamboche machte eine Bewegung der Entrüstung, und konnte sich nicht enthalten, mit leiser Stimme zu murmeln: „Crep... Halunke... wart!"

Basquine und ich stießen unsern Gefährten mit dem Elbogen. Er bewältigte sich. Aber siehe da, der Herr Vicomte rief plötzlich mit erstaunter und zorniger Stimme aus: „Wie? Es ist kein Rahm da?"

„Scipio, Sie wissen, daß der Rahm Ihnen schadet, deßhalb wurde keiner mitgenommen," sagte die Gouvernante.

„Ich will Rahm."

„Aber ..."

„Ich sage Ihnen, daß ich Rahm will ... Man hole auf der Stelle Rahm."

Und als die Gouvernante Einwendungen machte, stellte sich bei dem Herrn Vicomte, der vor Wuth dunkelroth geworden war, einer von jenen Zornanfällen eines verhätschelten Kindes ein, dessen Paroxismus bald so heftig wurde, daß er in Krämpfe überging. Erschrocken sagte nun die Gouvernante zu einem der Diener: „Dieser Zornanfall kann den Herrn Scipio krank machen; fahren Sie sogleich mit dem Wagen fort, und holen Sie Rahm.“

„Ich will Dir Rahm geben, wart!“ murmelte Bamboche wieder gegen unsern Willen.

„Aber wo soll ich Rahm finden?“ fragte der Lakei die Gouvernante. „Mitten im Walde ist er selten aufzutreiben.“

„Fahren Sie nach Mortfontaine . . . Sie werden wahrscheinlich welchen finden. Fragen Sie daselbst auf der einen Seite an, Jacques wird dieß auf der andern thun. Machen Sie es, wie Sie wollen, nur suchen Sie, Rahm mitzubringen, sonst bekäme Herr Scipio Krämpfe, die für ihn so gefährlich sind.“

Ohne Zweifel seit langer Zeit gewöhnt, den kindischen Launen des Herrn Vicomte zu gehorchen, stiegen die beiden Diener hinten auf den Wagen, nachdem sie den Postillionen bedeutet hatten, in scharfem Trabe den Weg nach Mortfontaine einzuschlagen.

Es thut mir leid, Scipio, daß Sie so den Wagen fortschickten,“ sagte die Gouvernante einige Augenblicke nach dem raschen Forttraben der Pferde, „der Himmel verdüstert sich, es könnte vor der Rückkehr der Leute Regen und Gewitter geben.“

„Was verschlägts mir? Ich will Rahm," antwortete hartnäckig der Vicomte, indem er zum Zeitvertreibe Sand, Gras und Erde auf die Reste des Mahles zu werfen begann, von dem übrigens Robert und Regina nichts mehr berührten.

Der gespannten Aufmerksamkeit, welche der Anblick dieses trefflichen Vesperbrodes in mir erregte, folgte bald eine minder materielle Betrachtung; es fiel mir unmöglich, meine Augen von dem reizenden Antlitze des Fräuleins Regina abzuwenden. Das Hübscheste, was ich bisher getroffen hatte, war Basquine; aber Regina bot einen so auffallenden Contrast mit der Schönheit unserer Gefährtin, daß die Bewunderung, welche man für die Eine fühlte, in keiner Beziehung der Bewunderung Eintrag thun konnte, die man für die Andere hegte. Basquine war blond, aber ihr früher weißrosafarbner Teint, in Folge unsers herumziehenden Lebens und unserer Kunststücke unter freiem Himmel, matt und goldfarben geworden, wie der Teint einer Brünette; Regina dagegen hatte Haare, schwarz wie Dinte, und eine blendend weiße Haut; drei Schönheitskörner, drei dunkelschwarze, sehr augenfällige, vielleicht allzu augenfällige Mäler . . . das eine im Winkel des linken Auges schläfeaufwärts, das andere ein wenig über der Oberlippe, und das letzte weiter unten auf dem Kinne, hoben den durchsichtigen Glanz ihres Teints und den Purpur ihrer Lippen noch mehr hervor. Ungeachtet dieser drei kleinen ebenholzschwarzen Mäler, die ihr so viel Pikantes verliehen, schien mir Reginens Physiognomie für ihr Alter ein wenig ernst; ihre großen schwarzen Augen waren durch-

dringend und zugleich sinnig, während ihr kleiner Mund mit den dünnen Lippen und ihr leicht hervorragendes Kinn ihren Zügen einen entschiedenen Charakter von Ueberlegung und Festigkeit aufprägten; ihre langen, schwarzen gelockten Haare spielten um ihren eleganten und zierlichen Hals, gleich jenem eines Vogels. Sie trug ein weißes Mousselinkleid und ein spitzenbesetztes Pantalon; ihre kleinen Füße waren mit durchbrochenen Strümpfen und mit Hackenschuhen von braunrothem Leder angethan. Ihren Gürtel bildete ein breites kirschrothes Band, gleich jenem ihres großen runden Strohhutes.

Alle diese Erinnerungen sind mir nur allzu gegenwärtig. Ach! wer hätte mir gesagt, daß eines Tages! ... doch nein, Alles zu seiner Zeit.

Den Hunger vergessend, Basquinen, Bamboche und die Schwierigkeiten unserer gegenwärtigen Lage, konnte ich meine Augen von Regina nicht abwenden; zwei- bis dreimal fühlte ich meine Wangen und meine Stirne erröthen, glühend werden, während mein Herz abwechselnd sich krampfte, oder heftig schlug; ohne das Beispiel, ohne die Kenntniß der frühzeitigen Liebe Bamboche's, hätte mir die seltene Schönheit dieses Kindes ohne Zweifel diese mit Verwirrung gemischte Bewunderung nicht eingeflößt, eine Bewunderung, zu der sich bald eine innige Sympathie gesellte; denn Regina dünkte mir eben so diskret, eben so zurückhaltend, als der Vicomte eigenwillig oder launisch war; zwei- bis dreimal leistete sie ihm mit einer kindlichen Würde Widerstand, oder mit feinem Spotte, der mich bezauberte.

Robert, der andere Knabe, ungefähr in gleicher Größe mit Bamboche, aber viel schwächlicher, hatte ein sehr hübsches Gesicht; er spielte ein wenig den kleinen Herrn, und wußte häufig mit Regina leise etwas unter vier Augen zu plaudern. Wider meinen Willen ärgerte mich diese Vertraulichkeit nicht minder, als die Zuvorkommenheiten, mit denen der nämliche Robert während des Mahles mit einer für sein Alter merkwürdigen Artigkeit Regina umgeben hatte; er war, wie Scipio, mit einer runden Jacke und einem hellen Pantalon angethan, und sein Hemd lief in einem gefältelten Halskragen aus, um den eine kleine Atlaßcravate sich schlang. Ich verweile bei diesen Einzelnheiten, zunächst, weil sie meinem Gedächtnisse so fest eingeprägt sind, daß ich viele Jahre nachher auf den ersten Blick diese Personen wieder erkannte, die ich seit jener Scene aus meinem jugendlichen Alter nicht mehr getroffen hatte, und dann, weil die so elegante Haltung dieser glücklichen Kinder bald einen sonderbaren Contrast mit unsern Fetzen bieten sollte, da durch die Dornen des Waldes meine Blouse und jene des Bamboche, so wie Basquinens schlechter Rock gewaltig zerrissen waren; denn sobald wir einmal unsere glänzenden acrobatischen Costüme ausgezogen hatten, waren wir gewöhnlich entsetzlich schlecht gekleidet.

Wir hatten also schweigend und verborgen dem Mahle der drei Kinder beigewohnt. Ihr Wagen war seit einiger Zeit fort; mehrere ferne Donnerschläge, gewaltige Windstöße, verkündeten einen nahen Sturm. Plötzlich erhob sich Bamboche, bisher sinnend und brütend, rasch, und sagte zu uns: „Folget mir!“ Die

Zweige dann zur Seite schiebend, die uns bisher verbargen, erschienen wir alle Drei auf dem Kreuzwege, wo die Gouvernante, Regina, Robert und der Vicomte Scipio sich befanden.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Die kleinen Reichen.

Das blasse und hohlwangige Gesicht des Bamboche, der auf dem Kopf eine schlechte griechische Mütze trug, aus welcher seine langen schwarzen struppigen Haare schlüpften, seine zerfetzte Blouse, seine kräftige und für sein Alter hohe Gestalt, das Harte in seiner entschlossenen Physiognomie, mußten unsere Erscheinung ziemlich furchtbar machen, denn ich war eben so armselig gekleidet, wie mein Gefährte, und die Kleidungsstücke Basquinens waren nicht minder zerlumpt, als die unserigen. Bei unserm Erscheinen näherten sich Robert und Regina instinktmäßig der Gouvernante, und Scipio, am wenigsten eingeschüchtert unter Allen, obgleich der Kleinste, rief aus: „Seht doch diese kleinen Armen . . . Was wollen sie denn? Wie häßlich und schmutzig sie sind!“

Bamboche zog seine Mütze, näherte sich der Gouvernante, und sagte mit einer sanften, bewegten Stimme zu ihr, die mit seinem energischen Gesichte contrastirte: „Meine liebe Frau, wollen Sie ein gutes Werk thun, das Ihnen Glück bringen wird . . . und diesen kleinen Herren . . . und auch diesem kleinen Fräulein?“

„Ich weiß ja nicht,“ antwortete die Gouvernante immer erstaunter, „was Ihr von mir wollet ... Warum waret Ihr in diesem Holze versteckt?“

„Sehen Sie, meine liebe Frau,“ versetzte Bamboche, „ich will offenherzig mit Ihnen sprechen, wir haben alle Drei keine Eltern, keine Hülfsmittel; wir kommen sehr weit her, wir gehörten zu einer Marktschreiertruppe; wir sahen, daß es bei diesem Gewerbe ein schlimmes Ende mit uns nähme, daß wir dabei schlechte Subjekte würden; wir entflohen; Sie sind reich; verschaffen Sie uns die Mittel, ehrliche Leute zu werden; wir wollen gerne arbeiten, gerne gut thun. Wir waren bisher so unglücklich, sehen Sie, daß es, wie wenig man sich auch für unser Schicksal interessiren mag, für uns doch viel seyn wird. Unser ganzer Wunsch besteht nur darin, ein Gewerbe zu erlernen, um einst unser Brod redlich zu verdienen. Wir besitzen Muth, wir haben so viel Elend ausgestanden, daß es kein Gewerbe gäbe, das uns zu hart schiene; aber vor Allem ist es nöthig, daß wir bei rechtschaffenen Leuten leben. Wahrhaftig, es ist Zeit, es ist mehr als Zeit ...“

Die Gouvernante blieb stumm, verblüfft. Die Kinder, welche einander anschauten, schienen die Worte des Bamboche nicht zu verstehen; dennoch hatte er sich mit einer so lobenswürdigen Entschlossenheit, mit einer so aufrichtigen Gemüthsbewegung ausgedrückt, daß ich zweimal Thränen in seinen Augen schimmern sah. Da ich ihm beistehen wollte, sagte ich: „Nun, meine gute Frau, mit Erlaubniß ihrer Eltern möge dieser junge Herr (und ich wies auf Scipio) meiner sich annehmen, jener andere

Herr meines Kameraden, und jenes hübsche Fräulein... unserer Gefährtin; Sie werden es gewiß nicht bereuen."

„O... nein, gewiß nicht mein Fräulein," sagte Basquine, indem sie mit ihrem flehenden Blicke das Auge Reginens suchte, die ich nicht aus den Augen ließ; denn in der Nähe gesehen, dünkte mir ihre Schönheit noch blendender, und ich fühlte mich tief im Herzen ergriffen.

„Geht doch," versetzte die Gouvernante, mit hochmüthiger und gezierter Miene die Achseln zuckend, „was Ihr verlangt, ist ja thöricht; wir kennen Euch gar nicht.... wir wissen gar nicht, wer Ihr seyd. Und Ihr wollet, daß diese Herren und das Fräulein ihre Eltern bitten, sich Eurer anzunehmen? Ist dieß möglich?"

„Dennoch sind wir drei sehr unglückliche Kinder," entgegnete Bamboche mit bebender Stimme, „drei sehr beklagenswerthe Kinder, ja, und die wahrhaftig Mitleiden verdienten. Nun, meine gute Frau, Martin sagte es Ihnen: jedes von Ihren Kindern möge sich um eines von uns annehmen; sie sind reich, so glücklich! Es wird ihnen nichts kosten, und wird ihnen Glück bringen; denn sie werden einst Freunde an uns bekommen, Brüder, die sich für sie tödten ließen."

„Seht mir doch diese Bettelkinder," sagte Scipio mit einer verächtlich verzogenen Miene, „sie sagen, daß sie unsere Freunde seyn werden, unsere Brüder! Will ich denn mit solchen kleinen Bettlern umgehen?"

„Mein guter kleiner Herr," erwiederte ihm Bamboche mit eindringlicher Stimme, sich ihm nähernd, „Sie waren immer glücklich, nicht wahr? Sie kannten nie

den Hunger, nie die Kälte, nie das Elend; Sie wurden nie geschlagen. Wohlan, setzen Sie sich ein wenig an unsere Stelle, die wir all das erduldet haben, und Sie werden gütig gegen uns seyn."

„Ist denn der Große da dumm?" fragte Scipio; „er fragt mich, ob ich Hunger und Kälte ausgestanden habe."

Ich sah den Winkel der Kinnlade des Bamboche beben, was ihm stets begegnete, wenn er seine natürliche Heftigkeit bewältigte; er blieb jedoch ruhig. Nur Regina schien gerührt; zweimal wurde ihr weißes Gesicht purpurroth, und sie näherte sich der Basquine mit einem Gemische von Theilnahme, Zurückhaltung und fast von Furcht. Ermuthiget ging Basquine einen Schritt auf sie zu, und reichte ihr beide Hände; dann wich Regina, entweder aus Furcht oder Unschlüssigkeit, rasch zurück. Das zweitemal schien sie ihre Unschlüssigkeit zu überwinden; aber ein strenger Blick der Gouvernante, von dem Worte begleitet: „Regina!" lähmte den rührenden Halbwillen des Kindes.

Der Himmel hatte sich immer mehr überzogen. Einige Blitze hatten bereits durch die Bäume des Waldes geleuchtet; die Gouvernante begann ernstlich besorgt zu zu werden, denn sie konnte sich nicht enthalten, verdrießlich zu Scipio zu sagen: „Es ist doch nur eine von Ihren einfältigen Launen eines verhätschelten Kindes Schuld, daß der Wagen sich entfernt hat, und nun kommt das Gewitter heran."

„Was verschlägt mir dieß? Ich will Rahm haben, und werde welchen bekommen," entgegnete Scipio.

Die Gouvernante zuckte die Achseln, wendete sich zu Bamboche, der demüthig, mit niedergeschlagenen Augen, die Stirne von Schweiß überrieselt, ehrerbietig auf eine Antwort auf unsere Bitten harrete, und sagte zu ihm: „Ich bin die Gouvernante des Herrn Scipio, Sohnes des Herrn Grafen Duriveau; Herr Robert und das Fräulein Regina sind mir von ihren Eltern anvertraut worden, um das Vesperbrod mit Herrn Scipio zu genießen; ich kann es also nicht über mich nehmen, für Euch und Eure Kameraden zu sorgen; denn was Ihr von mir verlangt, ist thöricht und abgeschmackt. Wahrhaftig, wenn man sich um alle kleinen Bettler annähme, denen man begegnet ... Geht doch, das ist lächerlich.“

„Meine gute Frau,“ erwiederte Bamboche mit flehender Stimme, eine letzte Anstrengung versuchend, um diese Frauensperson zu rühren, „wenn Sie unsere Lage wüßten ... von einem Momente zum andern kann man uns als Landstreicher verhaften, uns in den Gewahrsam bringen ... ja, in den Gewahrsam bis zum achtzehnten Jahre, und warum? weil wir allein sind, verlassen ... und doch ... um was bitten wir? um ein wenig Hülfe, und um die Mittel, zu arbeiten, Brod, Wasser, Stroh, und einen guten Gewerbsmeister, dieß ist Alles. Welcher Reiche kann nicht dieses Almosen dem Armen geben, wenn er ihn herzinniglich darum bittet, und mit Thränen in den Augen?“

Wirklich floßen zwei Thränen über die hohlen Wangen des Bamboche. Regina bemerkte es zuerst, und sagte mit einer zitternden Stimme ganz leise zur Gouvernante: „Sehen Sie doch, Mademoiselle, er weint.“

Selbst die Gouvernante schien gerührt, und Robert wendete sich zu ihr, und sprach, wie Regina: „Es ist wahr, er weint.“

„Ah! ja,“ äußerte Scipio hohnlachend, „Papa sagt, daß die Bettler immer aussehen, als ob sie weinten, um uns unser Geld zu stehlen.“

Aber Bamboche stellte seine Bitte mit zu viel Entschlossenheit, zu viel Innigkeit, zu viel Aufrichtigkeit, um bei den Grobheiten des kleinen Vicomte zu verweilen, daher wendete er sich von Neuem an die Gouvernante, welche er gerührt sah, und sagte: „Nun denn, meine gute Frau, geben Sie dieser guten Regung Gehör, haben Sie Mitleiden mit uns, nehmen Sie uns zu jenem Herrn Grafen mit, von dem Sie sprechen; er wird Ihnen darob nicht zürnen, dessen bin ich gewiß; seyen Sie übrigens unbesorgt, wir werden ihn schon überreden; bringen Sie uns zu ihm; lassen Sie uns hinten auf den Wagen steigen.“

„Auf meinen Wagen . . . diese kleinen Bettler!“ rief der kleine Vicomte ganz erstaunt aus: „ah! ist es denn möglich!“

„Wenn Ihr den Herrn Grafen Duriveau kennen würdet, mein kleiner Freund,“ antwortete die Gouvernante Bamboche seufzend, „so wüßtet Ihr, das Niemand weniger, als er, zu einer solchen Thorheit sich hergäbe... Alles, was ich thun kann, ist...“ Dann unterbrach sich die Gouvernante, deren Gemüthsbewegung eine wirkliche war, und hielt die Gelegenheit für günstig, um ihren Zöglingen eine praktische Barmherzigkeitslection zu geben.

Sie zog ihre Börse aus der Tasche, nahm aus derselben drei Zehnsousstücke, und sagte mit Zerknirschung zu den drei Kindern, nachdem sie jedem von ihnen eines davon gegeben hatte: „Sie sehen, meine lieben Kinder, was für ein Unterschied zwischen Ihnen und diesen armen kleinen Elenden besteht; man muß ein gutes Herz haben, und Mitleiden mit ihnen fühlen; geben Sie jedem von ihnen diese zehn Sous; außerdem können sie die Ueberbleibsel des Mahles nehmen."

„Aber," wendete Regina ein, „Scipio warf in Alles Sand und Erde."

„Seyen Sie unbesorgt, Regina," versetzte die Gouvernante, „aus ein wenig Sand werden sie sich nichts machen; sie werden, so lang sie leben, keine solche Speise gekostet haben." Dann wendete sie sich mit den Worten zu uns: „Man wird Euch einige Sous geben; hebt Eure Blousen auf, um die Reste des Mahles fortzutragen."

„Madame," äußerte Bamboche traurig, „einige Sous und die Reste dieses Vesperbrodes werden an unserer Lage nichts ändern. Nicht um dieses Almosen bitten wir," fügte er mit flehender Stimme bei, seine beiden Hände krampfhaft faltend: „um was wir bitten, ist das Mittel, zu arbeiten, aus dem schlechten Leben herauszutreten, in dem wir sind, und dieses Almosen giebt man nicht mit der Börse, sondern mit dem Herzen."

Von ihrem Gesichtspunkte aus mochte die Gouvernante menschlicherweise Alles gethan zu haben glauben, was möglich und vernünftig war; daher erwiederte sie, unwillig über die Hartnäckigkeit des Bamboche: „Da

Ihr so eckel und so schwer zu befriedigen seyd, so packt Euch fort, laßt uns in Ruhe. Man gab Euch, was man konnte; macht Euch von dannen, das ist zuletzt unerträglich.“

„Wenn meine Diener da wären, so würden sie Euch hübsch mit derben Fußtritten davon jagen,“ äußerte Scipio entschlossen.

„Es ist wahr; wie langweilig sind diese kleinen Armen,“ fügte Robert bei, und sagte, sein Zehnsousstück uns vor die Füße werfend: „Packt Euch doch weiter!“

Anstatt sein Geldstück uns vor die Füße zu werfen, zielte Scipio nach dem Gesichte des Bamboche, und traf ihn auf die Brust.

Ich sah, daß Regina sehnlichst wünschte, ihre Spende der Basquine in die Hand zu geben; aber sie wagte es nicht.

„Sie gehen nicht,“ fuhr die Gouvernante aufgebracht fort, zu uns sich wendend, „man hat keinen Begriff von einer solchen Halsstarrigkeit! Wohlan, hebt Eure Sous auf, nehmet diese Speisenreste, oder nehmet sie nicht, aber verlaßt uns, außerdem, ich sag's Euch zum voraus, werden wir Euch, wenn ein Forstwart kommt, verhaften lassen.“

In diesem Momente krachte ein gewaltiger Donnerschlag. Fast zu gleicher Zeit rief Bamboche, blaß vor Wuth, auf die Gouvernante losgehend, mit schrecklichem Blicke aus: „Ah! ist's so... wohlan, wir wollen Ihr Almosen nicht... verstehen Sie? Wir wollen Ihre Speisenreste nicht, in welche diese Schlingel da gegeifert haben, verstehen Sie?“

Bamboche war furchtbar, und seine Entrüstung, ich gesteh's, steckte mich an; so viel Verachtung, so viel Härte im Spenden des Almosens, empörte mich eben so sehr, wie ihn, und dann, muß ich es sagen? fühlte ich bereits dunkel einen eifersüchtigen Haß gegen Robert, der bei dem ersten drohenden Worte des Bamboche sich Regina genähert hatte, wie um sie zu beschützen. Basquine schien schmerzlich gedemüthiget; sie sagte mit leiser Stimme zu mir, mit einem Tone des Hasses, die Augen voll Entrüstungsthränen: „O!... diese kleinen Reichen!"

Die Gouvernante, einen Augenblick erschrocken, denn der Wald war öde und der Ausdruck unserer Physiognomien wenig beruhigend, hatte sich bei dem Gedanken wieder beschwichtiget, daß sie es im Grunde nur mit Kindern zu thun habe, daher entgegnete sie mit eben so viel Verachtung als Zorn: „Hat man je solche kleine Barfüßer mit so großer Unverschämtheit das Almosen empfangen sehen, das man ihnen zu geben geruht!"

Bamboche hatte nach seinem ersten Zornausbruche einen Augenblick geschwiegen, düstere Blicke um sich werfend, als ob er irgend einen unheilvollen Plan brütete. Plötzlich sprang er mit der Behendigkeit einer wilden Katze unvermuthet auf die Gouvernante hin, faßte sie am Halse, und rief mir zu: „Martin, packe die beiden Schlingel... Basquine, halte die Kleine fest."

Ich stürzte auf Robert zu, der muthig eine Carafine ergriff, und sie mir nach dem Kopfe schleuderte; ich wich dem Wurfe aus, und flink und kräftig, wie ich geworden war, den Leib meines Gegners umschlingend, warf ich

ihn leicht zu Boden, während Scipio, von Natur muthig, an meine Knie sich klammerte, und mich zu beißen suchte; da ich aber meine Knie gegen Robert's Brust stemmte, und eine von meinen Händen ihn zu bewältigen genügte, erwischte ich Scipio mit der andern Hand bei seinen langen Haaren, und es gelang mir, auch ihn in Respekt zu halten, während Basquine, der Weisung des Bamboche gehorchend, auf Regina zusprang, deren beide Arme sie fest zusammenpreßte, indem sie zu ihr sagte: „Weichen Sie nicht von der Stelle, ich werde Ihnen nichts zu Leid thun!"

All das geschah mit der äussersten Schnelligkeit. Als wir so den Befehlen des Bamboche maschinenmäßig gehorcht hatten, schauten wir, wie er mit der Gouvernante daran wäre. Die arme Frauensperson, erdfahl vor Schrecken, und durch den für sein Alter sehr kräftigen und sehr großen Bamboche leicht bemeistert, ließ sich von ihm mittelst einer langen seidenen Schärpe, die sie trug, an einen Baum binden. Dann zog Bamboche unter seiner Blouse seine kleinen Pistolen hervor, die er uns bei dem Verenden Lucifers gezeigt hatte, wies sie der Gouvernante, und sagte zu ihr: „Wenn Sie einen Laut von sich geben, so jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf!"

Der Anblick dieser Waffen steigerte den Schrecken der Gouvernante auf's Höchste; sie schloß die Augen, brach in sich selbst zusammen, wie ein erschlaffter Leib, nur bisweilen durch ein convulsivisches Zittern durchbebt. Bamboche ging nun zum Tische, legte seine Waffen auf denselben, nahm eine Flasche, die, glaub' ich, Madeira

enthielt, schenkte drei Gläser bis zum Rande voll, und sagte dann zu mir und zu Basquinen: „Laßt sie los, diese kleinen Canaillen . . . sie werden nicht von der Stelle gehen, sonst . . .“

Und er zeigte auf seine beiden Pistolen. Bei dieser furchtbaren Drohung, blieben selbst Robert und Scipio, ungeachtet ihres Muthes, regungslos vor Entsetzen stehn, während Regina, aus einem instinktmäßigen Gefühle von Scham und muthigem Mitleiden, zur Gouvernante eilte, die sie wieder zu beleben suchte. Bamboche wies uns mit dem Blicke die von ihm so eben gefüllten Gläser, nahm das seinige, schwang es, und rief mit einer wilden Exaltation, die ich zeitlebens nicht vergessen werde: „Laßt uns diesen Wein auf den Haß gegen die Reichen trinken! . . . Erinnern wir uns immer, daß wir aus der tiefesten Tiefe unseres Herzens rechtschaffen werden wollten, und daß man uns mit dem Gewahrsame drohte, mit Verachtung und Grausamkeit uns zurückstieß. Ihr sehet es wohl, der Muldenhocker hatte recht: Haß den Reichen!“

Und er leerte sein Glas auf einen Zug.

„Haß den Reichen!“ sagte Basquine, ebenfalls ihr Glas leerend. Und zum erstenmale sah ich in ihrem kindlichen Gesichte einen Ausdruck sardonischer Bosheit, der mir auffiel.

„Haß den Reichen!“ sprach auch ich, gleich meinen Gefährten trinkend.

Wie kindisch auch diese Scene schien, so ließ sie doch immer eine unheimliche Erinnerung in mir zurück. Der Donner grollte krachend, der Wind pfiff, ein Gewitter-

regen rauschte in schweren Tropfen herab, und es war schier Nacht unter diesem grünen Laubgewölbe, denn das Ende des Tages nahete heran, und der Himmel verschleierte sich mit schwarzen Wolken. Dieses Glas voll in den Kopf steigenden Weines, auf einen Zug getrunken, und nüchtern, wie wir es seit dem vorigen Tage waren, berauschte uns nicht, aber verursachte uns eine heftige Ueberreizung.

„Nun,“ sagte Bamboche, zu Robert und Scipio sich wendend, welche, da sie nicht zu fliehen wagten, ganz außer sich unter den steinernen Tisch gekrochen waren, wo sie geduckt blieben, heiße Thränen weinend, „nun, da die kleinen Reichen sich den Teufel um unser Elend kümmerten, wollen wir ihnen zeigen, was Elend sagen will.“

Dann bückte er sich, faßte Robert bei dem Kragen seiner Jacke, zog ihn, ungeachtet seines Widerstandes, hervor, und sagte zu ihm: „Vorwärts ... Du sollst mit uns betteln, wie wir, leben, wie wir. Martin, pack' den Herrn Vicomte,“ fügte er ironisch bei.

Doch Bamboche besann sich, ließ Robert plötzlich los, und stieß ihn mit den Worten weg: „Pah ... Dich lasse ich los. Du siehst mir mehr dumm als boshaft aus; aber der Herr Vicomte, Herr Scipio, der ächte Sprößling eines schlechten Reichen, soll mit uns gehen. Du, Martin, nimm die Kleine ... Du hast keine Frau ... sie ist hübsch ... sie sticht Dir in die Augen ... ich gebe sie Dir ... nimm sie!“

„Ja, recht so,“ rief Basquine aus, vom Weine beseelt, wie wir, und ohne eine Art von wilder Freude

zu verhehlen. „Nimm sie, diese kleine Reiche, Martin! man hat auch mich meinem Vater entrissen . . . desto schlimmer!“

„Vorwärts . . . schnell!“ rief Bamboche, indem er mit der einen Hand seine Pistolen nahm, und Scipio fortschleppend, der sich abmühte, während er durchdringende Schreie ausstieß.

„Auf, vorwärts, quer durch den Wald . . . der Wagen kann zurückkommen. Martin, nimm Deine Frau, und machen wir uns davon. Du, wenn Du schreiest, wenn Du von der Stelle weichest, erschieße ich Dich,“ fügte er hinzu, indem er eine von seinen Pistolen Scipio an die Stirne hielt.

Den Kopf durch den Wein exaltirt, den ich trank, die Vernunft durch die Schönheit Reginens verwirrt, die mich so sehr verblüffte, eilte ich zu ihr hin, und obgleich sie an die Kleider der Gouvernante sich klammerte, um Hülfe rufend, umschlang ich sie doch rücksichtslos mit meinen Armen; sie war so leicht, daß ich sie ungeachtet ihres verzweifelten Widerstandes ohne Mühe forttrug.

„Geh voran, Basquine,“ sagte Bamboche, „und bahne uns einen Weg durch das Dickicht. Bevor zehn Minuten verstreichen, wird es Nacht seyn, und man wird unsere Fährte verloren haben.“

Dem krampfhaften Sträuben Reginens folgte eine Art von Müdigkeit und Erschlaffung, wie wenn die Kräfte dieses unglücklichen Kindes erschöpft gewesen wären; ich fühlte sie in meinen Armen schwach werden, und da ihr Kopf auf meine Schulter sank, berührte ihre eisige Wange die meinige. Wir waren bereits eine Zeit

lang im Dickichte fortgegangen; wider meinen Willen erschrocken rief ich aus: „Bamboche ... die Kleine befindet sich übel.“

„Ei was,“ erwiederte Bamboche mit einem lauten wilden Gelächter, immer Scipio hinter sich nachschleppend: „Du wirst sie bald wieder zu sich bringen.“

Und bei nun völlig eingebrochener Nacht drangen wir in die tiefeste Tiefe des Waldes.

Ende des fünften Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Martin, das Findelkind, oder Memoiren eines Kammerdieners

Bd.: 5

Augsburg 1846

P.o.gall. 2094 s-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098411-3